

Ein selbst_bestimmtes Leben im Alter(n) -?

Wege- und Feldmarken – seit 1945

Abschlussarbeit

im Strukturierten Studiengang „Mensch und Natur“

an der Universität des 3. Lebensalters der

Goethe Universität Frankfurt am Main.

Vorgelegt von

Heidrun Harlander-Breth

Wissenschaftliche Betreuung: Dr. Hans Prömper,

U3L an der Goethe-Universität Frankfurt am Main,

Datum der Abgabe 12. Juli 2022

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Konkretisierung der Fragen um ein selbstbestimmtes Leben seit 1945 und im Rahmen von „Mensch und Natur“. Und Dank.	4
Methodologisches Vorwort (Vorbemerkung)	5
Teil I: Ein selbstbestimmtes Leben im Alter(n), mein Anschauung und Erzählung, biografisch erzählt	7
1 Geburt (*1947), Kindheit und Kind sein, und Jugend in Nachkriegsdeutschland West, Hannover	8
2 Jugend und „Abi `66“: Demokratisierung seit 1945 / 1948	17
3 Kirchliche Sozialisation und Bildung (1959-1961) in gemischtkonfessionellen Familien	25
4 Jugend und frühes Erwachsenen-Alter: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit in „Verwandlung“ (1966-1970)	33
5 Erwachsen (1): Früheste Nachdenklichkeit & ein Lebensgefühl. Erlebnis von und Begegnung mit Institutionen und Berufen	37
6 Erwachsen werden & Selbstempfindung & erfahrene Integration: Partizipation an <i>Feminisierung</i>	46
7 Erwachsene Selbstbestimmung: sozio-ökonomisch ökologisch orientierte Selbst-Wahrnehmung der „transzendentalen Güter“ und Magister-Studium der Literaturwissenschaft & Philosophie	58
8 Erwachsen (2): Erscheinungs-Welt und Macht-Begegnung. 1986 – bis 90er Jahre, z. B. Theater und Klinik	74
9 Erwachsen (3): ‚Erwachen‘, erwacht sein, verletzlich, sterblich, offen selbst_bestimmt – in chronologischer Folge	83
Teil II: „Im Alter“: Im Alter altern, Älterwerden	
10 „Im Alter“: Anschauung und Vorstellung, um sich einander mitzuteilen im Handeln & Gestalten	99

11	In Frage: Drittes und viertes Lebensalter und forschendes Lernen als ein offen empathisch selbstbestimmtes Leben in Kommunikation	117
Teil III:	Mit Rückblick – Ein und mEin neuer <i>Roter Faden</i> : Persönliche Erinnerung (zur Metapher)	123
12	Wege- und Feldmarken – seit 1945: im „Sinnhorizont der Geschlechterdifferenzierung“ und Normativität	126
12.1	Im Auge der Betrachtenden: Wege- und Feldmarken – seit 1947: Ein roter Faden <i>Gerotranszendenz</i>	131
12.2	Ein selbstbestimmtes Leben im Alter – und „ <i>Etwas Wasser in der Seife</i> “, der Normativität zuwider	132
Fazit:	Unser wie mein zeitgeschichtlich historisches Altern Nach 1989 / 1990, auf <i>Gerotranszendenz</i> gespannt Drittes und viertes Lebensalter, empathisch, emphatisch, offen selbst_bestimmt,	134
Literaturliste		141

Abbildungen

Begegnungen mit Normativität:

- Abb. 1 / S. 16
- Abb. 2 / S. 61
- Abb. 3 / S. 113
- Abb. 4 / S. 124 / 125
- Abb. 5 / S. 129
- Abb. 6 / S. 136

Einleitung:

Konkretisierung der Fragen um ein selbstbestimmtes Leben, seit 1945 und im Rahmen von „Mensch und Natur“. Und Dank.

Zum Wintersemester 2019/20 stand nur das Rahmenthema des Strukturierten Studiengangs „Mensch und Natur“ als Vorgabe, Rahmen und Anreiz für alle Teilnehmenden. Nun, da sich mir mein Thema herauskristallisierte und vor diesem Hintergrund besteht, lässt sich behaupten, es steht für etwas, das von uns allen in vielfältiger Weise erwartet wurde, von Nachkriegskindern in Nachkriegsdeutschland von Kindheit an, seit wir geboren wurden – bestimmt für ein selbstbestimmtes Leben, mit „Mama“ und „Papa“, Mutter und Vater, geboren für ein neu bestimmtes Leben, bestimmt durch eine *Allgemeine Erklärung der Menschenrechte* am 10. Dezember 1948, verkündet durch die Generalversammlung der Vereinten Nationen. Und kleinere Bündnisse von Republiken und Demokratien leben von Integration, wenn Geborene in ihre Rechte eintreten, gewappnet mit Geburtsurkunde und Staatsangehörigkeit, denn ach, „alles könnte anders sein“¹. Ein offen selbstbestimmtes Leben im Alter(n), an Ort und Stelle, im Hier-und-Jetzt: Wie – fühlt es sich an? Wie lässt es sich fühlen? Wie – ließ‘ es sich mitteilen? Spielt Normativität eine Rolle? Gilt Normalität *inclusive*? Und wie werden – die empirischen Wissenschaften und – wir wie ich wie du als partizipativ Forschende, werden wir einander genüge tun um ein offen gemeinschaftlich „gutes“, zivilbürgerliches Leben in „Würde“, „Würde des Menschen“, in Frieden und Freiheit? Denn unser geborenes Leben und Altern, deines wie meines, bliebe – ein unvordenkliches? Der Namen und Metaphern sind viele.

Ich danke für alle im Rahmen des Strukturierten Studiengangs „Mensch und Natur“ und im begleitenden Kolloquium erfahrene Unterstützung und Förderung, besonders durch Dr. Hans Prömper und Elisabeth Wagner.

Frankfurt am Main, 12. Juli 2022

Heidrun Harlander-Breth

¹ Vgl. / s. Harald Welzer, *Alles könnte anders sein. Eine Gesellschaftsutopie für freie Menschen*, Frankfurt/Main 2.2020, S. 84: „!7 Legos. Mit diesen Steinen können Sie bauen!“; S. 284: „*Zukunftsbilder, realistisch*“

Methodologisches Vorwort (Vorbemerkung)

Wenn lebenslanges Altern und das Alter, als lebendiger Prozess und als ein Gegenstand der empirischen Humanwissenschaften wie der Altersforschung – und entsprechend der Vielheit der Berufe, die in der Alterspflege partizipativ engagiert sind und gelten – einer Vielzahl von Methoden bedarf und eine Vielzahl ethischer Aspekte auf sich vereinen darf² und sollte, so möchte auch der Subjekt-Charakter und -Status der Betroffenen bis ins höchste, „Vierte Lebensalter“³, anerkannt werden und jetzt schon offen wahrgenommen gelten können. Dafür steht mir insbesondere der Begriff der „Natalität“, der „Gebürtlichkeit“ des Menschen (von Hannah Arendt⁴), mit dessen philosophisch und politisch existenziellem Verständnis von Menschen und menschlichem Leben ich mich nachhaltig verbinde und das uns allen & im Einzelnen gültig entgegenkommt, diese mitmenschliche Welt und Natur offen neu zu bestimmen und zu gestalten, in mitmenschlicher Natur, die bereits vorgeburtlich beginnt.

Ebenso steht mir der Begriff der „Resonanz“ (von Hartmut Rosa, 2018) für ein Verständnis von Menschen und Welt – und Natur, das jedem einzelnen eine offene Reichweite und offene Selbstwirksamkeit zuerkennt, in Kommunikationen für einander wie für sich selbst offen empathisch und solidarisch einzustehen, einzutreten – oder nicht.⁵

² Vgl. / s. Mark Schweda, Alter(n) in Philosophie und Ethik; in : K.R. Schroeter et al (Hrsg.), Handbuch Soziologie des Alter(n)s, Wiesbaden: Springer 2018, S. 1-22

³ Vgl. / s. Silke van Dyk, Soziologie des Alters, S. 16-27 (in Auszügen): „Wieder andere fokussieren nicht alle Lebensphasen, sondern insbesondere die des Dritten Lebensalters als soziale Konstruktion, während die Hochaltrigkeit des Vierten Lebensalters biologisch bestimmt /.../ und das „nicht-alte“ Erwachsenenleben häufig gar nicht als Lebensphase ausgewiesen wird. /.../ Im Gegensatz zu dieser Perspektive betrachten einige Autor_innen gerade nicht nur den Beginn der Lebensphase Alter und die damit einhergehenden sozialen Zuschreibungen als kontingent, sondern auch die Perspektive des Alterns als Abbau, /.../ das Verständnis von „biological change as decline“, so die Annahme „culturally constructed and interpreted through discourse“. /.../ Während Menschen im Dritten Alter zunehmend als Subjekte und als Träger_innen von Ressourcen adressiert werden, verbleiben hochaltrige Menschen im Objektstatus als zu Pflegenden, zu Betreuenden, zu Versorgenden /.../“.

⁴ Vgl. / s. Hannah Arendt, Vita activa oder Vom tätigen Leben, München / Berlin 2002 (© 1967), S. 217: „Und diese Begabung für das schlechthin Unvorhersehbare wiederum beruht ausschließlich auf der Einzigartigkeit, durch die jeder von jedem, der war, ist oder sein wird, geschieden ist, wobei aber diese Einzigartigkeit nicht so sehr ein Tatbestand bestimmter Qualitäten ist oder der einzigartigen Zusammensetzung bereits bekannter Qualitäten in einem „Individuum“ entspricht, sondern vielmehr auf dem alles menschliche Zusammensein begründenden Faktum der Natalität beruht, der Gebürtlichkeit, kraft deren jeder Mensch einmal als ein einzigartig Neues in der Welt erschienen ist /.../ als würde in jedem Menschen noch einmal der Schöpfungsakt Gottes wiederholt und bestätigt; /.../ Handeln als Neuanfangen entspricht der Geburt des Jemand, /.../ Sprechen wiederum /.../ realisiert die spezifisch menschliche Pluralität, die darin besteht, daß Wesen von einzigartiger Verschiedenheit sich von Anfang bis Ende immer in einer Umgebung von ihresgleichen befinden.“

⁵ Vgl. / s. Hartmut Rosa, Unverfügbarkeit, Berlin 2020, S. 18 („Weltreichweitenvergrößerung“) beziehungsweise ders., Resonanz, Berlin 2018, S. 520-522; 633 („Resonanzen“)

Diese beiden Begriffe geben meiner Studie Grund in der Anschauung und Vorstellung eines selbst_bestimmten Lebens im Altern wie im Alter, in Wege- und Feldmarken seit 1945, implizit ur-teilend und mitverantwortend, und mitzuschwingen – auch im lyrischen Beispiel.

Es war und ist mir ein Anliegen, einen Gesprächscharakter durchgehend mitzuführen (mit Martin Buber⁶) in „Ich“ – und Du – und Es/es, sozusagen basisdemokratisch zu beteiligen.

Im wiederholt biografischen Erzählen auch leidvoll erlebter Passagen meines Lebens, in denen stets erneuerte und erneute Selbstbestimmung unterging, ging mir der Gedanke auf, dass es nicht nur für mich wünschenswert, sondern unverzichtbar für mein Erreichen eines vor-gesetzten (Darstellungs-)Ziels und Ausgangspunkts, dass eine Haltung im Erzählen hinzu tritt, die nicht jeweils eine einfache Kohärenz von Vergegenständlichung eines vergangenen Lebenspassus bezweckt, sondern gleichzeitig im Ganzen den Blick und eine Sicht spontan öffnet auf einen unverstellten Horizont im Zukünftigen in wechselseitig empathischer Mitteilung und aus Mitgefühl mit den Lesenden.⁷

Und hier mag sich mein sozialhistorisch engagiertes (Wissens-)Interesse unterscheiden und abzweigen mit seiner nachspürenden Frage, wie es weiterging mit den 68ern und der anschließenden patriarchats-kritischen Frauenbewegung der 70er Jahre⁸, denn ich & „ich“ erinnere und besinne mich gern, um ein möglich – bleibendes – besonnenes Miteinander, nicht allein in negativer Bestimmung in Form einer Verneinung, „Nie wieder Krieg!“ (von deutschem Boden), sondern in positiver Bestimmung mit vereinten Kräften aus Trümmern neu geboren für einander. Befreit.

Für die biografische Darbietung meines Lebenslaufs nutze ich die Schematisierung, die ich aus meiner Pädagogik-Ausbildung kenne und lebe – Kindheit, Jugend/Adoleszenz, Erwachsenenalter; eine Berücksichtigung von Altern & Alter (als) im Rahmen eines unumkehrbaren Alterungsprozesses lernte ich erst im Breiten- und Freizeitsport kennen, Sport als Gesundheitspflege und Prävention, für Menschen 50+, 60+, 70+. Altern und Alter als

⁶ Vgl. / s. Martin Buber, Das dialogische Prinzip. Neuausgabe, Heidelberg 1962

⁷ Vgl. / s. Dieter Thomä, Erzähle dich selbst. Lebensgeschichte als philosophisches Problem, Frankfurt am Main 2007, S. 174-176; 246 (Die Aufgabe der Erzählung im Licht der Selbstliebe) – und – Vgl./ s. Hedwig Dohm, Der Frauen Natur und Recht (Berlin 1. 1876) / Berlin: Sammlung Hofenberg 2015, S. 28 (Natur), S. 46 (Glauben), S. 98 (Mut zum Stimmrecht)

⁸ Vgl. / s. Silke van Dyk, Soziologie des Alters, S. 26/27: „Dass auch die Altersforschung nicht immer systematisch zwischen Altersgruppen und Alterskohorten differenziert, wird dort offenkundig, wo sich die wissenschaftliche Spur der Neuen Alten in den 1990er Jahren verliert. .../ Tatsächlich ist die spätere Hochaltrigkeit der Neuen Alten ein Forschungsdesiderat geblieben, sodass wir nichts darüber wissen, ob mit dieser Kohorte möglicherweise auch eine neue Hochaltrigkeit verbunden war bzw. ist. Stattdessen wird seit einigen Jahren eine neue Kohorte Neuer Alter im Dritten Lebensalter ausgerufen, geprägt durch die so genannten 1968er, die sich seit den 2000er Jahren im Übergang zum Ruhestand befinden .../“

Gegenstand der empirischen Wissenschaften vom Menschen, der *Humaniora*, lernte ich erst in der Universität des 3. Lebensalters an der Goethe-Universität Frankfurt am Main kennen, die sich forschend und lehrend diesem als ihrem Gegenstand mittelbar über die antike Philosophie der Griechen und Römer nähert, vorzugsweise über besonders ausgewählte Literatur, zum Beispiel von Aristoteles und Cicero⁹.

Alles Aussagen zeigt und trägt die Perspektive einer Frau oder einer „Frau“ – gleich-gültig ob aus *Gender*, dem sozialen Geschlecht(scharakter), bestimmt oder von Natur, „von Natur aus anders“ und ergibt sich von daher auch als sozialkritisch und sprachphilosophisch als subjektiv allgemein bestimmt.

⁹ Vgl. / s. Martha Nussbaum / Saul Levmore, *Älter werden. Über die Liebe, das Leben und das Loslassen*, Darmstadt 2018, S. 76: „Über das Altern und die Freundschaft: ein Gespräch mit Cicero“

Hören Sie denn nichts, hören sie nicht
die entsetzliche Stimme, die um den ganzen Horizont
schreit, und die man gewöhnlich die Stille heißt
(Georg Büchner, ‚Lenz‘)

Teil I: Ein selbstbestimmtes Leben im Altern, mein

– Anschauung und biografisch erzählt, Erzählung –

Es ist nicht einfach Etwas, das der Fall ist. Und es ist doch nicht unrealistisch. Es ist von Natur umgeben und durchdrungen. Es ist Mensch und Natur zugleich und nicht unbeding; es ist bedingt in Kultur und Gesellschaft – und es ist mein, in Gedächtnis, Erinnerung und Gestaltung, und gilt mir im Abschied nehmen wie im Empfang, begleitet und offen bestimmt im Miteinander mit anderen, Menschen – Bürger und Bürger*innen: wenn ich mein fünfundsiebzigjähriges Leben im Altern, mir – exemplarisch und subjektiv allgemein – so gleichzeitig als kreativ vorstelle. „Ich“ als ein mir selbstbestimmtes Leben im Altern, dialogisch nicht ohne ein gleichwohl unverfügbares „Du“. Und, schließlich, wenn ich mein gedenke, reflexiv, als „im Alter“ – da wo es als ein mitgeteiltes, möglich **und** wirklich selbstbestimmtes Leben existierte und existiert. Wie ich und „Ich“ sagend mich damit befand und darin fühlte, (mich) erinnernd fühle; und doch nicht ohne offen für_einander bestimmt zu sein; das ist eine Frage, die um Vergegenwärtigung und Vergegenständlichung nachsucht. Und – vielleicht möchte es „damals“ wie heute als ein glückliches gelten, mit Begriffen, die eine Menschlichkeit

bewahren¹⁰ und vermitteln können, von Anfang der Geltung der Menschenrechte an und noch einmal erneut mit zeitgenössischer Erwartung der abschließenden Erarbeitung eines Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland, am 23. Mai 1949?

1 Geburt 1947 – Kindheit und Kind sein – Jugend In Nachkriegsdeutschland West, Hannover

Wenn ich (mir) mein Leben als ein ganzes ganzheitlich schaue und sehe & fühle, empirisch genau und „Mensch und Natur“ als die Losung gilt, wenn ich mich also noch einmal „spontan“ in diese lebendige Anschauung meines wie eines gleichzeitigen Lebens einlasse und in jeder Weise exemplarisch nähere, dazu mit Muße meine achtsame Aufmerksamkeit diesem widme als – Sei’s! und – gelte es ein ganzes in jedem Augenblick und Moment zum lebendigen Alter(n) bestimmt, dann bestimme ich mich so durchaus auch leise & permanent, ja persistent fragend, um ein ganzes zu erleben im Abschied nehmen und daher auch sehend & offenen Ohres. Und so gut fünfundsiebzig Jahre, mein und ein Leben als einen lebendigen Prozess in Rück-Schau **und** Vor-Sicht nehmend, doppelt lesbar immer zugleich, als ein mitmenschliches Gebiet und Praxis-Felder wechselnder, engagierter Bericht **und** eine wirkliche, möglich wirkende, mitgeteilte Reflexion; letztere besonders in ihrer eigenartigen, vielfältig weiten Anspielung durch Kontemplation und in „Resonanz“¹¹, auch je nach der inneren Haltung der zugleich Lesenden. Denn je nach dieser inneren Haltung des oder der zugleich Lesenden kommt eine Bewegung meines und ihres, unseres unterschiedenen, Denkens und Fühlens in Fluss, in menschlich mitmenschlicher Weise als eine gleiche Zeitigkeit. Eine Bewegung – in ihren musikalisch nennbaren Formen (als) eine Symphonie, sei’s mit anderen rationalen, vernünftigen Worten nach Möglichkeiten eines mitwirkenden „kulturellen Kapitals“¹² eines

¹⁰ Vgl. / s. Hannah Arendt, Die Freiheit, frei zu sein, München 2.2018, S. 11/12: „Wie jeder andere Begriff unseres politischen Wortschatzes lässt sich auch der der Revolution in generischem Sinne verwenden, ohne dass man dabei die Herkunft des Wortes oder den zeitlichen Moment berücksichtigt, an dem der Terminus erstmals auf ein bestimmtes politisches Phänomen Anwendung fand. Hinter einer solchen Verwendung steht die Annahme, dass das Phänomen, auf das sich der Begriff bezieht, genauso alt ist wie das Menschheitsgedächtnis, ganz gleich, wann und warum der Begriff selbst erstmals auftauchte.“ (Anmerkung: In diesem Sinn gebrauche ich das Wort Glück und die Qualifizierung glücklich. / hhb)

¹¹ Vgl. / s. Hartmut Rosa, „Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2018, S. 148/9 (Resonanz in einer triadischen Selbst – Körper – Welt-Beziehung, „Selbstwirksamkeits-erwartungen“ (269) wahrzunehmen und eine produktive Spannung zwischen einem „Entfremdungsdreieck“ (409) und einem Resonanzdreieck“ (411) zu ermitteln. / hhb)

¹² Vgl. / s. Pierre Bourdieu, „Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft“, Frankfurt/Main 2018, S. 144 / bzw. ders., „La distinction. Critique sociale du jugement“, Paris 1979

gemeinschaftlichen Vermögens, das resonanz-mittelbar mit initiiert. Und im paradox offenen Ganzen bildet sich die prozessuale Schau einer Fülle in der Gewissheit eines persönlichen Sterbens und Todes – gleich bedeutend in der Gewissheit eines geborenen endlichen Lebens und Verstehens, mit anderen Worten aufgerufen im Namen einer „Gebürtlichkeit“¹³ eines jeden Einzelnen, im Namen und Ruf einer ästhetischen Idee als „ein selbstbestimmtes Leben“ – verbunden all-ein.

In diesem Sinn mag ich mich seit der Frage meiner Berufswahl bewegt haben, immer noch einmal, erneut oder neu. Und eines Tages überprüfend, ob mein Altern wie mein Alter, irdisch und weltlich und natürlich bedingt, angemessen mit-bedacht, integriert gestaltet sich trägt und daher anerkannt sein mag im Miteinander, leibt-und-lebt nicht ohne einander eine Welt zu bedeuten; und ebenso prüfend, ob dasselbe, reflexiv betrachtet, noch einmal ein anderes Leben zu bedeuten vermag, das sich darbiete (als) in einer mitgeteilten Anschauung und Erzählung, dasselbe offen gemeinschaftlich & partizipativ zu ‚schmecken‘ in einem Lebensgefühl.

1.1 Kindheit, Kind-sein

Doch sei zuvor angemerkt und erinnert: dass mein Leben als ein bestimmtes mir weit vor dieser Zeit meiner Berufswahl, von Kindesbeinen an mir vorstellig gemacht wurde von anderen, zumeist erwachsenen Menschen und mir vorgehalten zum Bilde, was mir in Glück oder Unglück wie vorbestimmt der Fall sein könne. Und diese Deutlichkeit erlebte und erfuhr ich besonders im kindlichen und jugendlich jungen Gespräch mit meiner Mutter. Sie wusste was galt und passte für „Mädchen“ zu ihrer Zeitrechnung und was sich „schickt“ – und dies mit einer Reichweiten-Vermutung von Generationen:

für mICH als ein Mädchen, als eine „Frau“ und als eine zukünftige „Mutter“

13 Vgl. / s. Hannah Arendt, „Vita activa oder Vom tätigen Leben“, © Piper Verlag München / Berlin 1967, bzw. München Berlin 2002, S. 317 (Anmerkung: mit dem von Hannah Arendt gewählten, gesetzten deutschsprachigen Begriff der „Gebürtlichkeit“ verknüpft sie „Natalität“, Natalität des Menschen, S. 315 ff, in Konkrektion als ein „Wunder“; das alltäglich geschieht, „Tatsache der Natalität“, und kommentiert, die Diskurse von Geistes- und Naturwissenschaften verbindend, verbindlich: „Naturwissenschaftlich gesprochen ist es das „unendlich Unwahrscheinliche, das sich hier mit einiger Regelmäßigkeit immer wieder ereignet.“ So beginnt in jeder Geburt eine neue, lebendige Welt-Offenheit und ist menschliches Leben doppelt bestimmt, zeit seiner Geburt, Neues in die Welt zu setzen und natur- & geistes-wissenschaftliche Aussagen neu zu verbinden. / hhb). / Vgl. / s. dies., The Human Condition, University of Chicago Press, Chicago 1958

beziehungsweise für mich als „eine verheiratete Frau“, ohne Scham und Scheu mein „ich“ zu sagen.

Und als ein „Kind“ dieser Nachkriegszeit des nunmehr zweiten Weltkriegs in und von Deutschland galt ich in manchem Politischen besonders zu ermahnen und aufmerksam zu machen auf eine besondere Spannung zwischen „Nie wieder!“ und einem sozialen, soziokulturellen „Glück“ mit vereinten Kräften. „Zum Glück“ gab’s für uns Deutsche in West-Deutschland ein „ganz neues“, „ein freies Leben“, aus „Ohnmacht“¹⁴ und Freiheit.

So mag ich nun Anschauung und Erzählung gestalten, im Typus eines empirisch annehmbaren Lebens Lauf. „Ich“ – beziehungsweise „du“, als ein Mädchen und zukünftig als eine „Frau und Mutter“ und: „alle Mädchen“ dürfen eine „höhere Schule besuchen“, dürfen „studieren“, ja besonders „nach dem Honnefer Modell“, also mit vereinten Kräften einer westlichen Bündnis-Politik mit „Amerika“. Darum: ein Mädchen und eine zukünftige Frau und also auch ich möge beherzigen, Sprachen zu lernen, besonders „die englische“, „das Englische“; und der „Sprachberufe“ gibt’s viele. So auch die Zusagen & Zusprüche auch meiner Mutter und auch meiner „**Frau**“, exemplarisch gesehen & betrachtet & verdichtet¹⁵

Und in diesem Sinn galt (es) auch, dass Etwas (sich) nicht passt, sich nicht schickt für ein Mädchen dieser immerhin glücklicheren Tage in „Nachkriegsdeutschland“, für „ein Mädchen wie du“, „ein Mädchen wie dich“ in der Welt der Erwachsenen, der Erwachsenen meiner Eltern. Und die Prügelstrafe war noch nicht gänzlich verworfen und entschiedene Verbote zeichneten Grenzen ab und Beschränkungen vor. „Mit diesem Mädchen will ich dich nicht mehr sehen“ und „dieser Mann kommt mir nicht ins Haus“, sagte meine Mutter. Und ich wurde verprügelt mit einem Kochlöffel, „weil das Reden ja doch nichts hilft“. ¹⁶

Ich, namentlich Heidrun Harlander, ich wurde geboren am 23. Januar 1947 in Isernhagen, Niedersachsen, Landeshauptstadt Hannover, in der anglo-amerikanischen Zone, in Familie wohnhaft in Hannover, Dieckbornstraße 6 (oder 11), getauft evangelisch-reformiert.

¹⁴ Vgl. / s. Karl Jaspers, Die Schuldfrage, Heidelberg 1946, S.18 und 25/6 („Einleitung zu einer Vorlesung über die geistige Situation in Deutschland“)

¹⁵ Vgl. / s. Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main 1991, S. 49-68, bzw. „Sprache, Macht und die Strategien der Verschiebung“ / Anm.: Dieser Text erscheint in der Reihe *Gender Studies – Vom Unterschied der Geschlechter*)

¹⁶ **Anmerkung:** Die hellgrau unterlegten, einzeiligen, verdichteten Textpassagen führen alle Akteure ein – Personen, Institutionen und Rede-Figurinen – die mich seit meiner Geburt und Kindheit bestimmend wie mitbestimmend begleitet, geprägt und überstimmt haben, gegebenenfalls. / hhb.
Vgl. / s. Ingeborg Bachmann, Werke – Erster Band, München Zürich 1982, S. 623 (Jugendgedichte): „Ich“ /.../ „Sklaverei ertrag ich nicht / Ich bin immer ich / Will mich irgend etwas beugen / Lieber breche ich /.../“.

Mein mögliches „Glück“ war eine beschlossene Sache, mit anderen, mitfühlenden Worten „Ach, Glück!“¹⁷

Meine Gesundheit zeigte sich beschwert mit zwei Leiden der Nachkriegszeit, den sogenannten „Nachkriegs-Wehen“, eine fehlende Fußgesundheit, diagnostiziert wurden Knick-, Senk- & Spreiz-fuß und eine bald schon chronische Bronchitis, so dass ich später verschickt wurde mit der Arbeiterwohlfahrt nach Langeoog, der Nordseeinsel mit einem Erholungsheim für Kinder. Mir wurden Stiefel verordnet in meiner frühesten Kindheit und mehr Bewegung im Freien. Meine Mutter und Eltern bestellten „ein großes Mädchen“ aus der Nachbarschaft zu meiner Begleitung – und ein Bild sollte gemacht werden zur Dokumentation für später, doch ohne dieses Mädchen weinte ich vor dem Fotoapparat. „Schöne Fotos“ gab's nur „mit Thea“.

Weinen war meine Art, die Situation und zu meinen Gunsten zu bestimmen. Erlebnis und Erfahrung des Kind-Seins mit meinen Eltern.

Meine Eltern, meine Familie, mein Vater, Heinrich Harlander, laut meiner Geburtsurkunde „**Maschinenbau-Praktikant**“¹⁸, geboren am 15. Februar 1915 (gestorben 2004), in den Jahren des ersten Weltkrieges, zweiter Sohn inmitten vier Brüdern & Söhne seiner Eltern, Albert und Helene, wohnhaft „Im Königsbusch 29“ in Duisburg, NRW, getauft römisch-katholisch.

Mein Vater absolvierte seine Wehrdienstpflicht bei der Luftwaffe und war im Krieg in Dienstpflicht tätig bei der Luftwaffe als Pilot und schließlich als Oberfeldwebel & Offizier¹⁹, ein Eisernes Kreuz (wovon er nie sprach, aber meine Mutter) – und so war mein Vater zur Zeit meiner Geburt ohne eine andere fertige Berufsausbildung. Er wollte in die zivile Luftfahrt der Briten, aber er konnte dort nicht ankommen, er sprach noch kein Englisch und mit Lernen dieser Sprache ging's bei gleichzeitiger Anstellung in Lohnarbeit bei der Hanomag als potenzieller „Werkzeugmacher“ zu langsam, darum erfolglos voran.

Meine Eltern, meine Familie, meine Mutter, Ilse Harlander, geborene Friedrich, geboren am 23. September 1919 (gestorben 2006), uneheliches Kind ihrer alleinerziehenden Mutter Dora Friedrich, getauft evangelisch-reformiert, später dokumentiert „gottgläubig“, wohnhaft in Hannover, aufgezogen mit vereinten Kräften der Schwester meiner Großmutter, Ida Friedrich, verheiratete Berkiewicz. Paul und Ida Berkiewicz besaßen und betrieben ein Friseur-Geschäft, in dem auch die beiden Töchter ausgebildet wurden und angestellt waren. Beide starben oder

¹⁷ Vgl. / s. Monika Maron, Ach Glück. Roman, Frankfurt am Main 2009, S. 156-159

¹⁸ Vgl. / s. Persönliche Dokumente: Geburtsurkunde in Kopie, vom 10. März 1948, Standesamt Isernhagen

¹⁹ Vgl. / s. Persönliche Dokumente: Dokumente Logbuch und Flugbücher von Flügen zu Kriegszeiten, 1939-1945, mit Zielangaben, namentlich ausgestellt für Heinrich Harlander, meinen Vater.

„fielen“ im Zweiten Weltkrieg bei einem Bombenangriff, unterwegs zu einem nahen Bunker. **Meine Großtante**, die ihre Mädchen zu retten meinte, überlebte, bei Bombenalarm ihrerseits allein auf dem Rückweg nach Haus, denn sie hatte etwas Unverzichtbares vergessen. Sie sagte zu ihren Mädchen, die eine ledig und die andere verheiratet, doch im Krieg früh schon verwitwet, „Geht schon mal vor!“ Ihren Eltern bedeutete der Tod ihrer Mädchen ein lebenslanges Leiden.

Meine Mutter arbeitete etwa bis in ihr fünfundvierzigstes Lebensjahr als bei Bumann ausgebildete Stenotypistin & Sekretärin in verschiedenen Unternehmen und Firmen und verschiedenen Branchen, zuletzt im Häuserbau einer Treuhand-Gesellschaft; anfangs war der Lohn meines Vaters nicht hinreichend, die Kosten des erwünschten Familienhaushalts allein zu stemmen. **Mein Vater**, in späteren Jahren, als er als technischer Sachbearbeiter, als Ingenieur bei VW Hannover-Stöcken arbeitete, verdiente für unseren Familienhaushalt genug, doch mochte meine Mutter die Weltoffenheit der Geschäftswelt und zuletzt des Baugeschäfts dieser Treuhandgesellschaft auch für Eigenheim-Bau nicht missen. Mit anderen Worten für mich: „Du darfst Mutti doch nicht so viele Sorgen machen“ ... Zweimal überlegten wir, in Familie, ob wir auswandern mit VW, nach Brasilien oder nach Kanada; einmal überlegten wir, ob wir ein Haus bauen ... Es ergab sich für uns kein Generationen-Konzept.

Meine Mutter erkrankte am Herzen, am Herz-Kreislauf-System; „Herzrhythmusstörungen“ waren damals noch zu wenig erforscht, um für erfolgreich therapierbar, für heilbar zu gelten. Ihr Arzt ‚verbot‘ ihr jegliche Berufstätigkeit, angesichts drohender Lebensgefahr, dieser Todesdrohung.

Der Vater meiner Mutter war anderweitig ehelich gebunden in Frankreich, im Saarland, in Metz. **Meine Großmutter mütterlicherseits** war erwerbstätig in einer Kürschnerei. Das Heirats-Aufgebot der Mutter meiner Mutter, meiner „Oma“ Dora Friedrich, brachte den folgenreichen ‚Schwindel‘ dieses Mannes, meines Großvaters mütterlicherseits, indirekt ans Licht, zutage gefördert; verlor meine Großmutter ihre vermeintliche Zukunft; ich hörte einiges von ihm sagen, diesem Mann, ich sah ihn nie, nicht einmal im Foto; meine Großmutter Dora verlor durch seine Vortäuschungen ihre Erwerbsarbeit und erhielt diese nicht zurück, sie wurde alleinerziehende Mutter und in ihrem Alter abhängig von Sozialhilfe.

Meine Großmutter väterlicherseits, Helene Wirz (1892/1974), „Oma Lenchen“, kannte andere soziale Verhältnisse, Zeiten sozialer Prekarität, sie wie auch **mein Großvater** Albert Harlander (1889-1965) waren als Waisen in einem „Waisenhaus“ aufgewachsen beziehungsweise betreut, weil ihre Mütter tagsüber arbeiteten. Von Vätern war und wurde mir nichts bekannt und war nicht die Rede. Helene, als verheiratete Harlander, und Albert Harlander waren aus Wiesbaden nach Duisburg gezogen, in ein kleines Haus, in dem mein

„Opa“ seine Schreiner-Werkstatt betrieb, in Duisburg-Buchholz, Im Königsbusch 29, schräg gegenüber hieß die Vorortstraße „(Im) Domänenwald“, Anfang eines Fußwegs durch offenes, unbebautes Feldgelände bis Wanheimerort, wo späterhin der drittgeborene Bruder meines Vaters mit seiner Familie wohnte, einziger Fußballer dieser Familie - fünf „Männer“ und eine Frau & Mutter, der drittgeborene ein späterer Fußballer im Verein Duisburg-Meiderich. Die vier Brüder: Albert, Heinrich, Josef und Rudolf, geborene Harlander, zogen alle in den Zweiten Weltkrieg, zum Leidwesen meiner Großmutter, deren jüngster, der nicht hätte ziehen müssen, ein Auge verlor, doch sie blieben alle am Leben und gründeten alle ihre eigenen Familien.

1.2 Geburts-Familien und „Gebürtlichkeit“²⁰

Zur Zeit meiner Geburt und später noch bis zu meiner Konfirmation waren die Familien - **meine Familien** - sozial, kulturell, religiös und politisch zerrüttet. Doch Kinder sind „ein neuer Sonnenschein“ für alle, der Möglichkeit & der Wirklichkeit nach.

Ich erfuhr und lernte meines Erachtens früh, dass die Wörter und Worte, die Dinge zu sagen und zu nennen, die da sind, streng und genau verteilt sind und zugeordnet nach einem, mir verborgenen Plan, dass „man so einfach nicht sagen kann“, wenn ich es wagte, sondern spricht und redet und urteilt nach einer gültigen Wertschätzung, die mir noch heimlich, geheim gehalten und verborgen schien und unsichtbar mächtig. Hierarchien gab's, die galt es zu achten – sonst geriet vieles Soziale außer Kraft; ungeklärte Anerkennungs-Verhältnisse waren nicht lebbar, „unpraktisch“. „Richtig“ oder „Falsch“ und „mehr“ oder „weniger“ und „genau“ galt es zu klären, besonders in Gesellschafts-, Geselligkeits- und Liebes-dingen, in Geschlechterfragen, mit sexuellem Betracht; „das ist auch wieder so ein Ding, das ...“, hörte ich sagen, „Das ist ja ein Ding!“, „Das ist eine Frage des Geschlechts!“. Der zeitliche Wortschatz unserer deutschen Sprache war mit Zuschreibungen versehen, die in eines Lebens Lauf sich ent-decken ‚sollten‘. Ihre offenen Landschaften waren wie vermint.

Ich weinte nicht mehr, um eine Konflikt-Situation zu meinen Gunsten zu lösen.

Ich fragte mich gelegentlich, ob da kein Recht rechtskräftig sei in allem – auf Seiten der Kinder.

²⁰ Vgl. / s. Hannah Arendt, a.a.O., S. 317, (314-317);

„Ich“ – besuchte seit meinem knapp dritten Lebensjahr den städtischen, kommunalen Kindergarten und die Grundschule in Hannover-Linden, zwei Orte, - wo körperliche Züchtigung den angestellten Kindergärtner*innen und Lehrer*innen verboten war. Im städtischen Kindergarten waren die Mehrheitskirchen eins zu eins paritätisch vertreten, eine evangelische und eine katholische Kindergärtnerin, die katholische galt unter uns Kindern allgemein für strenger, aber beide galten für gerecht und im Groben und Ganzen uns freundlich gestimmt; in der Weihnachtszeit „bastelten“ wir mit vereinten Kräften besonders für unsere Eltern; die Kindergärtner*innen brachten und führten zu Ende, was unsere kindliche Handfertigkeit nicht bewältigte; dann gab's einen festlichen Tag für alle Familien mit allen Geschenken unter einem großen lichtvollen Weihnachts- und „Tannenbaum“.

„Wir“ – „die Kinder“ wurden im städtischen Kindergarten meines Erachtens nicht herumkommandiert, ich erinnere mich gern daran, auch mit Hilfe von restlichen Fotos; aber im Hort war der Raum für Schularbeiten relativ zu den anderen großen Räumen klein und mit Kindern eng gedrängt überfüllt und für mich zu laut; ich konnte mich nicht gut genug auf meine Schularbeiten konzentrieren, die meine Mutter kontrollierte. Meine Mutter verurteilte meine Handschrift – und ließ mich bei Strafe alles in ihrem Beisein noch einmal schreiben, versetzte mir Prügel bei Ungenügen im Betragen oder in der Sache, wenn meine Schrift „nicht vorzeigbar“ war; denn im Büro braucht man eine gute Handschrift, leicht geneigt von links nach rechts; und ganz ausnahmsweise schrieb sie alles noch einmal – was dann mir peinlich war, denn meines Erachtens „jeder“ konnte es sehen, dass ich jedenfalls es nicht schrieb. (Mein Vater schrieb von rechts nach links.)

Nach dem Probeunterricht fürs Gymnasium erfolgreich ging ich in Übereinkunft mit meinen Eltern anschließend an die vierte Klasse der Grundschule in die „Helene-Lange-Schule Hannover“ – „Neusprachliches und mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium für Mädchen“. Andere blieben auf der Grundschule bis ins achte Schuljahr beziehungsweise bis ins vierzehnte Lebensjahr und wechselten dann direkt in eine Berufsausbildung oder in einen „Anlernberuf“ zum „Broterwerb“.

Es galt uns ein neues, ungewohntes, zivilbürgerliches Leben – Alles, alles als ein neues gemeinschaftliches Fest für eine „Weltfrieden“-Zeit.

Es galt uns ein ganz neues staatliches und ziviles Leben neu einzurichten unter der vorläufigen Observanz der Alliierten, danach ein persönliches zu beginnen, das es so vorher, vor der Kapitulation Hitler-Deutschlands vor dem 8. Mai 1945 niemals gab.

Ich, mein zeitlich und örtlich mögliches Ich bestimmte sozusagen rudimentär im Hintergrund – nicht zuletzt mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (**AEDMR**), Dezember 1948 – mein 1947 geborenes Leben „*under cover*“ schon mit.

Ein knappes Jahrzehnt später lernte ich künstlerische Mit-Arbeit für Kinder (bis zirka zehn Jahre) mit kindlichem Sinn als „etwas Schönes“ kennen. Es gefiel mir, in Weihnachtsmärchen darstellend aufzutreten – mit Probenzeit etwa sechs Wochen lang. Doch diese Freizügigkeit bedurfte der ausdrücklichen schriftlichen Zustimmung nicht nur der Eltern, sondern auch der Schule. Ich führte ein Schulleben mit Sicht und Aussicht aufs Theater-Leben und ein mir „süß“ schmeckendes Engagement fürs Theater der öffentlich-rechtlichen Bühnen der Landeshauptstadt Hannover. Aber wie war ich nur zu dem gekommen, was mir nicht in der Wiege lag, wenn nicht in Folge eines statt gegebenen Missverständnisses meiner Mutter. Denn aufgrund meiner chronischen Gesundheitsbelastungen sollte ich – eigentlich – auf die Doris-Reichmann-Schule, von Kindesbeinen an auf diese eine Gymnastikschule, meine angeborenen und, oder erworbenen Leiden zu kurieren, meine chronische Bronchitis und, oder meinen Knick-, Senk- und Spreiz-fuß ...



„**Gesundheit**“, transzendentes Gut, meine – „deine“ – war seit Kindheitstagen die große kleine Sorge meiner Mutter. Meinerseits gewann die Aussicht auf Tanzkunst meine Sympathie.

Aber diese Gymnastikschule lag in dem entfernten Stadtteil Hannover-List, Walderseestraße. Andererseits: „die Oper Hannover“ hatte aufgerufen, Kinder zur Probe ihres Talents für Bewegung(saufgaben) ins Opernhaus in den Ballettsaal, Hannover Mitte, zu bringen. Hannover-Mitte galt meiner Mutter als für eine Entfernung in zumutbarer Wegstrecke, besonders für ein Kind und ein Mädchen, für mich, denn ich sollte ja auch allein, selbständig die Entfernung bewältigen können; Gefahren-Warnung war einzuplanen. Und recht überlegt: „Training“, körperbetonte Trainingsbewegung (mit allen Gliedern, Fuß und Lunge) mochte gleich viel bedeuten wie Heilgymnastik, „**das Kind**“ war ja im strengen Verstande nicht krank; die Störungen dürften sich auswachsen, mit intensiver Körperbewegung und Gesundheits-Kuren.

Die Akademie für Musik und Theater Hannover hieß uns willkommen zu den Rhythmik-Gruppen für Kinder – Aber – zum Leidwesen meiner Mutter: dieser Ort war auch in Hannover-List, Walderseestraße, weit entfernt vom Lindener Stadtteil. Was also tun; wechseln? Was für ein Umstand! Wir blieben, mir gefiel's. Und: Es war nicht die Zeit für das erstmals auszusprechende, auszudrückende „Nein“, das in mir brodelte, später. Es war nur: ich „hasste“ das häusliche Üben am Stuhl im Wohnzimmer – unterm angestregten urteilenden Blick meiner Mutter, das folgen sollte; denn meine Mutter wusste was „leicht“ oder „schwer“ war und konnte alles besser, wie zu demonstrieren war, „das kann sogar ich – auf einem Bein stehen ohne zu wackeln“, wenn ich im „Passé“ und mit „Ports de bras“ mich abmühte, mich im Raum aufrecht zu halten mit erhobenen Armen. Ja, üben wollte ich grundsätzlich schon Die Armhaltungen waren für meine Mutter uninteressant, nicht von Bedeutung, es ging ja schließlich um meine bedauerlichen Füße und meine Mutter führte sich in unserer Wohnung beispielhaft auf. So indirekt lernte ich früh zu fühlen, früher zu fühlen und mir lautlos zu sagen und mitzuteilen, was „ich hasse“, empfand was ich hasse und hasste früher als zu empfinden oder fühlen und zu sagen, was ich „liebe“.

2 Jugend²¹ und „Abi '66“: Demokratisierung seit 1945 / 1948

²¹ **Anmerkung:** Ich orientiere mich an den begrifflichen Vorgaben und Unterscheidungen in der Literatur und Lektüre meiner ersten künstlerischen und pädagogischen Berufs- & Hochschul-Ausbildungen an der Hochschule für Musik und Theater Hannover, Abteilung Tanz, 1966-1970, zum Beispiel: Karl Zietz, Abriß der Kinder- und Jugendpsychologie, Schriftenreihe der Pädagogischen Hochschule Braunschweig (Kant-Hochschule), Nr. 5, Braunschweig 1969, S. 5-38, S. 109 (Lebensgefühl), S. 118 (**Mädchen**, „normalerweise“), S. 119 (Kulturpubertät), S. 144/5 (Werterleben, Wertbewußtsein): S. 38 („**Gefühl der Einsamkeit**“- „neue Lebensform, ein neues Werden /.../, dessen Sinn und Ziel dem Jugendlichen selbst noch verborgen bleibt“)./(hbb)

Die Jahre in der Schule bis zum Abitur, bis zum „Abi 66“²² forderten eine Präzisierung und ein Altern in der Bildungsentscheidung, nämlich neu entschlossen, abzuwiegen ein Allgemeines und abzuzweigen vom bisher mitgeteilten, kommunizierten Allgemeinen und Gemeinschaftlichen, dergestalt neu orientiert und kontext-sensibel abzuzweigen in den mathematischen „Mathe“-Zweig oder in den Sprachen-Zweig. Ich entschied mich für den Mathe-Zweig, weil ich mir sagte, „das“ – so was wie „höhere Mathematik“ – das bekommst du im Leben vielleicht nie wieder geboten, also Schwerpunkt Mathe und Physik – und nur Kleines Latinum, doch das wollte ich auf jeden Fall, ob der größeren Reichweite in alles altphilologische Wissen und alle Menschheits-Geschichte und in alle altphilologisch orientierte Wissenschaft. Wir lasen „De bello Gallico“ – und fragten uns, ob es „für Mädchen“ nicht eine lohnendere oder schönere und sinnvollere Lektüre geben könne im Bildungskonzept der „höheren Schulen“. Es gab keine andere lateinische Schrift für Mädchen.

Zuhause, in meiner Kleinfamilie konnte ich zwar fragen, aber es konnte mir niemand helfen, zum Beispiel lateinische Sätze zu übersetzen. Im Übersetzen stürzte ich ab – obgleich ich in Grammatik „top“ war. Grammatik lernte ich leicht und gern.

Doch unsere Klasse stürzte insgesamt ab in der Klassen-Durchschnittsnote, unter einen Noten-Normwert.

Wir bekamen einen anderen, jungen Lehrer zugesprochen, zugeteilt. Er war kompetent, uns die lateinischen Sätze filetierend zu zerlegen in ihre Satz-Bestandteile und Kasus-Fälle und einen „Ablativus absolutus“ richtig einzuschätzen;

er lehrte uns, für mich indirekt „auf Augenhöhe“ – denn für mich hing von Latein im strengen Qualifikations-sinn, im Qualifikations-Verstande gar nichts ab. Er lehrte uns, dass wir zuerst nach dem Verb und seiner Verb-Form suchen und fragen ‚müssen‘, sollen – und den Satz danach durch weitere Sinn-Vermutung oder „Bedeutung“ zusammentragen. Dies Erlebnis hat mich nachhaltig geprägt: dass und wie Kompetenz und geduldige, offen gemeinschaftliche Anwendung zu einem interaktiven Gelingen führen (können). Und die Lateinstunde bekam ein freundliches Gesicht – anstatt mir eine „Angstpartie“ zu bedeuten, die ich befürchtete. So erlebten wir **beziehungsweise und zum Beispiel ich eine sich mit-teilende & mitgeteilte soziale und kulturelle Macht** – und was „Natur“ oder naturalisiert in uns war, ließ sich's gefallen und zog in ganzheitlicher Empfindung alle Glieder und Kräfte mit, ohne künstliche Lernstoff-Hierarchien, ganz dem progressiven, sukzessiven Verstehen in und von Sätzen

²² Vgl. / s. Helga Altkrüger-Roller, Abi 66 – Lebensverläufe und Selbstzeugnisse von ehemaligen Mitschülerinnen. Eine empirische Studie, Frankfurt am Main 2004

gewidmet. Eine Art von sanftem Umgang und leichter, flüchtiger Demut im Schulalltag. Überdies dazu mit demselben Lehrer: eine Theater-AG. Und ich in einer „Hosen-Rolle“. Ich – blühte, blühte auf, nicht weil ich diese Hosenrolle wollte, sondern „weil“ wir eine Gruppe wurden, eine AG – und da ich eines der größer gewachsenen Mädchen war, schien mir diese Hosenrolle **natürlich** zuzufallen; darin winkte uns vielleicht allen ein Vorurteils-Horizont.

Als Mädchen-Schulklasse unternahmen **wir, später**, manches gemeinsam und halb privat: wir erlebten ein und unser „wir“. Wir konnten einen „Kochkurs“ belegen und gingen zur „Evangelischen Mütterschule“ und belegten einen Tanzkurs bei der Gesellschaftstanz-Tanzschule Hagemann, um dort auf eine Klasse oder Gruppe von „Jungen“, „Schülern“ der Humboldt-Schule Hannover & Gymnasium älteren Typs (für Jungen), zu treffen. Wir veranstalteten „Partys“ zuhause gegebenenfalls in Kellern – und stellten uns vielleicht eine mögliche „Liebe“ vor mit „Küssen“ zuerst. (Ihre erste Menarche hatten manche im Alter von elf Jahren.) Mich berührte ein erstes Verlangen nach einem Zusammensein auf längere Zeit, auf mögliche Dauer, Zukunft in Gegenwart, – wechselseitig und „wunderbar“.

Später, mit meiner französische Freundin Françoise, sie kam zu Besuch – und wir verabredeten uns mit einem einzigen Jungen, diesem einzigen, den ich kennenlernte und der schon studierte etwas „jenseits“ unserer Sphären, und der ein Wohlgefallen im Einverständnis meiner Eltern zu finden schien. „**Wir**“ fuhren mit seinem „Deux-Chevaux“ ins Glück dieser Tage grünender Freundschaft und von jüngstem Liebes-**Glück** - „**Ach Glück**“²³ ... dieser anscheinend wie scheinbar unbeschwerten Tage.²⁴

Auf Seiten der Familie meiner französischen Freundin fiel der Teil eines Lebens mit intergenerationeller Wirksamkeit ins Gewicht, das seine politische Fremdbestimmung durch Zwangsarbeit zu Zeiten des Krieges, 1944 in Deutschland, Berlin-Marzahn, erlitt, erfuhr; ihr Vater sprach mir, undramatisch, von solcher fremd bestimmenden, erzwingenden Gewalt im Kriege, wovon ich bis dato nicht(s) wusste.²⁵

Mit dem Ende der Tage mit Françoise war ich wieder mit meinen Eltern allein. Ohne Françoise zeigte mir die Welt elterlicher Hoheit erneut ein anderes Gesicht. Meine Mutter verbot mir diese nicht passende Beziehung fortzusetzen. „Alles viel zu früh!“ Mein Vater markierte, zelebrierte seinesteils die Autorität elterlicher Gewalt, an der die Entscheidungen meiner Mutter sich hätten brechen können, eher schweigend, verschwiegen. So lebte ich mit ihnen anscheinend

²³ Vgl. / s. Monika Maron, Ach Glück (Roman), Frankfurt am Main 2009. **Anmerkung:** Das Wort, die Vorstellung, Glück gilt mir im Sinne Hannah Arendts als Synonym eines Gedankens, der seit Menschengedenken, beinahe der Menschheit, zugegen war. Darum verknüpfe ich hier diesen Roman, in seinem Titel ein lebendiger, sprachlicher Ausdruck.

²⁴ **Anmerkung:** Die Schwägerin meiner französischen Freundin, die ihrerseits als Schülerin im Fach Deutsch und späterhin als Lehrerin der Fremdsprache Deutsch am deutsch-französischen Schüler-Austausch der Schulen beruflich beteiligt war, bestätigte mir gern in einer brieflichen Mitteilung, dass diese Freundschaft von Françoise und mir noch vor einer Umsetzung des offiziellen Schulprogramms in ihrer Region begann. (Siehe: Persönliche Dokumente, Abbildung ihres Briefes. /hhb)

²⁵ **Anmerkung:** Die Dokumente seines Antrags, Berlin 1944, auf etwa zweiwöchigen Urlaub für den als Dreher beschäftigten Paul Foucher, Paris, lassen nichts Unrechtlches, Verbrecherisches erkennen. (Siehe: Persönliche Dokumente, Abbildung in Kopie des Urlaubsscheins)

einverständlich – jeweils bis zum nächsten Verbot, bis zur jeweils letzten Zensur und bis zum willkürlichen Abbruch aller psychosozialen Liebes-, Freundschafts- oder einfach allgemein zu nennenden Beziehungsversuche, bis zum meinerseits unerwartet plötzlichen Ende einer unmöglich zu erweiternden Geschlechter-Beziehung. Verbot, Zensur und irgendwie zu spürende, moderne, Tabus durchgeisterten unsere Kommunikation und Verständigung.

Unsere Familienbeziehungen ‚wachsen‘ nicht; ob Junge oder Mädchen, Freundin oder Freund – beide wurden am jederzeit möglichen Veto meiner Mutter gleichgeschaltet ad acta gelegt, in einen *status quo* gebannt: **Vater-Mutter-Kind**, einfache Trias, selbstverständlich heterosexuell, mit einem entsprechend wertenden Erziehungsverhalten und kongenialer Urteilsbildung.

„**Das Abitur**“ um seiner vielfältigen Wege-Erschließung willen sollte störungsfrei verlaufen und sichergestellt werden, so berechenbar wie irgend möglich. Im Großen und Ganzen resignierte ich mich auf den Haushalt und die Wohnung meiner Eltern bis zu meiner Volljährigkeit im einundzwanzigsten Lebensjahr und meinen ersten beiden Berufsabschlüssen; ich konnte „das Geld“ nicht verdienen, was sie unseren Familienhaushalt und meine Eltern psychophysisch wie moralisch kosteten.

Im Letzten ‚Alles‘ schien oder zeigte sich **mir & uns** irgendwann irgendwie weit abgeschlagen als „zu früh“ oder „nicht am Platz“, unstimmig zu – vage reflexiv – uns, „uns“.

Gesamtgesellschaftlich auf den Weg gebrachte Veränderungen, neue Gestaltungen sozial und kulturell rechtmäßiger Formen entzündeten ihre Spreng- und Fliehkräfte, eine innewohnende,-angespannte Dynamik, und dieselbe somato-psychisch & vegetativ gespiegelt, schienen allerlei Stoffwechsel-Barrieren ungewohnt zu überspannen, im Gefühl unüberschaubar ... doch wenn, vielleicht, „**man's**“ versuchte zu überdenken was geschah. Und wenn man von **daher**, „**von höherer Warte**“ und **beruhigt, neu und erneut etwas anders** wahrzunehmen sich entschloss und Alles noch einmal zu bedenken sich vornahm und „sich eines Besseren zu besinnen“ vermögend war, dann vielleicht treffen wir noch einmal uns zusammen.

Weinen um Bewilligung, um elterliche, mütterliche, Gnade war schließlich kein Weg mehr, für mich.

2.1 Ein inhaltlich selbst bestimmtes Leben für mich, im jungen Altern

Ein inhaltlich selbst bestimmtes Leben war und bedeutete für mich, was ich (nicht ausschließlich für mich) wollte mit diesem Abitur, diese soziokulturelle Möglichkeit und Wirklichkeit für Mädchen und eine jede Frau und für mich in dieser Menge und Zeitgeschichte, in Deutschland besonders seit dem 10. Dezember 1948, als & da die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ in Kraft trat und seither **„in Kraft“ tritt, objektiv und subjektiv allgemein und persönlich.**

Welches inhaltlich selbst bestimmte Leben, als ein *transzendentes Gut*, könnte zum Wohle aller Beteiligten, Teilhabenden desselben Haushalts eines Gemeinwesens gelingen – und nicht immer wieder abgewürgt durch Verbot und Zensur ein einziges Absterben bedeuten und sein – welches nicht irgendwann, unbestimmt, aber irgendwie heimlich durch verborgene Tabus im Voraus doch schon ‚tödlich‘ entschieden, schon gewiss zur Ausgrenzung bestimmt?

Und irgendwie, woher, weshalb: konnten diese, meine Fragen, die mich durchstreiften, so unter den verfestigten Bedingungen und Umständen nicht gefragt oder nicht beantwortet werden, wenn und wo – Tropen und Topoi und – festgesetzte Sozial-Rollen-Hierarchien, tabuisiert & tabuisierend, ihre Macht und Geltung behaupteten und bewirkten?

Fragen, zum Beispiel nach einem möglich und wirklich selbstbestimmten Leben, führen nicht zwangsläufig in die empirischen Wissenschaften, doch in Gemeinschaft und in Gesellschaft, wo diesen größere Hoffnung, Verbundenheit und Verbindlichkeit anvertraut, zuerkannt, anerkannt und zugesprochen für etwas wert gilt, das alle und Alles verändert, transformiert, erwächst hierin und hiermit Zukunft als ein offen gemeinschaftliches Wagen und Zutrauen für diese Zeitenwende eines wechselseitig versprochenen Friedens aus Freiheit. Und Schulen ‚höherer‘ Allgemeinbildung vermitteln, vermittelten erste, frühe Begegnung transnationaler wie familialer Art.

2.2 „Die Schule“, „das Abitur für Mädchen“: ein neues Altern für alle

In den Institutionen der Nachkriegs-Kindheit und -Jugend bedeuteten die Grundschule & das Abitur für Mädchen ein ganzes gesamtgesellschaftliches Projekt gemeinschaftlicher, transnationaler Bildung und *in nuce* ein neues Altern der Gesamtgesellschaft(en), in dem sich biotische Prozesse mit Prozessen sozialer Hervorbringung miteinander verbinden und binden.

„Die Schule“ brachte einiges ihrerseits als eine erneut demokratische Institution zum Vorschlag und trug es allgemein anfragend vor: **zum Beispiel** einen „Schüler-Austausch“ mit England, Groß Britannien, Great Britain. Leistungsbezogen wie nicht leistungsbezogen ein

mögliches Vorankommen im Spracherwerb und Lebens-Beziehungs-Aufbau, mit Hintergrunderfüllung. Für vieles war vorgesorgt – aber die interessierten Eltern beziehungsweise Familien sollten, möchten privat mit-finanzieren. Ich: mochte diese Möglichkeit als meine Chance ergreifen, langfristige Integration zu realisieren – und meine Eltern stimmten zu und die Schule willigte ein; ich durfte also. **Ich und Wir und eine demokratische Institution offen bedeuten, repräsentieren. Also reiste ich mit vereinten Kräften – und mit anderen Worten noch einmal bestimmt**, „nicht hoffnungslos“; **um ein neues ziviles Leben** und aus politischer **Freiheit** gestiftet in menschen-möglicher **Sicherheit** mit der Erinnerung eines möglichsten **Friedens**; um alle diese „**transzendente Güter**“²⁶ einer integralen und integrierenden, demokratisch orientierten politischen Gegenwart in allen Dingen, einschließlich so psychosomatischer **Gesundheit**.

Als Austausch-Schülerin ging ich mit Einverständnis meiner Eltern nach Bristol zu einer Familie methodistischen Bekenntnisses, einer Familie mit zwei Töchtern, deren eine (die ältere), Jane Anderson, im Austausch nach Hannover und an die HLS ging. **Ich**: fühlte mich allseits glücklich angenommen – und bis in alle Fasern meines Lebens und meiner Glieder und Sinne „gespannt“, „ausgespannt“. Der Schulunterricht begann morgens mit einer freiwilligen Schul-Andacht und reichte bis in den Nachmittag mit musischen Fächern, mit einem gemeinsamen Mittagessen aller Schülerinnen und Schüler, und alle einheitlich in Schul-Uniform gekleidet. In den Pausen wie im Unterricht gingen Jungen und Mädchen, *boys and girls*, wie auch sonst gemischt und meines Erachtens relativ unbefangenen spontan freundschaftlich miteinander um, auch paarweise. Die Tischgemeinschaften zu zwei aufeinander folgenden Tischzeiten waren überschaubar, zu zehn Personen; danach oder davor Freizeit im Schulgelände, gegebenenfalls Hand-in-Hand spazierend. Und nachmittags im Familienhaushalt meiner gastgebenden, englischen Eltern: nach diesem anstrengenden Tag gabs Stullen mit Marmelade und die Eltern ließen ihre Mädchen gewähren, nichts Uniformiertes, alles nach ihrer Wahl. Und sonntags wurde ein Frühstück ans Bett serviert, seitens des Vaters – und, oder ein Gottesdienst-Besuch, entspannt auf den hinteren Bänken.

Es war zweifellos diese gesamtgesellschaftlich offen gemeinschaftliche Unternehmung vielfältiger Akteure ebenso wie dieser bestimmt beschaffen englische, britische Bildungs-Aufenthalt in demokratischen Wissens- und Glaubens-Formen, der mich etwas Analoges im Französischen suchen hieß. Diese Aussicht auf nachhaltige Verbindung und zunehmende Verbundenheit in Leben und Gestaltung jeder möglich homologen Art bewegte mich und

26 Vgl. / s. In: „Ethik in der Medizin. Ein Studienbuch“ (hrsg von Urban Wiesing), Stuttgart 2012, S. 297 ff

konnte auch „uns“ als Familie gewissermaßen mit Herz und Sinn(en) einvernehmlich hoffend und sorgend²⁷ bewegen, bestimmen ...

In der soziokulturellen Bündnis-Politik habe ich für mich eine Chance gesehen, aus der familialen Isolations-Tendenz zu entkommen.

Einen Schüler-Austausch mit Frankreich gab es zu dieser Zeit in Niedersachsen (noch) nicht; später gab's für Hannover „Perpignan“²⁸- und für West- und Ost-Deutschland weitere Städte-Freundschaften. Eine englische Brieffreundin schickte mir nach Wunsch und Verlangen oder „Begehren“²⁹ eine französische Adresse. Einen analogen Austausch ins Französische, mit Frankreich wollte ich nicht vermissen; es keimte mir „ein Bewusstsein von dem, was fehlt“³⁰ Ach, Europa!³¹ Mich verlangte nach einer Briefwechsel-Kommunikation mit einem französischen Mädchen, „une fille“. Diese jugendlich unschuldige Initiative auf der allgemeineren Basis von Demokratisierung und Integration³² fand auch die Zustimmung meiner Mutter (jedenfalls mit Briefkontroll-Möglichkeit und ihrer Spruch-Weisheit „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“). Diese überwiegende Privat-Initiative bewegte sich und uns in privatwirtschaftlichem Rahmen und ‚arrivierte‘ in wechselseitigen Besuchen. Es traf sich, dass

²⁷ Vgl. / s. Michel Foucault, Sexualität und Wahrheit 3 – Die Sorge um sich, Frankfurt am Main 1.1989, S. 53 ff: „Die Kultur seiner selber“; „Man selber und die anderen“; „Die Frau“.

²⁸ Vgl. / s. In: Petra Hardt, „Fernlieben“, Berlin 2021, S. 44-49: „Gerhard Kemper, Romanist und Oberstudienrat am Heinrich-von-Gagern-Gymnasium in Frankfurt /.../ stand vor der Klasse und bereitete uns auf einen Austausch in der Partnerstadt Lyon vor. Sechs Wochen sollten wir dort in die Schule gehen. /.../ Ausführlich hatte Dr. Kemper erklärt, dass es in den Schulen in Lyon nicht so zuginge wie an unserem Gymnasium. Aber bei uns ging es ja auch erst seit einem Jahr so zu. 1969 wurden einige Alt-Nazis in die Frührente geschickt und neue Lehrkräfte eingestellt, die von der Universität Kursthemen mitbrachten wie „Sexualität und Aggression“ und „Kapitalismus und Unterwerfung“. /.../ So sei es aber in Frankreich nicht, trotz 68, erklärte Kemper, und er erwarte, dass die Schüler seiner Französischklasse sich den Gegebenheiten anpassen würden. Von dem Verhaltenskodex in den Schulen leitete er über zu den Gastfamilien. /.../ Ich war begeistert. Ich fuhr nach Frankreich, weil mir die Sprache gefiel und weil ich mich versöhnen wollte. /.../ und ich sah mich als Botschafterin unseres Landes. /.../ Eine große Ehre sei es, dass es französische Familien gebe, die bereit seien, uns aufzunehmen, /.../ und die zudem entschlossen waren, ihre eigenen Kinder im Sommer desselben Jahres in eine deutsche Familie zu entsenden. Angst brauchten die Schüler nicht zu haben /.../, jedoch sei nicht auszuschließen, dass unsere Anwesenheit bei älteren Franzosen traumatische Erinnerungen hervorrufen würde; darauf bereite der Geschichtsunterricht nicht vor. Ich war ergriffen und reiste ab mit dem Vorsatz /.../ er erklären, dass unsere Generation dafür sorgen würde, dass es nie wieder einen Krieg und Auschwitz geben würde.“

²⁹ Vgl. / s. In: **Hartmut Rosa**, „Unverfügbarkeit“, Berlin 2020, S.116-123 („Die Unverfügbarkeit des Begehrens und das Begehren des Unverfügbaren“)

Vgl. / s. **Judith Butler**, Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Frankfurt am Main 1997, S. 13: „Es blieb dabei – immer wieder verlor ich die Spur des Gegenstands. /.../ Unweigerlich kam mir der Gedanke, daß diese hartnäckige Gegenwehr, mit der sich der Gegenstand seiner Fixierung widersetzte, für die Sache, um die es ging, wesentlich sein könnte. /.../ Aber vielleicht taucht nun noch eine weitere Schwierigkeit auf, nachdem eine Generation feministischen Schreibens mit unterschiedlichem Erfolg versucht hat, den weiblichen Körper ins Schreiben einzubringen, das Weibliche unmittelbar oder direkt zu schreiben“.

³⁰ Vgl. / s. Jürgen Habermas, Ein Bewusstsein von dem was fehlt, Frankfurt am Main 2008, S. 5 (Ausgangspunkt: Die neue Wahrnehmbarkeit der Religion)

³¹ Vgl. / s. Jürgen Habermas, Ach, Europa. Kleine politische Schriften XI, Frankfurt am Main 2008, S. 165 und 171 (Schaubild 1: Arenen der politischen Kommunikation, Schaubild 2: Öffentlichkeit: Inputs und Outputs)

³² Vgl. / s. Uta Gerhardt, „Die Stunde Null“, Frankfurt am Main 2005, S. 114-137, 300-302

die Väter beide in der Automobil-Industrie beschäftigt waren. Und „das Mädchen“ hatte und hat einen Bruder. Daher gingen „wir“ gegebenenfalls in „männlicher“ Begleitung in Museen und ins Theater oder in Hannover und in Paris auch zu später Stunde noch „spazieren“, nicht direkt auf einer Linie mit „Paris – Rom oder Die Modifikation“ (Roman.Michel Butor, 1973³³). Wir lasen, gewissermaßen parallel, in der Schule im Französisch-Unterricht „L' Etranger“, „Der Fremde“ von Albert Camus – und ich las dazu, weil's Furore machte, zunächst „Un certain sourire“ von Françoise Sagan, den ersten Roman ihrer Reihe zeitgenössischer Gesellschaftsporträts in Romanen mit teilweise übereinstimmendem Personal, mit familialen Spuren der transnational europäischen und transatlantischen soziokulturellen Verknüpfung zum Beispiel von Frankreich und den USA beziehungsweise von Frankreich und Schweden; beide Romane, meinerseits begeistert in original-sprachlicher Lektüre. Und meine Note in Französisch bezeugte meine verbesserte (Fremd-)Sprachenkenntnis.

Seither „wir“, *in summa*: zwei Familien (wie vermutlich viele andere mehr mit basisdemokratischen Engagement), transnational gesonnen, beflügelt von und besorgt um eine neue friedfertige Gegenwart im europa-politischen Prozess. Gewissermaßen „meine (Herzens-)Französin“, Françoise Foucher, ältere Schwester eines jüngeren Bruders, Gérard Foucher, die Familie römisch-katholisch, mit ihrer Familienbeziehung der Großeltern-Generation ins Elsass – da gab's neue Ähnlichkeit. Und unsere Väter, angestellt bei Renault, Frankreich, und beziehungsweise VW Stöcken, West-Deutschland. Beide Mütter berufstätig. Dieser freiwillige, selbst_bestimmte Austausch wurde später beidseitig auf möglich endlos, „ewig“, eingestimmt durch eine Co-Patenschaft meinerseits.

So kam de Gaulle's programmatische und evozierende „Rede an die deutsche Jugend“, in Ludwigsburg im September 1962, auch in mir zu Resonanz, obwohl ich diese Rede damals, in meinem fünfzehnten Lebens-Jahr, de facto nicht hörte.³⁴ Der „Elysée-Vertrag“ begründet die deutsch-französische Zusammenarbeit, 1963 und seither folgende Jahre, und die Gründung des Deutsch-Französischen Jugendwerkes (DFJW); die neue deutsch-französische Freundschaft ist in uns in jenen Tagen „weiblich“ jung.³⁵

Die aus dem Elsass migrierte französische Familie besaß ein kleines Landhaus in Ormesson in der Umgebung von Paris. Da traf sich alt und jung, „die Jugend“. Einmal, bei schönstem Sonnenschein, saßen und lagen wir da im Garten, auf dem Rasen und sangen Lieder von

³³ Michel Butor, „Paris – Rom oder Die Modifikation“, Frankfurt am Main 1973

³⁴ Vgl. / s. Corine Defrance und Ulrich Pfeil, Eine Nachkriegsgeschichte in Europa 1945-1963, Darmstadt 2011, S.242-249, S. 313-319

³⁵ Ebd, S. 232-236

George Brassens und Jaques Brel; eine kleine Gruppe von gleichaltrig Jugendlichen; ich hörte zu. Bis zu diesem Tag kannte ich diese Autoren-Sänger nicht. Doch kannte ich Juliette Greco.

Ich träumte mir einen Völker- und Klassenfrieden, eine „Klassenliebe“³⁶ wie sie noch nie, noch nicht gegeben war, noch niemals existierte. „Unionsbürger“³⁷ & Menschen konnte nicht nur ich noch nicht denken. Und „mein“ Patenkind war noch nicht geboren.

3 Kirchliche Sozialisation und Bildung, 1959 – 1961, in gemischtkonfessioneller Familie

Die kirchliche Sozialisation und Bildung bis zur Religionsmündigkeit, 1959 – 1961, mit vierzehn Jahren durch die **Konfirmation**, brachte zweigeschlechtlich „gemischte“ Freizeiten & Freundschaften mit sich, für Jungen und Mädchen, zwölf- bis vierzehn-jährig – und „wir“ erfuhren etwas von einer Diskussion, von einem Streiten um pastorale Erziehungs- und Führungs-Stile, „Laisser-faire“ und „Laisser-aller“, und wurden aufgefordert mitzudenken (& uns zu fühlen); der **Reformierte Weltbund** schaute so herein in unsere zweijährige Konfirmationszeit. Jungen und Mädchen in **sinnlich geistiger Selbsterfahrung**. Mein Konfirmationsspruch: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte“.

Und diese meine Konfirmation bewegte dieses einzige Mal Teile meiner Familie, **von den Großeltern her, zu uns und zu mir** in den Norden West-Deutschlands, von Duisburg nach Hannover, meine Eltern und mich zu besuchen.

³⁶ Vgl. / s. Karin Struck, Klassenliebe, Frankfurt am Main 1973

³⁷ Vgl. / s. In: „Europa-Recht“, Textausgabe mit einer Einführung von Prof. Dr. Claus Dieter Classen, München / 2017, S. 201: „Protokoll über Dienste von allgemeinem Interesse. Vom 13. Dezember 2007 /.../ DIE HOHEN VERTRAGSPARTEIEN – IN DEM WUNSCH, die Bedeutung der Dienste von allgemeinem Interesse hervorzuheben - /.../ Art. 1 (Gemeinsame Werte); S. 211: „**Rechtsstellung der Unionsbürger**. Charta der Grundrechte der Europäischen Union. Vom 12. Dezember 2007, „Präambel. Die Völker Europas sind entschlossen, auf der Grundlage gemeinsamer Werte eine friedliche Zukunft zu teilen, indem sie sich zu einer immer engeren Union verbinden. / In dem Bewusstsein ihres geistig-religiösen und sittlichen Erbes gründet sich die Union auf die unteilbaren und universellen Werte der Würde des Menschen, der Freiheit, der Gleichheit und der Solidarität. Sie beruht auf den Grundsätzen der Demokratie und der Rechtsstaatlichkeit. Sie stellt den Menschen in den Mittelpunkt ihres Handelns, indem sie die **Unionsbürgerschaft** und einen Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts begründet.“ / (Hervorhebung hhb)

Das Fest meiner Konfirmation führte die Familie meiner Mutter und die Familie meines Vaters zusammen, ein einziges Mal meiner Kindheit und Jugend, bis ins einundzwanzigste Jahr meiner doppelten Mündigkeit, religions- und wahl-mündig. – Nur meine arme Großmutter mütterlicherseits, „Oma“ Dora, war schon verstorben, ich vermisste sie sehr, in ihrer wenig normativen, heiteren Art trotz allen soziokulturellen Leidens.

Ich träumte mir eine **Ökumene** zusammen, von der ich nichts wusste und von der ich nicht wusste, ob es sie gab; träumte, dass es sie gebe ... von ganzem Herzen und mit ganzer Seele ...

Ich war dort in reformierter Gemeinde glücklich – bis zum Verbot meiner Mutter, „diesen Jungen wieder zu sehen“, wiederzusehen, so mein Geschick und so mein vergeblicher und gewissermaßen zu langsamer „Liebesversuch“ unterm Schirm liturgischer Horizonte – der „Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus“. Von naturalem, ausufernd „sexuellem Begehren“, verteufeltem oder dämonisch inthronisiertem „Trieb“ trieb ich nicht(s). Von Liebe war ein vielerlei verwirrendes und oberflächlich heißes Sagen. Und vielerlei Sprachlosigkeit. Ach, ach Familie!“, so unerlöst verlegen waren wir, uns miteinander mitzuteilen.

Es waren Lieder, die mir blieben.

Ich wollte weg von **zuhaus**‘, „**zuhause**“ – aber wusste nicht wie?

Ich suchte Abstand – aber wusste nicht, mich zu unterscheiden.

Doch wollte ich **weiter des Wegs** „Ein selbstbestimmtes Leben im Alter(n)“ **u n d** ein inhaltlich selbst bestimmtes, ermöglicht seit 1945 in Nachkriegsdeutschland der „**Alliierten**“ und durch das Geburts-Ereignis wie durch die Taufe im Geburtsjahr 1947 realisiert, dann 1948, 1949 1949/50, 1951, 1955 und 1961 mit Gesetzes-Änderungen zum Status der Staatlichkeit und der Familienordnung (von Vater-Mutter-Kind), weiter über’s „Abi 66“ ins Jahr der Geburt meines Patenkindes, 1968 und „1968“ als das Jahr der transnationalen Studenten-Revolution in Deutschland und Frankreich, mit anderen Worten weiter in „die Jahre, die ihr kennt“(Peter Rühmkorf), und des weiteren prominente Jahre als Zäsuren, im gesetzten Rahmen oder nach den Umständen eines aktiv veränderten Allgemeinen zwischenstaatlicher Beziehungen oder in Konsequenz einer leidenden, sich verzögernder Verbindlichkeit politischer Art, doch darüber hinaus auch weiter mit persönlich erhobenen Daten, als subjektiv allgemein interpretativ bestimmt. Und daher gelten Zeit-Zäsuren als existentiell auslotbare Einschnitte, mit

Innehalten³⁸ und Gelegenheit für gegebenenfalls Negativ-Bilanzierungen, letztere als Zeugnis eines – im Anliegen möglich vorübergehenden – Scheiterns.

Und im Letzten gilt es, die Transparenz der Begriffe zu prüfen, die unser & mein Alter(n), Altern nicht ohne einander, bedeuten 'wollen' und indirekt (uns) „befähigen“³⁹, älter zu werden⁴⁰ mit-einander.

3.1 Jugend und Bildung – im Schatten von Mündigkeit und Volljährigkeit⁴¹

Also noch weiter des Wegs schulischer Ausbildung und Ausprägung kultureller Kompetenz(en), Teilnehmen am prospektiv inter- & trans-nationalen mehrsprachigen Bildungs-Konzept.

„Wir“, Teilhabende eines Jahrgangs, wurden nach Lehrplan unterschieden und trennten uns in „Zweige“, verzweigten uns in einen mathematischen, „Mathe“-Zweig und einen sprachlichen, Sprachen-Zweig. Manchmal waren unsere Mädchen-Freundschaften davon betroffen. So wurden „wir“, Teilhabende dieses Jahrgangs 1966 auf unterscheidende, *diskriminierende* Weise in die Begegnung mit *kulturellem Kapital*⁴² geführt.

³⁸ Vgl. / s. Thomas Rentsch, Morris Vollmann (Hrsg.), Gutes Leben im Alter. Die philosophischen Grundlagen, Ditzingen 2020, S. 7: „Vorwort. Die Philosophie ist immer dann gefordert, wenn neue Fragen aufkommen /.../ oder Probleme, die zunächst gar nicht als solche wahrgenommen werden. /.../ Wie gehen wir mit uns selbst und unserer eigenen Natur um? /.../ Um die Frage des Alterns neu zu begreifen, müssen wir versuchen, unsere Lebensprozesse selbst besser zu begreifen. /.../ Das allzu Nahe, unser Körper, die zeitliche Endlichkeit, das lautlose, unmerkliche Vergehen der Zeit, Herzschlag, Atmung, Tag und Nacht – das ist das Unbewusste unseres Alltagslebens /.../ paradoxerweise verdeckt durch seine ständige Gegenwart /.../. Altern und Alter, die Zeitliche Endlichkeit sind Urphänomene des Lebens, in allen Kulturen gegenwärtig, seit den ersten Spuren der Menschheitsgeschichte.“ / Bzw. Thomas Rentsch, Altern als Werden zu sich selbst, S. 206: „Wir benötigen ein Bewusstsein des humanen Sinns der Endlichkeit, Begrenztheit und Verletzlichkeit des Menschen, ein Bewusstsein vom Wert der Langsamkeit, des Innehaltens, des ruhigen Zurückblickens, der Mündlichkeit – des wirklichen Gesprächs zwischen konkreten Personen /.../“

³⁹ Andreas Kruse, Lebensphase hohes Alter. Verletzlichkeit und Reife, Berlin 2017, S. 432/433 (Zum *Befähigungsansatz* nach Martha Nussbaum, „dessen Wurzeln in der Wohlfahrtsökonomie liegen und die eine Grundlage für den *Human Development Index* der Vereinten Nationen bilden, der das Bruttosozialprodukt als Hauptindikator zur Messung von Fortschritten abgelöst hat.“

⁴⁰ Vgl. / s. Silvia Bovenschen, „Älter werden. Notizen“, Frankfurt am Main 2007, S. 52: „Zieht man die Mystifikationen ab, in die wir unsere kleinen Lebensepisoden gerne tauchen, so bleibt eine schlichte Erfahrung, die Lichtenberg schon formulierte: „Wenn man selbst anfängt, alt zu werden, so hält man andere von gleichem Alter für jünger, als man in früheren Jahren Leute von eben dem Alter hielt ... Mit anderen Worten: Wir halten uns selbst und andere noch in denen Jahren für jung, in welchen wir, als wir noch jünger waren, andere für alt hielten“.“

⁴¹ Vgl. / s. Ingrid Müller-Münch, Die geprügelte Generation. Kochlöffel, Rohrstock und die Folgen, München 2013, S. 261-272 (Die Justiz schlug kräftig mit), bes. S. 264/5. Anmerkung: Die Ausführungen betreffen Gesetzesänderungen im BGB seit 1968, die Stellung des Kindes als Träger oder Inhaber von Grundrechten, die im Falle von Minderjährigkeit noch nicht in Eigenverantwortung wahrgenommen werden können. /(hbb); aktives Wahlrecht ab achtzehn Jahren, seit 1972; Volljährigkeit ab achtzehn Jahren, seit (1. Januar) 1975

⁴² Vgl. /s. Pierre Bourdieu, a.a.O., S. 536-540

Es waren die kulturpolitischen Jahre beginnender Schüler-Mitbestimmung und deren Publikationsorgan einer unabhängigen Schülerzeitung.

„Wir“ revoltierten gegen die **Praxis des Religionsunterrichts** in Person eines Pastors als Lehrer, mit ihren Stereotypen, insbesondere des alle Fragen absperrenden „Das muss man eben glauben“ – eben, eben oder „einfach“, als gäb's keinen anderen Zugang, keine andere Begegnung im Thema oder Antwort auf unsere Fragen – nach Begründung oder Grund, kein weiteres Warum. Die Schulleitung & unsere Direktor*in schickten uns eine junge Religionslehrerin, eine selbsterklärt begeisterte „Paul Tillich-Schülerin“. Von theologischen Schulen hatten wir, hatte ich bis dato keinerlei Vorstellung. Sie nahm uns und unsere Fragen an und verstand, uns zu begeistern; wenn es nicht Empathie war, dann war es Freundlichkeit, die uns miteinander fortan bewegte. Und doch – diese Religionslehrerin verschwand aus unserem und meinem Leben beziehungsweise ich erinnere mich nicht an ein Abschiednehmen.

Es wurde uns ein Lehrer geschickt und wir erhielten eine Art Einführung in philosophisches Denken und ein Unterrichtsbuch mit gemischten Texten, nicht ausschließlich auszugsweise Zitation von Philosophen.

Meines Erachtens Ähnliches vollzog sich in den Unterrichtsfächern **Geschichte** und **Biologie**.

Im Unterrichtsfach Geschichte erhielten wir eine eher junge Lehrerin, die aus der DDR nach Westdeutschland gewechselt hatte. Sie unterrichtete den Stoff auf eine uns ansprechende und mitnehmende Weise – aber sie unterrichtete nicht deutsche Geschichte, sondern griechische, mit einprägsamen Formeln und lebendigem Vortrag, der unser jugendliches Vorstellungsvermögen berührte und leichteren Zugang zu unserem Gedächtnis fand, zum Beispiel mit Reim und hämmerndem Rhythmus, „333 – bei Issos Keilerei“, und dass dieses nach unserer Zeitrechnung vor Christi Geburt geschah, wurde nicht eigens hervorgekehrt. Doch auch sie kam – und blieb nicht. Und im Fach Biologie wurde uns außer dem Sexualverhalten der Tiere zum Beispiel am Beispiel des Stichlings-Weibchens und -Männchens auch des Menschen Genetik nahegebracht und mit „Konrad Lorenz“ das Verhalten beispielsweise der Graugänse (wie jeder möglichen anderen Tierart) nach und bei wirklicher und möglicher Prägung durch den oder einen Menschen anschaulich gemacht; und noch einmal prominenter Furore machte sein Buch vergleichender Betrachtung von Tier und Mensch, „Das sogenannte Böse“⁴³. Einen Sexualekunde-Atlas gab es noch nicht.

⁴³ Konrad Lorenz, „Das sogenannte Böse“

3.2 Reife-Prüfung⁴⁴ und Abitur: Altern in einer Kultur, sozio-kulturell wie politisch neu bestimmt

Für die Prüfungs-Zeremonien und zum Zeichen sozialer Integration erhielt die Mehrheit der Mädchen ein Prüfungs-Kostüm (zum Beispiel à la Chanel)⁴⁵ und ein Cocktail-Kleid für den „Abi-Ball“ – in Begleitung einer zweiten Person männlichen Geschlechts, eines der Mädchen und jungen Frauen erhielt einen Sportwagen, einen Karman Gia von VW Porsche. Der Ball des „Abi 66“ fand im alten Rathaus von Hannover statt.

Auf meinem Reifezeugnis stand zu lesen: „**Fräulein** Heidrun Harlander“ im Wortlaut der Urkunde „unterzog sich der Reife-Prüfung der Helene-Lange-Schule Hannover, Neusprachliches und mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium für Mädchen“, am „9. Februar 1966“.

Und ich hatte offenbar eine Nähe zur Darstellenden Kunst, zu den darstellenden Künsten gezeigt, die allgemein Anerkennung fand, denn für die festliche Abschlusszeremonie unseres Abiturs in der Aula der „HLS Hannover“ sollte und durfte ich, durfte und sollte ich ein Gedicht hoher Schule, ein Gedicht von Friedrich Hölderlin, im Namen des Zeilenanfangs „Da ich ein Knabe war“, rezitieren; es kam mir nicht in den Sinn, Einwände vorzubringen. Und ich verlas mit euphorischem Ton:

„Da ich ein Knabe war,
Rettet' ein Gott mich oft
Vom Geschrei und der Rute der Menschen.
Da spielt ich sicher und gut
Mit den Blumen des Hains
Und die Lüftchen des Himmels
spielten mit mir

Und wie du das Herz
Der Pflanzen erfreust,
Wenn sie entgegen dir
Die zarten Arme strecken,

So hast du mein Herz erfreust
Vater Helios! Und, wie Endymion,
War ich dein Liebling,
Heilige Luna!

⁴⁴ Vgl. / s. Karl Zietz, a.a.O., S. 11-14, 20, 38

⁴⁵ Anmerkung: vgl. / s. Helga Roller, a.a.O., siehe das Deckblatt-Foto, die Autorin im Chanel-Kostüm & weiblich-modebewusster Beinposition, -haltung / hhb

/.../

Und lieben lernt'ich
Unter den Blumen.

Im Arme der Götter wuchs ich groß.⁴⁶

Konnte das Arrangement paradoxer sein? Und „ich selber“ (umgangssprachlich gedacht), zum Tag meiner mündlichen Prüfung im Unterrichtsfach Deutsch, wählte mir ein Gedicht zum mündlichen Vortrag von Bertolt Brecht, „Erinnerung an die Marie A.“, in drei Strophen von je acht Zeilen, und über zwei Zeilen reimend:

„An jenem Tag im blauen Mond September / Still unter einem jungen Pflaumenbaum / Da hielt ich sie, die stille bleiche Liebe / In meinem Arm wie einen holden Traum. / Und über uns im schönen Sommerhimmel / War eine Wolke, die ich lange sah /.../ Und fragst du mich, was mit der Liebe sei? / So sag ich dir: ich kann mich nicht erinnern / Und doch, gewiß, ich weiß schon, was du meinst. / Doch ihr Gesicht, das weiß ich wirklich nimmer / Ich weiß nur mehr: ich küßte es dereinst. / Und auch den Kuß, ich hätt ihn längst vergessen / Wenn nicht die Wolke da gewesen wär / Die weiß ich noch und werd ich immer wissen / Sie war sehr weiß und kam von oben her. / Die Pflaumenbäume blühn vielleicht noch immer / und jene Frau hat jetzt vielleicht das siebte Kind / Doch jene Wolke blühte nur Minuten / Und als ich aufsah schwand sie schon im Wind,“⁴⁷

Nichts hat mich in und seit diesen Jugend-Jahren in der Helene-Lange-Schule – mit Erinnerung an Helene Lange, von der wir wussten, dass sie eine Frauenrechtlerin der ersten, historischen Frauenbewegung war – mehr geprägt als das „weibliche“ Bildungs-Gewicht von Gedichten und „schöngestiger“ Literatur, seine und ihre sprichwörtlich bestimmte „Vieldeutigkeit“ im Dichten und Verdichten überlieferter Metaphern, daher die Betonung des Gedichts als Unterrichts-Gegenstand. Was liegt in seiner Anschauung verborgen? Wie gewichtet man oder ich seinen Kontext, seine Kontextabhängigkeit von gültigen Herrschafts- und Sozial-Hierarchien? Vielleicht überliefert sein Erscheinen einen Fußabdruck chauvinistischer Art oder, allgemeiner verstanden, eine Nachricht & Mitteilung eines sozio-kulturellen Kontextes, eine Spur *kulturellen Kapitals*, das sich verselbständigen, verstreuen und neu verdichten (lassen) könnte und kann und die (zum Beispiel als „toxisch“) zu verwerfen war?

Ich mochte die aufscheinende Janusköpfigkeit – auffällig oder unauffällig, für mich. Zum Beispiel: Ein Gedicht, das ein mögliches Schicksal einer Frau in einem höchst einseitig männlich beherrschenden Blick vorstellig macht und deutlich erhebt. Dieses Gedicht, um ein menschliches Mitgefühl zu berühren, berührte mich als eine andere „Frau“, „ich“, zeitlich später

Friedrich Hölderlin, Gesammelte Gedichte und Hyperion, Frankfurt 1999, S. 208/9 (Gedichte 1796-1798)

⁴⁷ Suhrkamp Verlag, in Zusammenarbeit mit Elisabeth Hauptmann (Hrsg), „Die Gedichte von Bertolt Brecht in einem Band“, Frankfurt am Main 1.1981 / 4.1986, S. 232 (Bertolt Brechts Hauspostille)

und räumlich andern Orts, verändert. In der ersten Begegnung mit diesem Gedicht erlebte & erfuhr ich einen Weckruf in Richtung auf mögliche Wahrnehmung kultureller Bedingnis und Bedrohung von Existenzen, „weiblicher“ Existenz.

Mit Ingeborg Bachmann lernten wir eine Literatur-Preisträgerin der Moderne kennen, deren Gedichte und ihr Hörspiel „Der gute Gott von Manhattan“⁴⁸ beziehungsweise ihren symbolistischen Stil – und ihre besondere Sprach-Welt ließ mich nicht los; Metaphern zu verstehen & auszulegen, zu „deuten“ in ein Konkret-Allgemeines mit möglichster und spontaner Selbständigkeit um eine fließende Mitteilung: (als mir) eine Lebensaufgabe. In späteren Jahren hörte ich ihre Poetik-Vorlesung an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Ingeborg Bachmann starb, verbrannte und erstickte in ihrem Bett mit brennender Zigarette, unterwegs in Lesungen vielerorts, wo mit ihren eigensten Worten gelten mochte „nichts Schöneres unter der Sonne als unter der Sonne zu sein“⁴⁹; ich liebte sie in diesem Gedicht.

Und erst in jüngst vergangenen Tagen vermittelte sich mir ein zweiter, gelassenerer nachdenklicher, Zugang, der mir eine neue Reichweite auch meiner „Selbstwirksamkeit“⁵⁰ in Mitgefühl und Empathie und Handeln & Reflexion reflektiert und vorbereitet – mit anderen Worten es vermittelte sich mir die Wahrnehmung eines Gedichts als das Monument eines „Wunder/s“, wunder-bar⁵¹, wie unter Menschen für einander (im Guten wie in Frieden & im Schönen) spontan wirklich & möglich, unmittelbar. Dies praktisch umzusetzen, einzulösen, bedarf einer Befähigung in präpositionaler Rücksichtnahme auf offen organisierte Geschlechter-Beziehungen und eines lebendigen Alterns wie eines „Älter werden“⁵² im „Älterwerden“⁵³,

Nach dem Abitur, als ein lebenszeitlich nächstes Ziel und normativ gültig besonders für Eltern von Mädchen und für Mädchen stand in jenen Jahren des geteilten Deutschlands eine Berufsausbildung oder ein Studium und oder etwas längerfristiger eine erneute Familiengründung im Raum eines offen Allgemeinen und Normativen oder einfach Normalen.

⁴⁸ Ingeborg Bachmann, Der gute Gott von Manhattan, in: dies., Werke Bd 1, München Zürich 1982, S. 269-327

⁴⁹ Ingeborg Bachmann, Werke Erster Band, S. 136/137, „An die Sonne“

⁵⁰ Vgl. / s. Hartmut Rosa, „Resonanz, a.a.O., S. 269-299
beziehungsweise ders., (in) „Unverfügbarkeit“, Berlin 2020 (Wien 2018), S. 28/29

⁵¹ Vgl. / s. in: Hannah Arendt, „Vita activa, a.a.O. S. 316 /7

⁵² Vgl. /s. Martha Nussbaum, Saul Levmore, Älter werden. Gespräche über die Liebe, das Leben und das Loslassen, Darmstadt 2018

⁵³ Vgl. / s. Silvia Bovenschen, Älter werden, Frankfurt am Main 7.2007 (1.2006), S. 16: „Einen Essay will ich schreiben. Über das Älterwerden. Ich bin guten Mutes. Schon einmal hatte ich einen kurzen Text über das Alter geschrieben, hatte eine Affinität zwischen der Essayistik als Form und dieser Thematik behauptet. Ich begeben mich auf vertraute Pfade.“; S. 62: „Jetzt, da ich alt bin, denke ich, dass alle Wunder, die unsere Erde berühren, sich mehr und mehr in Schrecknisse verwandeln

Doch meinerseits, mit Berücksichtigung mehrerer Umstände, wusste ich, fühlte ich: „Heiraten“ wollte ich, falls überhaupt, vorläufig nicht – und eine „alleinerziehende Mutter“ wollte ich auf jeden Fall nicht werden. Und Kinder? Meinerseits gern auch adoptierte, denn der gewohnte Gebrauch der Vererbungslehre durch meine Mutter ließ für mich nichts Günstiges im Denk-Raum stehen, nichts Hoffnungs-Schönes.

3.3 Im Anschlag: Die bestimmende Macht diverser Kontexte und hierarchisierter Akteure

Die kulturellen Muster der Geschlechter-Integration durch „Heirat“ und der immer noch patriarchal dominierten „Ehe“ schienen mir als rechtmäßige und kulturelle, soziokulturelle Bedingungen ein zu ungünstiger Boden, um von dort aufzubrechen in ein diesseitiges Jenseits von Geschlechterrollen-Beschränkungen, um in einem solchen Jenseits Fuß zu fassen und integriert zu werden in die Erwerbstätigkeit und damit gleichzeitig in eine zeitgenössische „Diversität“ meiner Wahl, integriert zu werden in eine Freizügigkeit für Frauen wie für Männer, für „Männer und Frauen“ wie mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“(AEDMR), Artikel 2 und Artikel 16, zugesprochen, zuerkannt. Jedenfalls: meine Aufmerksamkeit für und meine Achtsamkeit auf alle angeblich rein bio-logisch bedingte Rechtmäßigkeit und Gerechtigkeit im Alltäglichen waren **erwacht oder geweckt oder „erweckt“** – und ebenso mein Verdacht auf eine soziokulturell vermittelte, grundlegende Übervorteilung des weiblichen Geschlechts und der Frauen. Dennoch erlitt ich keine Erscheinung eines Mordversuchs meines Vaters an meiner Mutter, an seiner und gewissermaßen auch meiner „Frau“.

Der allgemeine Prozess meiner Mündigsprechung durch institutionelle Bildung & Ausbildung war bis zu meinem bestandenen Abitur (und durch m/ich, meinerseits eben neunzehnjährig und noch nicht volljährig) noch nicht hinreichend in Fluss gekommen. Gegenüber meinem Wünschen einer Liebes-Gemeinschaft anstatt einer Konkurrenz- & Waren-Gesellschaft blieb das gesellschaftliche Leben relativ un-freundlich, hart.

4 Jugend und frühes Erwachsenen-Alter: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit in „Verwandlung“⁵⁴, 1966 – 1970

Die Tage und Jahre meiner probeweisen Berufswahl verliefen in stiller, undramatischer Interaktion mit vielerlei Akteuren. Manche Institutionen waren nachkriegsjung und in der offenen (familien- und welt-)politischen Wahrnehmung der Eltern, der älteren Generationen, beziehungsweise meiner Eltern, als mögliche Ausbildungs-Institute wenig bis nicht bekannt, schienen nicht existent, nicht vorhanden. Die Schulen betätigten sich m.E. eher sporadisch gemeinschaftlich mit anderen Institutionen, auch mit neuen Medien, an der Vorstellung neuer Frauenberufe. Zum Beispiel der Norddeutsche Rundfunk (NDR), am Ufer des Maschsees, stellte unserer HLS-Klasse den Beruf einer Cutterin vor, eine Arbeit in relativ dunkel gehaltenen Zimmern, mit der Herstellung von Film- und Aufzeichnungs-schnitten betraut. Auch für den Beruf einer SOS-Mutter in einem SOS-Kinderdorf, möglich weltweit, wurde Interesse geweckt. Oder auch für ein ganzes Lebens- und Schul-jahr in einem Kibbuz in Israel zu leben, sich zu erleben und erfahren, ohne Anrechnung auf die Gesamtzahl der Schuljahre, also mit vollständigem Verlust der Anerkennung dieses Schuljahrs als ein schulpflichtiges Ausbildungsjahr. Oder auch für einen Wechsel des Ausbildungs-Orts in das vierfach geteilte Berlin, nach „West-Berlin“ umzuziehen. Ich hegte Sympathien. Meine Eltern wollten jedoch nicht, dass ich von „Zuhause“ fortginge: „Alles viel zu früh für ein Mädchen!“, für ein alleinstehendes, nicht volljähriges, auf diese Welt noch nicht genügend vorbereitetes Mädchen. Ich kämpfte nicht dafür; was ich mir allein nicht ausreichend für ein selbständiges Handeln vorstellen konnte; ich kämpfte nicht für meine schwach ausgebildeten Sympathien ohne hinreichende Konkretion, ohne Haushalts-Aussicht.

4.1 Berufs-Ausbildung & Studium: Demokratisierung

⁵⁴ Vgl. / s. Marie Luise Kaschnitz, *Schriften der Wandlung 2*, Heidelberg 1946, Zwölf Essays, bzw. dies., „Von der Verwandlung“, S. 95-102: „Zur Zeit der Wintersonnenwende war es, daß ich das Ich wachzurufen versuchte, die wunderbaren Möglichkeiten der Wiedergeburt und den alten fröhlichen Mut. /.../ War es nicht gerade dieser Kern, das geheimnisvolle lebendige Ich, das wir zu finden hofften? /.../ Ja, gleichen wir nicht wirklich dem Kapitän eines Schiffes, der sein Tagebuch schreibt /.../ Daß wir nicht aufhören auszusagen und daß wir auch im Untergang noch zu loben vermögen /.../ ist unser Glaube /.../ Um seinetwillen liegt hinter jeder dunkeln Mauer ein lichter Garten und ein strahlender Festsaal hinter jedem finstern Tor /.../ Bewahrung und Verwandlung der Kraft? /.../ Denn wie die Kräfte der Natur können auch der Geist und die Liebe nicht vergehen. Ganz ohne unser Zutun werden sie ihre Flügel rühren und wieder am Werke sein.“

Vgl. ebenso: Hélène Cixous, *Die unendliche Zirkulation des Begehrens*, Berlin 1977, S. 21-23: „Das Paar als Ort, als Kriegsschauplatz in der Kultur, aber auch als der Ort, der einer vollständigen Transformation der Relation zwischen dem Einen und dem Anderen bedarf und sie erfordert. Es ist immer das Paar, mit dem man sich beschäftigen muß, und also zum Beispiel /.../: „was wäre eine völlig andersartige Paarbeziehung, was wäre eine Liebe, die /.../ nicht einfach eine Verschleierung des Kriegs /wäre/?“

im Schatten eines patriarchal dominierten Familienhaushalts

Das neusprachliche, mathematisch-naturwissenschaftliche Abitur, es sollte für mich doch noch nicht Alles gewesen sein im familialen und häuslichen Rahmen und Raum.

Die inzwischen Hochschule für Musik und Theater Hannover war eine gewissermaßen junge demokratische Institution in Nachkriegsdeutschland – und das Drei-Sparten-Theater der öffentlich-rechtlichen Bühnen glaubte ich zureichend zu kennen. Zu jener Zeit war ein Abitur keine Voraussetzung für die Aufnahme eines Studiums an diesem Ort, nicht einmal für den Ausbildungs- und Studiengang der Staatlich-geprüften Tanzpädagogik, im Anschluss an die Berufsausbildung einer staatlich-geprüften Tänzerin, mit Hauptfach „Klassisch-akademischer Tanz“. Doch mir schien so für meine Belange, Jugend wie Alter(n), vorgesorgt an Ort und Stelle der komprimierten Institutionen und der versammelten Akteure – und es gab eine gewissermaßen heimliche Tradition für die Älteren ab dem fünfundvierzigsten Lebensjahr, im fortgeschrittenen Alter in die Maskenbildnerie zu wechseln. Und dann konnte „man“ immer noch weitersehen und noch andere Anschlüsse suchen, wenn es so weit sein würde, im demokratisierten Netz der Ausbildungs- & Bildungsinstitutionen, falls not-wendig. Hier konnte ich im beruflichen Sorgen mit Vorsorge alt beziehungsweise „Älter werden“⁵⁵ ohne Not, praktisch sensibilisiert für ein Miteinander der darstellenden Künste weltweit und zunehmend selbst mündig werden nach meinem Lebensgefühl und -geschmack im Miteinander, ein konzertantes progressives Urteilsgeschehen am politisch möglichen Fluchtort. Mir schien eine Ordnung der Dinge dieser Welt, die mich betreffen können, klar vor mir zu liegen.

Ich entschied mich für dieses Studium inclusive Berufsausbildung – einvernehmlich mit meinen Eltern, „in Harmonie“ – „ich“, neunzehnjährig, ohne Einkommen, nicht volljährig, ohne politisches Wahl- beziehungsweise Stimmrecht, noch zwei Jahre bis zur demokratischen ‚Schallmauer‘. Diese Entscheidung für eine neuartige Ausbildung zu einem tradierten Beruf mit neuer Kontextualisierung sollte und möchte mich tragen und beflügeln, dachte ich, machte ich mir vorstellig, ein & mein **Beruf mit langfristiger Aussicht auf Erwerbstätigkeit, also „mit Zukunft“** in dieser neuartigen Gegenwart, bis ins unvermeidlich möglich „gebrechliche“, „unattraktive“, „hässliche Alter“ ... einer möglich alleinstehenden „Frau“ beziehungsweise einer alleinstehenden „hässlichen Alten“.

Die intensive gesamtgesellschaftliche Arbeit an der Veränderung der rechtlichen Lage für alle, Menschen wie Bürger*innen und Bürger, wurde nicht in aller Munde geführt und war auch nicht im Ausbildungsplan Gegenstand unserer Mitteilung & Unterweisung. Nicht

⁵⁵ Vgl. / s. Silvia Bovenschen, „Sarahs Gesetz“, Frankfurt am Main 2015, S. 159 ff: „Ich kam in diesem Umspannnetz zur Welt.“ (S. 159.-164)

die „*Rechte des Kindes*“ und nicht die „*Allgemeine Erklärung der Menschenrechte*“ wurden zur reflexiven Betrachtung unserer offen gemeinschaftlichen Lebenssituation, unserer „Lebensbeziehungen“ angeboten. Beide offene Felder eines neuen, möglich gerechten oder „fairen“ bürgerlichen & zivilen Lebens haben nicht meine erste, frühe Gedächtnisbildung eines neuen kollektiven beziehungsweise gemeinschaftlichen Lebens *ex eventu* geprägt, bestimmt, beflügelt. „Wir“ dachten auch nicht an zum Beispiel „Tanz im Alter“, noch weniger „Laientanz“ – für Menschen mit Demenz, als ein Ausbildungs-Thema im Möglichkeits-Horizont. Die Lebenszeit des Alters lokalisiert sich in stiller Gesellschaft, teils naturgeschichtlich verhängt.

4.2 Gedächtnis und Konfliktbewusstsein: in Natur oder Kultur – sich, slch⁵⁶ – zu verorten

Natur oder Kultur; Glauben oder Wissen: Meine unvordenkliche natürliche Gedächtnisbildung und gewissermaßen innere Geburt, insofern somato-psychische Entwicklung einer gemeinsamen mitmenschlich-menschlichen Selbständigkeit -- mit anderen Worten deutlich gemachte „Gebürtlichkeit“ (Hannah Arendt, 1958⁵⁷) – blieb unausgesprochen, daher sprachlos. Niemand in meiner näheren Ausbildungs-Umgebung und Geselligkeit sprach explizit von Grenzen, von Begrenzung in der Aufmerksamkeit, von Regionalität im Zur-

⁵⁶ Vgl. / s. In: Dieter Thomä; *Erzähle dich selbst. Lebensgeschichte als philosophisches Problem*, Frankfurt am Main 2007, S. 273: „Die Fragen ‚Wer bin ich?‘ oder ‚Wer will ich sein?‘, die in Erzählungen eine immer zu billige Antwort bekommen, sind der Frage ‚Wie geht es mir?‘ nachzuordnen. Was man aus jenen Erzählungen erfährt, bleibt bezogen auf den Lebensvollzug, auf jene Gegenwart, die die Erzählung, mag sie auch Meister der Erzählung gerühmt werden, doch vergessen muss.“

Anm.: Diese Feststellung betrifft auch die im Kontext der Biografie unvermeidlich semantische Doppelbelastung des beziehungsweise im Ich. / (hbb)

⁵⁷ Vgl. / s. Hannah Arendt, *Vita activa*, a.a.O., S. 215/6: „Weil jeder Mensch auf Grund des Geborens ein *initium*, ein Anfang und Neankömmling in der Welt ist, können Menschen Initiative ergreifen, Anfänger werden und Neues in Bewegung setzen. /.../ „damit ein Anfang sei, wurde der Mensch geschaffen, vor dem es niemand gab“ – in den Worten Augustins, der mit diesem einen Satz seiner politischen Philosophie in der ihm manchmal eigenen tief sinnig-apodiktischen Weise den Grund der Lehre Jesu von Nazareth mit dem Erfahrungshintergrund römischer Geschichte und Politik schlagartig verbindet. Dieser Anfang /.../ fällt keinesfalls mit der Erschaffung der Welt zusammen; das, was vor dem Menschen war, ist nicht Nichts, sondern Niemand; /.../ was natürlich letztlich nichts anderes besagen will, als daß die Erschaffung des Menschen als eines Jemands mit der Erschaffung der Freiheit zusammenfällt.“

Sprache-Kommen; manche Wissensvermittlung blieb dem Anekdotischen verhaftet, gewissermaßen im „Gerede der Menschen“⁵⁸. Niemand schürfte nach einer neuen Sprache⁵⁹, niemand nach einer neuen Mystik⁶⁰; es gab kein Thema „Tanz und geistliches Lied“, Endlichkeit und Vergänglichkeit in der Gewissheit von Geburt und Tod oder Sterben. Es sprach niemand noch vom Altern eines menschlichen Lebens in Verständnis und Umsetzung seines oder allgemein eines Ethos, vom Altern einer kulturellen – „zweiten Natur“ – Natur von „Gott“ und im „Gottvertrauen“ beziehungsweise von einem „Gottvertrauen“ in allem „Göttlichen“ als Qualität oder als Beispiel eines sprachwissenschaftlichen Naturalismus. Oder auch von „Gott“ aus renaturalisiertem Gottvertrauen einer darstellenden Person darstellender Künste? Ich vermisste einiges, was es nicht oder noch nicht gab. Was galt für „die Liebe“ im nicht ausschließenden Sinn?

Was hat mich also seit meiner wirklichen und möglichen Teilhabe an der Bündnis- & Gesellschafts-politik des beziehungsweise „im Westen“ in meiner unwillkürlichen Gedächtnisbildung, im „Gedächtnis“⁶¹ indirekt explizit bestimmt(?) – aus & mit einem gewissen Abstand zur Alltäglichkeit und zur Alltags- wie Umgangssprache zu leben und zu erleben bestimmt?

Gelegentlich zweifellos eine gesuchte oder versuchte Konsequenz, eine mögliche Einsicht im verzögerten oder ‚verweigerten‘ Verstehen eines Gedichts oder eines Lieds (in seinem so genannten Ganzen oder in eine darin aufgegebenen vereinzelt Anschauung)? Und, wie sich mir späterhin offenbarte, offenlegte, wie nachwirkend oder nachhaltig prägten oder bestimmten mich, mich, Melodien & Textbruchstücke von Kirchenliedern, ein plötzlich – ereignishaft – erinnertes geistliches Lied mit seinen Tropen in seiner para-autonomen Aktualisierung m/eines beteiligten und teilnehmenden Urteilsvermögens?

⁵⁸ Vgl. / s. Friedrich Hölderlin; in: ders., „Da ich ein Knabe war“, FN (43)

⁵⁹ Vgl. / s. Karl Jaspers, *Die Sprache. Über das Tragische*, München 1947 (Auszüge aus „Von der Wahrheit“, 1948), S. 18 (Die Universalität der Metapher): „Worte mit eigentlicher Bedeutung sind solche, bei deren Gebrauch das Bewußtsein ihres metaphorischen Charakters verlorengegangen ist.“; S. 33 (Sprache in allen Weisen des Umgreifenden): „Die Universalität der Sprache ist durch *ihre Gegenwart in allen Weisen des Umgreifenden* zu charakterisieren. Nur was Sprache gewinnt, ist eigentlich da, gibt sich kund, gerät in Helle und damit in Bewegung. Das Umgreifende wird sprechend, oder es wird durch eine Verleihung von Sprache gleichsam zum Sprechen gebracht. Erst im Verstehbarwerden durch Sprache verwirklichen sich die Weisen des Umgreifenden.“

⁶⁰ Vgl. / s. Dorothee Sölle, *Mystik und Widerstand. „Du stilles Geschrei“*, München 2003, S. 81 ff („Eine andere Sprache finden“: Die Wolke des Nichtwissens und die Wolke des Vergessens, Das ‚sunder warumbe‘)

⁶¹ Vgl. / s. Siegfried J. Schmidt Hrsg.); „Gedächtnis – Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung“, Frankfurt am Main 1992, Besonders die Beiträge von Heinz von Foerster, „Was ist Gedächtnis, dass es Rückschau *und* Vorschau ermöglicht?“ – und – Wolf Singer, „Die Entwicklung kognitiver Strukturen – ein selbstreferentieller Lernprozess“, S. 56-126

Winterantwort

*Die Welt ist aus dem Stoff,
der Betrachtung verlangt:
keine Augen mehr,
um die weißen Wiesen zu sehen,
keine Ohren, um im Geäst
das Schwirren der Vögel zu hören.
Großmutter, wo sind deine Lippen hin,
um die Gräser zu schmecken,
und wer riecht uns den Himmel zu Ende,
wessen Wangen reiben sich heute
noch wund an den Mauern im Dorf?
Ist es nicht ein finsterer Wald,
in den wir gerieten?
Nein, Großmutter, er ist nicht finster,
ich weiß es, ich wohnte lang
bei den Kindern am Rande,
und es ist auch kein Wald.⁶²*

5 Erwachsen (1):

Früheste Nachdenklichkeit & ein Lebensgefühl⁶³

Erlebnis von und Begegnung mit Institutionen und Berufen

Die angelegte Zweispurigkeit der Bildungsprozesse, in Glauben und Wissen, prominent in Gedicht und geistlichem Lied, schuf mir indirekt ein offenes Feld, mich zu bewegen in Teilhabe und Teilnehmen, ein mögliches Konfliktbewusstsein für persönliche Entscheidungen und schließlich auch eine Wahrnehmung meines subjektiv allgemeinen (wie zugleich absolut persönlichen) Alterns. Spannungsfelder meines Daseins wie meiner unerschlossenen

⁶² Ilse Aichinger, Werke in acht Bänden, „Verschenkter Rat“ (Gedichte), Frankfurt am Main 1991, S. 14

⁶³ Vgl. / s. Immanuel Kant, Kritik der Urteilskraft (1790), Frankfurt am Main 1974, S. 115/6: siehe: §1 bzw. zugehörige Fußnote zum „Lebensgefühl“, meinerseits wahrgenommen als eine Anmerkung, die den systematischen Bau der Kritiken mit empirischen Assoziationen und zeitgeschichtlichen Reflexionen verbindet / (hhb). Ders., ebd. „Ein regelmäßiges, zweckmäßiges Gebäude mit seinem Erkenntnisvermögen /.../ zu befassen, ist ganz etwas anders, als sich dieser Vorstellung mit der Empfindung des Wohlgefallens bewußt zu sein. Hier wird die Vorstellung gänzlich auf das Subjekt, und zwar auf das Lebensgefühl desselben, unter dem Namen des Gefühls der Lust oder Unlust, bezogen: welches ein ganz besonderes Unterscheidungs- und Urteilsvermögen gründet. /.../ Gegebene Vorstellungen in einem Urteile können empirisch (mithin ästhetisch) sein; das Urteil aber, das durch sie gefällt wird, ist logisch, wenn jene nur im Urteile auf das Objekt bezogen werden. /.../ § 2. Wohlgefallen, welches das Geschmacksurteil bestimmt, ist ohne alles Interesse.“

Existenz⁶⁴ warfen Schatten im persönlich naturhaften Alter(n) & inneren Werden, im Wunsch-Denken.⁶⁵

Ich fühlte, ich wollte – wünschte – vor allen Dingen mit anderen Menschen zusammen zu sein⁶⁶; Und „zusammensein“, wie ich später überrascht so merkwürdig negativ besetzt (z.B. bei Karl Krolow) las; ich wünschte mir so wenig wie möglich Rollen-Theater, um Gebiete mit Auftritts-Pflichten zu durchschleusen. Was hat mich also in meiner Ursprünglichkeit & Spontaneität – wie in meiner „Gebürtlichkeit“ und „wunderbar“ – bestimmt, mit anderen Worten in meiner psychosomatischen wie somato-psychischen, vegetativen, „Natur“ bewegt, geprägt, verändert mit den Jahren, im Altern? Auf- und überschäumende Fragen haben sich mir „gleichsam“ immer erneut in den Weg gestellt.

Ich hoffte auf und wünschte mir ein Zusammen-sein & verschieden sein, vor aller Rollen-förmlichkeit, ein gleichzeitig offen bedeutendes Existieren vor allgegenwärtigem Repräsentieren. Es mag zutreffen, dass dieser Gedanke, diese Idee, der leibhaften Perspektive & Perspektivierung eines in einer Kleinfamilie vereinzelt Kindes auffällig korreliert oder geschuldet scheint. Jedenfalls wurde mir eine frühkindliche Nachdenklichkeit zuteil angesichts der unterschiedlich sozialen, soziokulturellen (Schicksals-)Lage meiner beiden Großmütter, väterlicher- und mütterlicherseits. Ein Lebensgefühl meinerseits, das sich mir vorbewusst reflexiv, gewissenhaft mit beiden ur-teilend und gemeinschaftlich orientiert, herausbildete und kristallisierte; diese frühe Selbst-Empfindung drängte zur Sprach-Gestalt oder drängte sich zur Mitteilung – ein „*Lebensgefühl*“ wie es im abstrahierten System

⁶⁴ Vgl. / s. Ute Frevert, *Mächtige Gefühle, Von A wie Angst bis Z wie Zuneigung*. Deutsche Geschichte seit 1900, Frankfurt am Main 2020, S. 202-209 (in Auszügen): „Liebe, heißt das, ist nicht nur ein Gefühl. Sie ist auch und vor allem eine Praxis. Und diese Praxis findet nicht nur zwischen zwei Liebenden statt, sondern ist flankiert von einem Heer weiterer Akteure, Institutionen und Medien. Sie verleihen der Liebe Form und greifen in den Inhalt ein. /.../ Sie liefern die Sprache, in der Liebe verhandelt wird, ihre Metaphern, Symbole und Zeichen. Das angeblich privateste, subjektivste Gefühl ist historisch das am stärksten vergesellschaftete und gerahmte Gefühl. /.../ Zugleich aber sorgten staatliche und kirchliche Ordnungen dafür, dass bestimmte Personengruppen von diesen Weihen ausgeschlossen blieben. Noch in den fünfziger Jahren machten die beiden christlichen Kirchen gegen gemischtkonfessionelle Ehen mobil. Liebe zwischen Katholiken und Protestanten, wie sie im Zuge der großen Migration nach dem Zweiten Weltkrieg üblich geworden war, sollten die örtlichen Pfarrer nach Möglichkeit unterbinden. /.../ Die Normierung von Sexualität fiel ebenfalls in staatliche Verantwortung.“

⁶⁵ Vgl. / s. Felix Guattari, *Mikropolitik des Wunsches*, Berlin: Merve Vlg 1977, S. 21: „Weil heute die Produktivkräfte die traditionellen menschlichen Territorialitäten platzen lassen, sind sie imstande, die atomare Energie des Wunsches freizusetzen. Da dieses Phänomen irreversibel ist und man seine revolutionäre Tragweite nicht kalkulieren kann /.../ Unter aallen Umständen scheint mir also die Untersuchung dieser maschinellen Verbindug totalitärer Mächte eine unverzichtbare logische Folgerung aus einem mikro-politischen Kampf für die Befreiung des Wunsches zu sein. Sowie man sich weigert, dem ins Gesicht zu sehen, besteht die Möglichkeit, daß man plötzlich von einer Position revolutionärer Öffnung zu einer Position totalitärer Wiederabschließung hinüberpendelt: man findet sich dann als Gefangener von Allgemeinheiten und totalisierenden Programmen wieder und überläßt von neuem den repräsentativen Instanzen die Macht.“

⁶⁶ **Anmerkung:** Durchaus in dem Sinn, wie ich später meinte, ihn bei Ingeborg Bachmann, in ihrem Gedicht „An die Sonne“ wieder zu erkennen: „Nichts Schönres unter der Sonne als unter der Sonne zu sein“. /hbb

Immanuel Kants, 1790⁶⁷, immerhin eine Fußnote finden konnte, als ein erklärtes Wort einer Fußnote, ein deutliches Wort wie ein „Atemkristall“⁶⁸

5.1 Zusammen sein & verschieden-sein⁶⁹

An der Hochschule für Musik und Theater, im Theater (1966-1970)

Welche auf- und überschäumenden Fragen haben sich mir mit Ausprägung meines Lebensgefühls in meines Lebens Weg gestellt – und welche, andere, Fragen erwarb ich mit meiner Erbschaft an einer Kultur wie gleichzeitig mit meiner Erbschaft an Wissen- und-Macht?

Und zweifellos galt es nicht selten – „ein um das andre Mal“⁷⁰ – wenig auffällige Metaphern zu verstehen und auszulegen in ein Konkret-Allgemeines der Alltagswelt, zu übersetzen mit möglicher Selbständigkeit wie „um Gottes Willen“ ohne Gewalt angesichts eines Fremden, mit Selbständigkeit im Innehalten um Sanftmut. (Denn die darstellenden Künste beanspruchen ein Leben mit Haut und Haar.)

An der **Hochschule für Musik und Theater Hannover** öffnete sich mir und uns, die wir uns für einen Theaterberuf entschieden hatten, eine inter-nationale Welt und Verflechtung von Institutionen des inter-nationalen Theaters und besonders der mehrsprachigen Welt der

⁶⁷ Vgl. / s. Immanuel Kant, Kritik der Urteilskraft, 1790, § 1, **Anmerkung:** „Lebensgefühl“ als ein Geschmacks-Urteil im Ganzen, dasselbe ästhetisch und seiner Qualität nach als im Schönen gegenwärtig, im „Gefühl der Lust und Unlust“ / (hbb).

⁶⁸ **Anmerkung:** „Atemkristall“ als eine Metapher für ein im einzelnen Unvordenklichem, ein unvordenkliches Geschehen, wie auch ein bestimmt beschaffenes Urteil(en) im Lebensgefühl unvordenklich geschieht und wie auch im Überschreiten einer Schwelle zu seinem Gestalt-Wechsel, vom Ich zum Du, unvordenklich geschieht. / hbb

Vgl. / s. In: Hans Georg Gadamer, Wer bin Ich und wer bist Du? Ein Kommentar zu Celans Gedichtfolge ‚Atemkristall‘, Frankfurt am Main 1989, S. 91, 99: „Und in der Tat ist es nicht angesammeltes Wissen, sondern dieser aus dem Dunkel des Unbewussten kommende Strahl, in dem sich ‚Ich‘ bildet. ‚Ich‘, das sich selbst anredet, klimmt an ihm zu Tage, das heißt, das Gedächtnis, das innere Wissen von sich selbst, steigt nicht einfach an wie die aus der ersten anderen Lebensquelle breit strömende Flut der Sinne, sondern ‚Ich‘ arbeitet sich mühsam, Schritt vor Schritt, in die Helle des seiner selbst bewußten ‚Ich‘ empor. Am Ende wird es sich selbst zum Du. Das ist der Anfang des Selbstbewußtseins. Aber das geschieht nicht, ohne daß der schwarze Strahl Gedächtnis ebenso weiter schäumt, wie die reißende Flut der Sinne weiter dahinströmt. /.../ Es geht um Orientierung im Gelände der Sprache.

⁶⁹ Vgl. / s. Hans Jörg Sandkühler, Kritik der Repräsentation, Frankfurt am Main 2009, S. 195 (Naturalisierte Epistemologie) und S. 221-239 (Wissen, Urteilskraft, Recht und Demokratie; u. a., bis: Demokratie und Recht)

⁷⁰ Vgl. / s. Ingeborg Bachmann, Werke – Erster Band, München Zürich 1982, S. 167-168: „Böhmen liegt am Meer. /.../ Ich will nichts mehr für mich. Ich will zugrunde gehen. // Zugrund – das heißt zum Meer, dort find ich Böhmen wieder. / Zugrund gerichtet, wach ich ruhig auf. / Von Grund auf weiß ich jetzt, und ich bin unverloren. // Kommt her, ihr Böhmen alle, Seefahrer, Hafenhuren und Schiffe / unverankert /.../ Spielt die Kommödien, die lachen machen // Und die zum Weinen sind. Und irrt euch hundertmal, / wie ich mich irrte und Proben nie bestand, / doch hab ich sie bestanden, ein um das andre Mal / Wie Böhmen sie bestand und eines schönen Tags / ans Meer begnadigt wurde und jetzt am Wasser liegt. // Ich grenz noch an ein Wort und an ein andres Land, / ich grenz, wie wenig auch, an alles immer mehr, //.../ begabt nur noch, vom Meer, das strittig ist, Land meiner Wahl zu sehen.“

Oper, der „Opernwelt“, mit all ihrer Medialität. Die Kunst des Tanzes, des Balletts, die wieder vermittelt werden konnte – ohne Partei-Programm, beinhaltete auch das Spiel eines Musikinstruments, prävalent des Klaviers. Unterm Schirm des Landestheaters Hannover und von Professor h.c. Yvonne Georgi erhielt der „Moderne Tanz“ & Ausdruckstanz seine öffentliche Anerkennung & Würde zurück; die unterm NS-Regime entmündigten und politisch verfolgten Künstler*innen des deutschen Ausdruckstanzes, der zum Haufen einer „entarteten Kunst“ abqualifiziert, degradiert und dämonisiert worden war, konnten in ihre Heimat oder ihr Herkunftsland zurückkommen und mit öffentlicher Ehrung ihrer Berufung nachkommen.

Wir als Eleven und Elevinnen der berufenen Choreographin und Professor*in der Abteilung Tanz der Hochschule für Musik und Theater Hannover, Yvonne Georgi, erhielten erste Theaterverträge an der Oper des Festspielhauses Bayreuth, des Theaters von Richard Wagner, in den Jahren 1968 ff – und Gelegenheit für Freundschaften und Liebesversuche auf Zeit, befristet auf diese Sommer am Festspiel-Ort. Wir lebten ein Leben in Verschränkung der Sphären des Öffentlichen und des Privaten und in der Spannung eines Erlebens in noch flüchtiger Erscheinungswelt und andernteils einer Kulturwelt der Macht & der Mächtigen internationaler und transatlantischer Integration in prozessualen Teilhabe-Integrationen, mit integralen Erscheinungs-Welten eines „Erscheinungsraum/s“⁷¹, entlang der Linien kulturellen Kapitals (& seiner offenen Mehrwertbildung).

Wir und ich, vielleicht wie eine andere Art rollender Steine, „rolling stones“, andernteils die Machtvollen der Richard Wagner-Familie, in alliierter Umstimmung: im Sich-Abstemmen von der noch immer jüngst vergangenen, verfügten und erlittenen oder beförderten deutschen Geschichte des NS-Regimes bis zu seiner Kapitulation. Jetzt: ein Aufatmen der Erleichterung in der „freien Welt“, in der Freiheit der westlichen Welt mit den Freiheiten der bestandenen historischen Freiheitskämpfe in Europa und den USA – und mit Tuchfühlung eines Recht,

⁷¹ Vgl. / s. Hannah Arendt, *Vita activa*, a.a.O., S. 250/251: “Es ist ein Vorurteil zu meinen, daß dieser eigentlich politische Raum der Erscheinungen immer und überall vorhanden sei, wo Menschen zusammenleben, nur weil Menschen zum Handeln begabte und der Sprache mächtige Wesen sind. Selbst wo er existiert, pflegt die Mehrzahl der gerade Lebenden sich außerhalb seiner zu bewegen - /.../; zudem kann niemand sich dauernd in ihm aufhalten, weil das überhelle Licht des Öffentlichen die Verborgenheit vernichtet, welche das Leben der Sterblichen, wie alles Lebendige, gerade für sein Lebendigsein braucht. Aber dies Lebendigsein /.../ ist nicht dasselbe wie Wirklichsein. Menschlich und politisch gesprochen, sind Wirklichkeit und Erscheinung dasselbe, und ein Leben, das sich, außerhalb des Raumes, in dem allein es in Erscheinung treten kann, vollzieht, ermangelt nicht des Lebensgefühls, wohl aber des Wirklichkeitsgefühls, das dem Menschen nur dort ersteht, wo die Wirklichkeit der Welt durch die Gegenwart einer Mitwelt garantiert ist, in der eine und dieselbe Welt in den verschiedensten Perspektiven erscheint. Denn nur „was allen glaub- und meinungswürdig erscheint, nennen wir Sein“ /.../ und was immer sein mag, ohne sich in solchem Erscheinen für alle zur Geltung zu bringen, kommt und geht wie ein Traum, bleibt realitätslos, wenn es uns auch inniger und ausschließlicher zu eigen sein mag als irgend ein öffentlich Sichtbares.“ / „Ein Erscheinungsraum entsteht, wo immer Menschen handelnd und sprechen miteinander umgehen; /.../. Ihn unterscheidet von anderen Räumen, /.../daß er die Aktualität der Vorgänge, in denen er entstand, nicht überdauert, sondern verschwindet /.../, wenn die Tätigkeiten, in denen er entstand, verschwunden oder zum Stillstand gekommen sind. Er liegt in jeder Ansammlung von Menschen potentiell vor, aber eben nur potentiell“.

Rechte zu haben ohne Ansehen der Person, bewegt „Vom Recht, Rechte zu haben“ (Hannah Arendt). Ich träumte den Tagtraum & Wunsch nach Unschuld mit, wie Ingeborg Bachmann ihn mir eindrücklich zur Sprache gebracht hatte – und sah mit ihren Worten und mit ihrer bildhaften Vorstellung, „am Fenster erscheint „Unschuld“ wieder dein Name“⁷², eine mögliche Gegenwart & Zukunft auch für mich voraus. Daher ein neuer Freundschafts- und Liebesversuch mit größerer Hoffnung und neuer, gewichtiger Klage der zerrissenen Lebensbeziehungen.

Es entspann sich mir eine Architektur des Begreifens u n d Nicht-Begreifens, des zögernden, vielleicht an Zweifeln haftenden Vertrauens, die sich mir auf diesem Weg meiner Reflexionen & hermeneutischer Besinnung mit einer jeweils erneut umgreifenden, konstruktiven Rück-Besinnung – um ein selbstbestimmtes Leben und inhaltlich selbst bestimmtes Leben – eröffnet hat. Und eine Architektur, die ich mir mit Wünschen und Tagträumen „damals“ schon losgetreten habe im Wachstum oder Reifen eines Sinn-Empfindens mit allen Sinnen für eine zunehmend, aber vage lebens-geschichtliche Mitteilung, für ein sensibilisiertes Mitteilungs-Vermögen, das auf „Volljährigkeit“ und demokratische Mündigkeit vorbereitet wird.

Nach unseren Improvisationen und Kompositionen, unseren dem Unterricht integrierten Choreografien im Modernen wurden wir aufgefordert, über eine oder die wahrzunehmende Qualität eines subjektiv allgemein Schönen am Objekt oder in der (Selbst-)Empfindung zu urteilen, gegebenenfalls ohne Kommentar. Nicht allein ein Berufs-Leben als „staatlich geprüfte Tänzerin“ stand mir bevor, mir und uns, sondern ein Leben als mündige Bürger*innen und Menschen, insofern „Männer und Frauen“ beziehungsweise „Männer“ wie „Frauen“ in differenten Lebensbeziehungen. Zu denken und zu bedenken, dass das demokratische Frauenstimmrecht besonders von Frauen seit 1918 in Deutschland erkämpft worden war und mit der „Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts für Männer und Frauen für nationale Parlamente in Europa“ in Geltung stand (in Frankreich nicht vor 1944 – dem gegenüber für die Männer in Deutschland seit 1871 und in Frankreich seit 1848/51 (also fast hundert Jahre vor den französischen Frauen)), war für mich weniger selbstverständlich. Für mich war das alles noch aufregend neu wie am ersten Tage – und ich noch befangen im niemals gewagten Streit „Spitz auf Knopf stehen(d)“ oder „auf Messers Schneide“. Meine Familie hob weder die Volljährigkeit noch das Wahlrecht als Teil einer *conditio humanum*,

⁷² Vgl. / s. Ingeborg Bachmann, Werke a.a.O., S. 112: „Tage in Weiß. In diesen Tagen steh ich auf mit den Birken / und kämm mir das Weizenhaar aus der Stirn / vor einem Spiegel aus Eis. // .../ Und wo ich die Scheibe behauch, erscheint, / von einem kindlichen Finger gemalt, / wieder dein Name: Unschuld! / Nach so langer Zeit. // In diesen Tagen schmerzt mich nicht, / daß ich vergessen kann / und mich erinnern muß. // Ich liebe. Bis zu Weißglut / lieb ich und danke mit englischen Grüßen. / Ich hab sie im Fluge erlernt. // In diesen Tagen denk ich des Albatros‘, / mit dem ich mich auf- / und herüberschwang / in ein unbeschriebenes Land. .../“

englischsprachig *human condition*, als eine Grundlegung meiner Existenz und möglichen Selbstfindung hervor. Zur Theateraufführung unserer und meiner Prüfungsklasse der Ballett-Abteilung der Hochschule für Musik und Theater Hannover fand sich außer meinen Eltern niemand sonst ein.

Ich und wir wollten uns auf den Weg der Umsetzung rechtlicher Neuerungen im Theater wie in der Kunst begeben, Impulse des klassisch Modernen im Kreativen setzen. Ich interessierte mich für die ehemals russische, revolutionäre Gruppe Diaghilew und Balanchine in New York und ebenso für das Schulprogramm der holländischen Scapino-Gruppe, ohne Aussicht, direkten Kontakt aufzunehmen. Ich brauchte einen direkten Anschluss an Vertrags- und Erwerbs-Wirklichkeit.

5.2 Selbsterziehung⁷³ und soziokulturelle Integration ins Berufsleben – und eine Patenschaft

Vom Vortanzen an verschiedenen bundesrepublikanischen Theatern kam ich allerdings ohne Vertragsabschluss zurück. Ich konnte mich nicht entschließen, ein Engagement an einem Theater in NRW (Oberhausen) anzunehmen, das kein regelmäßiges Training zusagen konnte, während die Berufsausbildung allgemein um ein Jahr verlängert wurde und ich selbst während meiner Ausbildung im letzten Jahr viel Ausfall von Spitzentanz- und Pas-de-deux-Training zu verkraften hatte. Ich entschied mich auch in Anbetracht meines vergleichsweise mit anderen meines Fachs und Berufs fortgeschrittenen Alters für eine Studierenerweiterung bis zur Berufs-Prüfung einer „staatlich geprüften Tanzpädagogin“ und konnte gleichzeitig am Training in der Meisterklasse teilnehmen (Training: Professor Vitaly Osins). Und so blieb ein weiteres Jahr bei meinen Eltern wohnend. Im folgenden Jahr, mit doppeltem Berufsabschluss, erhielt ich ein Engagement am Theater der Freien Hansestadt Bremen, Choreograph Hans Kresnik, und hielt die Augen offen für das tägliche Training, das unsere verkörperten Kompetenzen erhalten und verbessern beziehungsweise garantieren sollte (Training: Heinz Manniegel). Ich wollte tanzen in einer Gruppe an einem Theater mit (theater- und kunst-)politischer Ambition. Und darüber hinaus wollte ich mir einen Lebens-Partner finden. Übliche

⁷³ Vgl. / s. Karl Jaspers, Die Schuldfrage, Heidelberg 1946, S. 16-19, bes. 16: „Wir müssen uns heute schärfer als je prüfen. Machen wir uns folgendes klar: im Gang der Dinge scheint stets der Überlebende recht zu haben. /.../ Wir müssen uns wirklich bemühen, in Selbsterziehung zurückzufinden /.../. Möge die Empörung sich reinigen, möge sie uns bleiben als Empörung gegen die Empörung, als Moral gegen das Moralisieren. /.../ Dazu gehört nicht nur Arbeit des Verstandes, sondern durch ihn veranlaßt eine Arbeit des Herzens. Diese Arbeit inneren Handelns trägt die Verstandesarbeit und wird von ihr wiederum erregt.“

Verweil- & Vertragsdauer in jenen Anfang siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts: eine Winzigkeit von einem Jahr, eine einzige Spielzeit.

So verlief mein Leben bis zum Ende meines ersten Studiums und meiner ersten beiden damit einhergehenden „staatlich geprüften“ Berufs-Ausbildungen linear in der Abfolge ihres institutionalisierten Aufbaus fachwissenschaftlich kombinierter Kompetenz & Praxis und diesselbe gebunden und verbunden mit der zielstrebigen Konsequenz meiner Handlungen, die mir tatsächlich eine berufliche Anstellung und einen hinreichenden Broterwerb vermittelten und vermitteln sollten.

Ein weiteres berufliches Glücken meines Lebens schien mir so zu greifen nah.

Und ein privates Glück wurde mir schon 1968 durch meine französische Freundin und ihren Mann im Doppel einer Patenschaft für ihr erstgeborenes Kind, ein Mädchen namens Emmanuelle, anvertraut.

Es galt mir, Anfang der siebziger Jahre, noch ungekannte psychosoziale und psychosomatische – auch vegetative – Wachstums- und Reifungsprozesse zu erleben, zu erfahren und gegebenenfalls (auch mich) zu befreien von Diskriminierungen negativ bewertender, niederträchtiger Art; es galt mir, der „Gesellschaft als Urteil“⁷⁴ mit ihrem „Man“ und „als Frau“⁷⁵ Stand zu halten, die Stirn zu bieten. Gleichwohl lasen wir und ich, falls wir es lasen, „Das andere Geschlecht“, „Le deuxième sexe“ von Simone de Beauvoir, gut zwanzig Jahre später, dieses ihr selbst-reflexives Buch empirisch gestützter, politisch philosophischer Kulturkritik, das 1948 in französischer Sprache im von nationalsozialistisch deutscher Besetzung befreiten Frankreich erschien. Es galt mir, in der Brandung von x-beliebigen Moden in mitmenschlicher Würde zu stehen und zu bestehen. Ich verzeihe mir selbst meine Zweifel, auch wenn sie nicht methodisch sind; es wird sonst kein hinreichender Frieden in dieser Welt-Gemeinschaft. Das Glück, „le bonheur – se construit“, sagt & sagte meine französische

⁷⁴ Vgl. / s. Didier Eribon, „Gesellschaft als Urteil, Berlin 2017; bes. Gedächtnispolitik, Epilog, S. 175-365.

⁷⁵ Vgl. / s. Simone de Beauvoir, „Das andere Geschlecht“ (1968), bzw. mit ihrer Aussage „Man wird nicht als Frau geboren, man wird es.“, in: dies., a.a.O., „Zweites Buch. Gelebte Erfahrung“, S. 263-266 (in Auszügen): „Die heutige Frau steht im Begriff, den Mythos vom Frauentum zu erschüttern. Sie beginnt, ihre Unabhängigkeit in die Tat umzusetzen. Doch nur mit Mühe vermag sie ihr volles menschliches Dasein zu leben. /.../ Kindheit. Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es. Kein biologisches, psychisches, wirtschaftliches Schicksal bestimmt die Gestalt, die das weibliche Menschenwesen im Schoß der Gesellschaft annimmt. Die Gesamtheit der Zivilisation gestaltet dieses Zwischenprodukt zwischen dem Mann und dem Kastraten, das man als Weib bezeichnet. /.../ Mag der eigentliche Spiegel eine mehr oder weniger wichtige Rolle spielen, sicher ist jedenfalls, daß das Kind etwa mit sechs Monaten das Gebärdenspiel seiner Eltern zu verstehen und sich unter ihrem Blick als ein Objekt zu erfassen beginnt. Es ist schon ein autonomes Subjekt, das nach der Welt hin transzendiert: Aber nur unter einer entfremdeten Gestalt begegnet es sich selbst.“

Freundin. „Ach Glück“... – endlich neu, nach Jahrhunderten deutsch-französischer Erb-Feindschaft. Denn: hier ist die Rose – hier tanze.⁷⁶

Aber: gewissermaßen ein Berufs-Schiff zu steuern, im Meer oder Chaos einer kapitalistischen Konkurrenz- und Waren-gesellschaft beziehungsweise einer kapitalistischen Produktions- und Konsum-Wirtschaft mit ihrer abstützenden „Reproduktions-Medizin“ lehrt keine Schule derselben Kontextualität kapitalistischen Profits, kapitalistisch abzuschöpfenden ökonomischen und kulturellen Mehrwerts. Als ich Hannover und die lebensgeschichtliche Bindung meiner Jugend verließ, verlor ich alle unwillkürlich selbstverständliche, familiale (& ortsansässig institutionelle) Geborgenheit.

Ich erfuhr, Zug um Zug: Ich war umhegt gewesen von den gegebenen, faktischen und persönlichen Bedingungen meiner – männlich weiblichen, weiblich männlichen, paradoxalen – Existenz, von der ich nichts wirklich wie wirksam Rechenbares und Berechenbares wusste; mein Dasein in meiner Umgebung erschien mir überwiegend „natürlich“, nicht einmal als natürlich, reflektiert natürlich. Von persönlicher Teilhabe an Macht und „Ohnmacht“⁷⁷ sprach oder lehrte niemand etwas, besonders nicht in meiner allernächsten Kleinfamilie, nichts von *Re-education*-Politik, auch nicht von alliierter Politik der kollektiven & persönlichen Erinnerung.

Mein Leben in Kindheit, Kind-sein und Jugend: Wie konnte es anders, auch anders „natürlich“ sein und gewesen sein? Oder: gewesen sein und bleiben als „von Natur aus anders“⁷⁸?

⁷⁶ Vgl. / s. Albert Camus; in: Deutsch-Französische Geschichte, Bd 10, a.a.O., S. 246/7: „Briefe an einen deutschen Freund“ (1943/44); „Jetzt, da das Ende naht, können wir euch sagen, was wir gelernt haben: Dass nämlich Heldentum etwas Geringeres ist und Glück ein größeres Bemühen erfordert“.

⁷⁷ Vgl. / s. Karl Jaspers, Rede zur Wiedereröffnung der medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg, August. 1945 (Nach Uta Gerhardt, a.a.O., S. 263)

⁷⁸ Vgl. / s. Doris Bischof-Köhler, Von Natur aus anders. Psychologie der Geschlechtsunterschiede, Stuttgart 2003/2006, S. 102/103: „Generell ist als Fazit zum Zusammenspiel von Sozialisation und Disposition Folgendes festzuhalten: Wo immer man auf geschlechtsdifferenzierende Sozialisation trifft, kann man nicht ohne Weiteres schließen, diese entstamme dem Bestreben, von Natur aus gleich veranlagten Jungen und Mädchen Geschlechtsrollenverhalten anzuerziehen. Die Erziehungsagenten können genauso gut von Vorstellungen über die „Natur“ der Geschlechter geleitet sein. /.../ Wie die Befundlage zu frühen Geschlechtsunterschieden indessen deutlich werden lässt, stößt man, wenn man die Entwicklung weit genug zurückverfolgt, auf unterschiedliche Dispositionen, in denen sich die Geschlechter von Geburt an unterscheiden, und diese „Vorgaben“ sind es letztlich, die einen *interaktiven Prozess* anstoßen und in eine bestimmte Richtung lenken. Es ist an der Zeit, sich von der Vorstellung einsinnig kausaler Verursachung zu verabschieden und sich mit einer systemorientierten Betrachtung vertraut zu machen, bei der eine Reihe von Faktoren in einem Prozesszusammenhang stehen und aufeinander rückwirken.“

5.3 Selbstbestimmung im Erwachsenen-Alter & im Altern

Um in diesem Erwerbs-, Berufs- und Privat-leben als eine erwachsene, volljährig mündige Frau tätig zu sein, ein zivilbürgerliches Leben in freien Berufen und überwiegend freiberuflich zu führen, also möglich unentwegt unterwegs zu sein und sich beziehungsweise mich neu oder erneut zu orientieren, musste oder durfte ich immer gefasst sein, meiner soziokulturellen familialen Situation & Existenz eine entscheidende Wendung zu geben – zum möglich Guten oder zum Besten meiner „Chancen“. Mich selbst verorten und bestimmen in Handeln und Reflexion, mich in meiner Lage-Bestimmung reflektieren und reflexiv neu oder erneut orientieren: dies zu tun, galt es mir immer wieder einmal, dies war eine andauernde Bedingung meiner aufrecht zu erhaltenden Existenz, keine Ausnahme-**Regel, nicht zuletzt eine Frage der „Moral“ (in allen Schattierungen der Bedeutung dieses Worts).**

Es gab keine freie Sicht auf ein möglich gemeinschaftliches & individuiert zu nutzendes kulturelles Kapital von Verhaltens- und Handlungs-weisen um eine Selbstbehauptung in diesen neuen Berufen für Frauen und Männer & für eine neue „eine ehrliche Haut“.

Es galt (mir), die Institutionen in ihren Personen zu erleben, meine Familie, meine Schule, meine Gemeinde, das Landestheater (Land oder Stadt) und die Landeskirchen.

Zeitrechnen

Es ist zwölf geworden,
zwölf mit dem Bild des Bildes
an der Wand,
mit den vereisten Sprüngen.
Es wird noch mehr werden als zwölf,
wenn es auch mehr als zwölf
so nicht mehr werden kann.
Es wird dann eins.⁷⁹

6 Erwachsen werden & Selbstempfindung⁸⁰ & Integration⁸¹: Partizipation an „Feminisierung“

Die ersten Wissenschaften, die mein Leben in Physis & Psyche, in Leib & Seele, mitentscheidend berührten – nicht nur den Lehrplan meiner beziehungsweise einer Demokratie und die Freiheit des Menschen verkörpernden Schule mit ihrer allgemein rationalistischen Schulbildung (und auf Basis empirischer Wissenschaft und kognitiver Theorie) – diese für mich ersten Wissenschaften begegneten mir an der Hochschule für Musik und Theater Hannover in der Abteilung Tanz in der klassisch-akademischen Trainingslehre und Technik (oder Disziplin) nach *Agrippina Jakowlewna Waganowa*⁸², des Weiteren in den Unterrichtsfächern Anatomie und Psychologie (des Menschen), in Musik-, Theater- und Tanzgeschichte (besonders des Balletts), nicht selten noch vorrangig anekdotischer Prägung, und in der Zeitschrift „Theater heute“.

Eigenes Forschungs-Engagement war durchaus erwünscht und gefragt, aber ein mir naheliegendes Thema in Person *Jean Jaques Noverre* – „*Lettres sur la Danse*“ – war schon

⁷⁹ Ilse Aichinger, in: dies., „Verschenkter Rat. Gedichte“/ Taschenbuchausgabe in acht Bänden, Frankfurt am Main 1991, S. 66

⁸⁰ Vgl. / s. Karl Zietz, a.a.O., S. 17: „Entwicklung als Selbstgestaltung /.../ „Das Ich ‚wird‘ nicht nur, sondern es ‚mitvollzieht‘ seine Wandlungen“

⁸¹ Vgl. / s. Uta Gerhardt, Stunde Null, Frankfurt am Main 2005, S. 77 (Die *Stunde Null* in der Zeitdynamik der Besatzungsplanung), S. 105 (Zur Nullphase der drei Institutionen) / Anm.: Regierung/Verwaltung – Justiz – Bildung /

⁸² A.J.Waganowa, Die Grundlagen des Klassischen Tanzes, Köln 1948, S. 4-12 (Anm.: „Die Zeichnung auf Schutzumschlag und Einband ist dem „*Traité élémentaire, théorique et pratique de l’art de la danse*“ von Carlo Blasis, Mailand 1820, entnommen.

anderweitig versprochen, daher entschied ich mich, ein Interesse zu nehmen an *Carlo Blasis*. Die Aussicht zu forschen mit originalsprachlichen Texten gefiel mir – doch vorerst kam nur deutschsprachig Überliefertes in Betracht. Italienisch war mir völlig unbekannt. Zu erforschen blieb mir daher also wenig, alles mögliche Zeug abgeleiteter Art.

Im Übrigen: ich wie die meisten anderen meines Jahrgangs, meiner *Kohorte*⁸³ oder *Generation*, wir erschöpften unsere Phantasie & Vernunft vorläufig im Training und im Wandern von (Übungs-)Ort zu (Übungs-)Ort auch angemieteter Trainingsorte (zum Beispiel beim TK Hannover) und wenigen Musikräumen mit Klavieren oder Schlagzeug, die auch der ehemaligen Akademie schon zur Verfügung standen. Das Klavierstudium war Pflicht und konnte nicht zugunsten eines anderen Instruments abgewählt werden, zum Beispiel keine Chance, auf Flöten-Instrumente auszuweichen und auszuweiten. Keine Demokratisierung des Musik-Studiums in unserer Spur; zweite Fach-Disziplin „Moderner Tanz“, dritte „National“. Unsere und auch meine Wunsch-Disziplin: „Jazz Dance“, in Turnschuhen (wie überhaupt verschiedene Schuhsorten unsere Instrumente wurden). Doch wir probten unsere „Jazz“-Etüden ambitioniert auf Prüfung vergebens. Als Prüfungs-Disziplin und -Thema wurde der Jazz-Tanz von maßgeblicher Stelle (noch) verworfen; dem gegenüber im Laientanz wie an den privaten Ballettschulen boomte er.

Mit anderen Worten: ein mögliches „kulturelles Kapital“⁸⁴ (mit Mehrwert-Bildung) befand sich (für mich wie für uns) noch in einer Phase primärer Akkumulation.

Hochschulen für Musik und Theater beziehungsweise Darstellende Kunst gab es in West-Deutschland Ende der sechziger/Anfang der siebziger Jahre nur in wenigen Großstädten – und alle(s) blickte nach „Amerika“; „in Amerika“, in den USA und New York eroberte *Balanchine*⁸⁵ die Künste des Klassischen Tanzes; Jerome Robbins, Leicester Horton, Martha Graham repräsentierten den *Modern Dance* und Alvin Ailey sammelte seine Afro-Amerikanische Gruppe mit mythologisch-mythischem Themen-Gewicht. In West-Deutschland streute sich die berufliche Hochschulausbildung der Nachkriegs-Epoche auf Hannover, Essen (Folkwang-Schule), München und Köln, später Hamburg. In den relativ langen Hochschulferien im Sommer konzentrierten sich die Studierenden wie die Tanz-Engagierten auf Köln oder München – oder auf ausländische Zentren, zum Beispiel Monte Carlo. Weltweite

⁸³ Vgl. / s. Silke van Dyk, a.a.O., S. 25-27 (Anm.: In der soziologischen Betrachtung erscheint die 68er-Generation zugleich als eine Kohorte, deren Altern in sozialer Hervorbringung eine besondere, unterscheidbare Ausprägung des Dritten Lebensalters vermuten lässt; so meines Erachtens auch eine Kohorte der Frauenbewegung. / hhb)

⁸⁴ Vgl. / s. Pierre Bourdieu, 1982, S. 144 (Grafik zur Akkumulation von ererbtem kulturellem Kapital – und dessen Nutzung in sozialer Alltags-Praxis; s. schematische Darstellung S. 200/201)

⁸⁵ Vgl. / s. Horst Koegler, Balanchine und das moderne Ballett, Velber bei Hannover 1964, S. 39-75 („Eine Schule, ein Stil, eine Ästhetik“), bes. (47).

Kontakt-Felder, Netzwerke des Tanzes – mit anderen Worten „Resonanzen“ wurden ausgesponnen, gesucht, erprobt, gegründet. In diesen Jahren waren Tanz-Disziplinen das Studium meiner Wahl, nicht zuletzt wegen seiner Mehrsprachigkeit, mein Wunsch-Thema Neoklassik, im Sommer in Köln oder München.

Dieses Studium wurde von meinen Eltern einvernehmlich begleitet, seine Kosten waren finanziell verkraftbar, obwohl die Spitzentanzschuhe – aus London, Firma Freys, oder aus Wien, Firma Schachtner – kostspielig waren und sich schnell verbrauchten. Meine Gründe für diese Berufswahl ließen sich nachvollziehen, „vernünftig“ – und ich blieb am Ort. Nach dieser sachlich persönlichen Seite hin schien uns die ganze Unternehmung für uns allen Erfolg versprechend und auf Integration ins Erwerbsleben mit Laufbahn-Vorstellung sinnvoll angelegt und ausgelegt.

Nicht explizit, aber immer gegenwärtig eine indirekte Erhebung der Frage: Moralisch gut oder zu verkraften, moralisch-sittlich und ethisch vertretbar, gender-konform beziehungsweise für ein Mädchen oder für eine junge Frau relativ „normal“?⁸⁶ Also in allen Einzelheiten vorbereitet, ein inhaltlich selbst bestimmtes und ein verantwortlich zu führendes & mit-zu-teilendes Leben zu beginnen? – **in qualitativer Bestimmung** „ein gutes Leben“⁸⁷, ein „schönes“ Leben, **gut und „gesund“ – und „glücklich“?** Wenn mehrfach nationale Kontexte selbstverpflichtend sich miteinander verbinden, wird jegliches „Gut“ neu und inhaltlich konkretisierend zu bestimmen sein.

6.1 Selbsterziehung: zeitlich erwachsen, historisch gebildet als offen politische Selbstbestimmung – in der „Kunst“ SICH darstellend

⁸⁶ Vgl. / s. In: Karl Zietz, a.a.O., S. 38, 95, 110, 118, 120/1 (Die Pubertät), 124-130 (Die Adoleszenz) /Anm.: Betrifft Ausprägung und Ausbildung von Selbst-Bewusstsein. / (hbb)

⁸⁷ Vgl. / s. Thomas Rentsch & Morris Vollmann (Hrsg), „Ein gutes Leben im Alter. Die philosophischen Grundlagen“, bes. 189-206: Thomas Rentsch, „Altern als werden zu sich selbst. Philosophische Ethik der späten Lebenszeit“. Der philosophische Beitrag von Thomas Rentsch hebt unt: er anderem auch eine alltagspraktische, ethische Umsetzung von Glaubensgewissheiten hervor; s. S. 203: „wenn das Werden zu sich selbst als Endgültigwerden verstanden wird. /.../ Diese ganze Zeit der singulären Totalität des Lebens ist die ethische Zeit, /.../ heißt, dass die Kürze des Lebens und seine Überschaubarkeit sichtbar, erfahrbar und einsichtig werden, dass sie nicht schrecken müssen, und dass nun die Chance besteht, das menschlich Wichtige vom vielen Unwichtigen dauerhaft zu unterscheiden. / Das Alter wurde theologisch als Gnade gefasst, das Endgültigwerden der Person wurde das Ewige Leben genannt. Ich kann als Philosoph nicht unmittelbar an positive theologische Redeweisen anknüpfen. Ich sage jedoch: Viel wäre vom Sinn dieser Reden schon bewahrt, wenn wir das Alter als eine Lebenszeit verstehen, in der die innige Verschränktheit von Endlichkeit und Sinn, Begrenztheit und Erfüllung erkennbar und einsichtig werden kann.“

Ich bestand meine dritte Prüfung in meinem bis dato noch kurzen Leben, als ich die letzte Prüfung und Abschlussprüfung im Studiengang Tanzpädagogik bestand, um als „staatlich geprüfte Tanzpädagogin“ das elterliche Haus zu verlassen und die Hochschule für Musik und Theater Hannover gegen andere Horizonte auszutauschen.

Ich als junge Erwachsene und als Frau in einer demokratisch jungen kulturellen Institution war mir nicht bewusst, welche außerordentliche soziokulturelle Integration ich gelebt und erlebt hatte. Ich verließ fast sämtliche Lebensbeziehungen, die mich bis zu diesem Tage getragen hatten; auch die Verbundenheit mit meinem Fachprüfungs-Professor *Vitaly Osins* widerstand nicht ihrer Verdrängung, ich verlor sie auch aus dem Blick und der Sicht meines Herzens – obwohl ich sie jetzt, im Augenblick dieser Niederschrift, noch einige eingebrannte Bilder jener Lebensjahre mir schmerzlich weckt. *Vitaly Osins*, ein „Exil-Russe“, verheiratet mit einer US-amerikanischen Tänzerin, leitete die Tanzausbildungen im Schwerpunkt klassisch akademischer Tanz; seine Frau (*Kathleen Smith-Osins*) vertrat ihn gelegentlich – und erstaunte uns mit ihrer Leichtigkeit und Perfektion in dieser Disziplin und mit ihrem freundlichen Ton in der pädagogischen Vermittlung; die beiden eroberten mein Herz und weckten meine Nachdenklichkeit. Am Weihnachtsbaum mit stechendem Engelhaar aßen wir Borretsch-Suppe nach originalem Rezept, tranken zum Abschluss von Arbeitstreffen „Jägermeister“ – und ich begleitete ihren amerikanischen Freund (mit Jägerhut) auf seiner Erkundung der Gegend; aber bis nach Amerika, in die USA, wollte ich dann doch lieber nicht mitziehen. Mit *Vitaly Osins* und anderen, Tänzern und Tänzerinnen anderen Auslands, ragte die allgemein politische Situation des kalten Krieges massiv in unsere befriedete Hochschulausbildungs- und öffentlich-rechtliche Theater-Welt & Wirklichkeit hinein: Offensichtlich überlebten Ehen glücklich die Flucht, aber gegebenenfalls nicht die Effekte von Arbeits- und Konkurrenz-Kämpfen.

Wir, als Auszubildende einer Kunst-Sparte Ende der sechziger / Anfang der siebziger Jahre in West-Deutschland, hatten uns gewissermaßen eine Oase oder Insel geschaffen – Zeit konnten wir geben, Raum war uns zugänglich – um als eine minimalistisch arbeitende, kleine choreographisch experimentierende Gruppe modernen Tanzes, mit einer Bühnentechnikerin in spe, choreographische Horizonte in *team-work* zu erforschen – ohne Programm-Musik, ohne Geschlechterrollen, ohne Stil-Reinheit, barfüßig bewegungs-experimentell, zum Beispiel mit ‚schräger‘ Musik, Luigi Nono und von Berio. Diese selbstbestimmte Horizontverschiebung verschwand, als die Speerspitze unserer Aktion in Person nach Berlin zog. Auftritts-Ambitionen hatten wir ohnehin nicht, allein theatralisch und dramatisch getanzte Friedfertigkeit in intersubjektiver Vielfalt, persönlich ressourcenspekulativ unterwegs, unsere Artikulation im Bewegungs-Ausdruck zu erproben, keine Schritt-

Kombinationen zu liefern. Ein mitmenschlich besonderes Körperwerden wird in diesem darstellenden Kunst-Schaffen offenbar.

6.2 Selbstreflexion: erwachsene, offen politische im Alltags-Leben – als „privat“

Dem gegenüber „wir“ in der privat verorteten Sphäre ungekannter inter-subjektiver & internationaler und unbetont selbstverständlicher ökumenischer Freundschaften: Wir, meine Eltern und ich, fuhren nach bestandener Prüfung meinerseits nach Paris, um das mir und so auch uns ans Herz gelegte, anvertraute Patenkind, geboren 1968, erstmals gemeinsam zu erleben (und im gemeinsamen Erleben seine Fotos zu beseelen, Licht und Schatten zu werfen). Die erstmals vollständige junge Familie meiner französischen Freundin & Briefpartner*in zog mich mit in ihre Zukunfts-Hoffnung & Wirklichkeit und wir stellten uns glücklich unter die weltstädtische Attraktion des Eiffel-Turms, *sous la tour Eiffel*. Es war und ist ein besonderes Knüpfen von Lebens-Beziehung(en). Wir wagen, unsere Hoffnung zu verbinden – und erbitten, dass unser Handeln hinreichen möge, dass Gedächtnis und Erinnerung sich bilden und mitziehen und uns unterstützen im Vegetativen. Und mit Schicksal, Zufall und Liebe – in allem diesen auf gleiche Weise gültig – erinnere ich mich noch immer an ein momentanes Aufhorchen, ein Innehalten meines Patenkindes, 1970, als ich um seine Tröstung aus dem Toilettenzimmer sang.

6.3 Selbstbildung & -sorge: Natur & Kultur in Einzelnen / im Einzelnen - und Haushaltsgründung

Es ist etwas Merkwürdiges mit diesen Berufen, die es zuvor nicht gab und besonders für Frauen nicht gab; sie fordern ein Selbstbewusstsein heraus und eine Ich-Empfindung, ein Ich-Bewusstsein, das bis in den Schlaf hinein Orientierung sucht und findet. Ich erinnere mich, dass sich mir mit dieser Art Label, „staatlich geprüft“, die Vorstellung verband, in dieser Nachkriegs-Welt eine Spur zu finden für Erwerbstätigkeit mit Anspruch auf gegenseitiges Vertrauen und Entgegenkommen, kommunizierbare Anerkennung und entsprechende Leistung, befriedeten Austausch (und weiterhin mögliche, berufliche Qualifizierung). Ich traute mir zu, mir diese vorbereitete Welt weiterhin zu erschließen, als ich Hannover verließ und mein erstes Engagement am Bremer Theater, Theater der Freien Hansestadt Bremen, mit Vertrag für eine Spielzeit antrat. Es war nicht meine große Wunscherfüllung – denn Spitzentanz-Training gab es am Bremer Theater nicht, Choreograph Hans Kresnik, aber tägliches

klassisches Training. Es ist nicht möglich, sich nicht zu identifizieren mit etwas, das dem eigenen Körper erst eingeschrieben, eingebildet, werden ‚möchte‘ durch persönlichen, freizügigen Entschluss und übereinstimmend zielstrebigem, zielführendem, Handeln – und das reift im Schlaf über Nacht, auch im Traum, in Tagen und Nächten über Jahre hin. Es ist nicht möglich, keine korrespondierenden Vorstellungen, ‚Ideen‘ von Verträglichkeit auszubilden, nicht möglich, dass kein Bogen sich spannt zwischen willkürlichem und vegetativem Geschehen.

Ich identifizierte mich also weiterhin mit dem klassischen Training und seinem Ethos. Und für sein Minimum, für alles Notwendige zur Umsetzung war vom Haus aus gesorgt. Und dazu die Kunst-Dimension des Tanz-Theaters (mit seiner Fülle darstellender Künste) und mit kritisch politischer Zielsetzung: dies alles entsprach meinem Wunsch nach (künstlerischer und politischer) Mitwirkung, wenn auch zweiter Wahl. Und ich hatte Lust auf Lebensbeziehungen ohne Veto-Recht der Eltern-Generation.

Ich gründete meinen ersten eigenen Haushalt und die Ordnung meiner Tage gruppierte sich um die Tanz-Theater-Planung. Der Kunst-Übung des Tanzes trat eine Sensibilisierung für Bühnen-Raum hinzu, im Konkreten ein Interesse an Bühnenbild, Kostüm und Maske und Requisite. Der Bezugs-Punkt Bühnenbild war meinen Selbst-Reflexionen (oder Meditationen) – als Tänzerin und gleichfalls teilhabend an darstellender Kunst – zentral und gewichtig zum Beispiel in einem Grenzfall: das Bühnenbild ‚darf‘ nicht den Bewegungs-Figuren des Tanzes, der Tanzenden, der Tänzer*innen und Tänzer, widerstreiten, in der gleich berechtigten Gemeinschaft der darstellenden Künste. Es war mir eine kaum vertraute Lust, mein (Kunst-)Urteil mit der (Theater-)Kunst zu üben und zu messen, in interaktiver (Selbst-)Bestimmung.

Für die partizipativ autonome, darstellende Kunst des Bühnentanzes wie des Bühnenbilds war eine gemeinschaftlich orientierte, kommunikative Praxis noch nicht die Regel. Für die partizipativ autonome, darstellende Kunst des Bühnenbilds am Bremer Theater stand wie andernorts eine Autorität in der Regel in qualitativer Betrachtung & Bewertung. Im Ruf des Bremer Theaters stand Winfried Minks für die Qualität des Bühnenbilds ein; für das Tanz-Theater, für das in jenem Jahr „Kriegsanleitung für jedermann“, Choreografie Hans Kresnik, auf den Spielplan setzte, stand Erich Wonder, beide von Nationalität Österreicher, in zweiter Generation oder *Kohorte* (europäischer Bildung und europäischen Gemeinwesens) für die darstellenden Künste der Choreografie und des Bühnenbilds. Die Zusammenarbeit für die Umsetzung von Choreografie und Bühnenbild ist auf besondere Weise intensiv, wenn Reisen mit Bühnenbild geplant sind. Mit diesem Bühnenbild waren zwei Gastspiele, in Berlin an der *Akademie der Künste* und in Wuppertal, geplant. Die Vernetzung des modernen Tanzes stand in ihrem Anfang. Es war meine Chance, verwandte Geister mit Haut-und-Haar, mit Leib-und-Seele und in Körper-und-Geist zu finden, mit anderen Worten Lebens-Partner zu finden,

vielleicht sogar einen bestimmten „fürs Leben“. Und mir kam in diesem Bühnenbildner ein junger Mann entgegen, der seinerseits und seinesteils eine Lebens- und Liebes-Beziehung wagen mochte unter den gegebenen Existenz-Bedingungen des öffentlich-rechtlichen Theaters - und seiner neuen freien Berufe auch für Frauen. Und, nur eine Spielzeit später boomte bereits im Prozess fortlaufender Demokratisierung ein neues, öffentlich-rechtliches Konzept der künstlerischen und offen politischen Mitbestimmung.

6.4 Erster Kontakt mit und Engagement in universitäre Wissenschaft, Praxis & Theorie

„Wir“ – und ich – verließen das Bremer Theater, das Theater der Freien Hansestadt Bremen, sozusagen als ein Menschen_Paar, zum Schauspielhaus Bochum; Intendanz Peter Zadek. Den vorbesprochenen, verschiedenen Existenz-Möglichkeiten für „uns“ wurde stattgegeben. Das Bühnenrecht sieht eine Fürsorgepflicht des Intendanten des jeweiligen Theaters vor. In Vermittlung von (Selbst-)Kritik und Beratung eines Einstellungs-Gesprächs wurde mir persönlich geraten, eine Weiter- oder Fortbildung zur Kostümbildnerin anzustreben, um die Ressourcen für eine dauernde Verbindung, objektiv und persönlich, zu optimieren. So & daher konnte auch ich am Theater des Schauspielhaus Bochum mitarbeiten, Training geben für die Tanz-Revue-Gruppe von „Kleiner Mann – was nun?“ (nach Hans Fallada, Regie Peter Zadek, Dramaturgie Greiffenhagen, Bühne Löffelbein (?)) und ‚Putz‘-Proben ansetzen, um die Qualität der Choreografie(n) zu halten, Choreografie Fay Werner(?). Meine Lebens-Pläne bewegten sich – einvernehmlich – in Richtung auf eine Theater-Studienergänzung in Richtung auf Dramaturgie, darum auf ein Zweitstudium an der Reform-Universität Ruhr-Universität Bochum, eine der neuen bundesrepublikanischen Reform-Universitäten, demokratie-affine Verwandlung von professoraler Autorität. Mein Berufsausübungs-Zielort war weiterhin das öffentlich-rechtliche Theater, inhaltliches Fern-Ziel Ballet- & Tanz-Theater-Dramaturgie. Alles dieses war & schien nicht nur mir so un-endlich neu und die beziehungsweise meine Aussicht auf gegenwärtig Zukünftiges un-endlich variationsreich und ‚absolut‘ beflügelnd.

Es war mir eine Freude, für meinen vielfältigen Arbeits-Tag und seine versprochenen Begegnungen aufzustehen, ich lobte mir mein Theater-Engagement, ich hatte mein „kleines Geld“ – konnte mich so sorglos bewegen – als „Frau“ und „Freundin“, „Assistentin für Bewegungsaufgaben“ (und daher gegebenenfalls mit choreografischen Aufgaben in Theaterstücken betraut, einmal für Rainer Werner Fassbinder (mit einigen seiner Gruppe), nach Heinrich Mann, „Professor Unrat“; dies war mir das Ereignis meiner ersten, selbständigen

Choreografie fürs Schauspiel-Theater und ein erstes Begehren und Sichten, Spüren eines offenen Felds künftiger, lebendiger Begegnung.

Ich spürte alle meine Kräfte aufblühen – und war als Studentin im Schwerpunkt Literaturwissenschaft, Theatergeschichte beziehungsweise Theaterwissenschaft und Publizistik, Anglistik nicht in Verlegenheit zu wissen, wohin ich gehen will mit Vernunft & Kreativität. Wer sprach schon noch von meiner angeschlagenen (Bewegungs-)Gesundheit in Knick-Senk-& Spreiz-fuß und meiner chronischen Bronchitis? Um meine Gesundheit machte ich mir keine Sorgen – und wusste doch das soziale Netz der gesetzlichen Krankenkassen zu schätzen, mit dem ich per Vertrag in Kontakt blieb. Ich empfand meine wachsende Integration, zunehmende Entfernung aus der Sicherheit eines elterlichen Haushalts und soziokulturellen (Demokratie-)Systems in diesem regionalen Familien-Punkt. Ich traute mir zu, Lebens- und Arbeits-Beziehungen im Miteinander zu verknüpfen, neue Theaterarbeit mit noch nicht vorhandenen Theaterstücken mitzutragen, am eigenen Leben und in Mitarbeit ein gegenwärtig politisches Leben zu äußern & zu konkretisieren beziehungsweise mit dieser freien Gruppe der Theatersphäre verbunden zu bleiben, wie es eine Aussicht schien.

6.5 Theater-Arbeit und Literaturwissenschaft: Zweite Chance auf ganzheitliche Integration. U n d: integrierte Negativität von Berufs- und Institutions-Hierarchien

Und es war auch vom Bochumer Schauspielhaus aus meine erste Chance, als Assistentin für den Choreographen Tutte Lemkow am Hamburger Schauspielhaus zu arbeiten – O'Casey, „Der Stern wird rot“ (Regie Dieter Heisig/Heising?) – und erlebte dort erstmals die ganze Negativität, die in eine persönliche Theater-Existenz eingreifen kann, denn der Regisseur strich sämtliche Tänze aus seiner Regie und dem Choreographen war's keines Überzeugens für seine Interpretationen wert – und ich verbrauchte daher meine Zeit und meine Kraft zuletzt mit nichts Zielführendem. Dem gegenüber erlebte ich – teils zufällig, teils schicksalhaft – einige Probenarbeit mit Schauspielern und Schauspieler*innen hervorragend exemplarischer Qualität darstellender Künste im öffentlich-rechtlichen Kunst-Horizont – und in der Kantine erfuhr ich bei Gelegenheit einen lebendigen Gesprächs-Austausch über eine neue wissenschaftliche Arbeit zu einem neuen, empirischen Verständnis des ersten Lebensjahres eines Kindes, anhand einer schmalen Dissertationsschrift, übersetzt aus dem Italienischen, mir gedanklich nahe gelegt und gebracht von einem Studenten, der wie ich zweiseitig unterwegs war, an der Universität und am Theater, um sich eine finanziell zureichend

gesicherte Existenz zu gründen und tag-täglich zu reproduzieren, reproduzieren zu können. Eine Familie zu gründen bestimmte uns nicht.

Ich wurde bekannt gemacht mit einem italienischen *Commedia del' arte*-Künstler, so ergab sich ein Horizont von übereinstimmendem Interesse; und die Tage vergingen wie im Fluge schnell bis zur Premiere. Ich lebte sorgenfrei in freundlichster Unterkunft bei einer jungen „Nachwuchs“-Schauspielerin und streifte so alles in allem vieles, was eine verbindliche Orientierung auf Theater und Tanz bedeuten mag.

Ich fühlte mich nicht allein – und trug von der Negativität des Regisseurs und des Choreographen finanziell keinen Schaden davon. Für mich selbst beurteilt, stand ich ja noch am Anfang der Sichtung meiner gegenwärtig möglichen Erwerbstätigkeit und Berufserfahrung, mit eigenem Haushalt(s-vermögen). Und mein Lebenspartner blieb mir freundlich, ein Freund, minimalistisch betrachtet. Wir gönnten uns eine großzügige und schön gelegene, gemeinsame Wohnung – und beherbergten unsererseits Gäste, wie es in Theaterkreisen (eine gute) Sitte war, gekrönt von glücklichen Tagen, unvorhergesehen.

Die Literatur- und Theater-wissenschaft der Ruhr-Universität Bochum, Reform-Universität, erhielt ein besonderes ästhesiologisches und geschichtliches Gesicht & Gewicht mit Gottsched (& Racine), Lessing (& Shakespeare), Schiller und Goethe und Lessings religionsphilosophischen Schriften wie auch grundlegender das Studium des Briefwechsel über das bürgerliche Trauerspiel und Lessings Hamburger Dramaturgie auf dem Veranstaltungsplan standen – und, schließlich, im Fachbereich der Philosophie *last but not least* Rousseaus Kultur- und Gesellschaftskritik beziehungsweise sozialphilosophische Schriften zur Studien-Einführung bestimmt waren; und alles getoppt von sprachwissenschaftlicher Semiotik (Umberto Eco) – für mich ein Panorama der zivilen Kultur west-europäischer Bühnen (seit Jahrhunderten), jetzt im Schatten des methodischen & ethischen *linguistic turn* (& der Transformationsgrammatik (Noam Chomsky)). Die Wissenschaftssprache der Semiotik zu begreifen, forderte meine letzten Zeitreserven. Doch es galt einen konzertanten Aufbruch in eine neu zu fassende Welt zu wagen. Nichts weniger als dieses Ganze. Ist es möglich, den Boden unter den Füßen zu verlieren?

Mit dem Dozenten meines Schwerpunkt-Studiums verband mich eine ganze Zukunfts-Vision und der (fach-)wissenschaftliche Aufschwung zu Interdisziplinarität von Wirtschafts- und Gesellschafts-, Literaturwissenschaften & Philosophie, besonders im Rekurs auf

Alexander Baumgarten und in der – durch seine Aufwertung aller sinnlichen Erkenntnisvermögen ermöglichten – Autonomie der Literatur⁸⁸.

Es galt für mich, mit meinen in verschiedenen Sphären gesammelten Anliegen des Weiteren erwachsen zu werden, privat und öffentlich, Frieden und Freiheit mit Liebe, glücklich gemischt oder möglich wie wirklich liebenswürdig im Konkreten eines alltäglichen Lebens umzusetzen. War das zu viel versprochen?

6.6 Diese Fülle und Verschiedenheit von transpersonal orientierten Studien (für mich) und in gleich zeitigen, gleich zeitlichen Lebens- & Alter(n)s-Beziehungen (mit anderen)

berührte oder erweckte die Selbst-Empfindung eines offen selbstbestimmten & inhaltlich beziehungsweise gegenständlich selbst bestimmten Lebens, die alle besonders persönlich schmerzliche Lebenserfahrung zerstreute oder anders betrachtend, im offen gehaltenen Ganzen freundlicher, grundierte. Meines Lebens Freund und Dozent der neueren Literaturwissenschaft (Dr. Jochen Schulte-Sasse) verließ die Ruhr-Universität zugunsten seiner persönlichen & beruflichen „Amerika“-Beziehung; mein Studien-Freund blieb vorläufig in seinen Studien-Kreisen; ich, dagegen, wollte meinem und unseren atypischen Liebe-Beziehungsversuchen noch Zeit geben und mit meinem Lebens-Partner in der Welt der Theater ihren korrespondierenden Künsten noch immer alles Neue zutrauen und derselben fließenden Gemeinschaft um nichts weniger als um Alles vertrauen.

Einesteils im möglichen Frieden mit Waffenstillstand auf un-möglich ewig und andernteils in politisch moralischer Mitverantwortung und Selbstbestimmung in praktischer, praktizierter „Mitbestimmung“ in den Institutionen des Theaters und in den Studiengängen der Universitäten, und gegebenenfalls nach Möglichkeit „heimlich“ bestimmt durch „*Love first*“: das mochten mir selbst Segel sein, unter denen zu segeln ich mir lieb & wert erschien mitzugehen.

Ich holte mir Rat ein bei einer mir wahlverwandten Dozentin (Dr. Marianne Schuller) für einen geplanten Wohnort- und Studienort- und Theater-Wechsel. Denn ein junger Bühnenbildner, der am Haus seines Standorts (zu) wenig öffentlichkeits-wirksame Aufträge im Spielplan erhält, sollte – zwingend richtig – sich günstiger ausrichten und außer Haus,

⁸⁸ Vgl. / s. In: David E. Wellbery et al.: Eine neue Geschichte der deutschen Literatur, Darmstadt 2007, S. 453-459, Jochen Schulte-Sasse, „Ästhetische Orientierung in einer dezentrierten Welt“

Anm.: Betrifft die „Gebürtlichkeit“ des Menschen wie der Menschen, der Welt und der Kunst in jedem Einzelnen, im Sinne Hannah Arendts beziehungsweise im Sinne einer Ästhetik des Erscheinens von Etwas (nach Alexander Baumgarten)./(hnb)

andernorts für sich überzeugen. Hierin bekamen wir & besonders ich so etwas wie die offensichtlichen, erlebnisnah paranormalen Gesetze oder Regelungen des Konkurrenz- und kapitalistischen Waren-Marktes im Kontext von Theatern zu spüren.

Wahrnehmend & ur-teilend: (als) subjektiv-allgemein galt & gilt mir jedenfalls für relativ **gewiss seither**, im Anschluss an die 68er und frühen 70er Jahre, die zunehmend freiheitlich orientierte & organisierte Interaktion der Institution(en) mit ihren Einzelnen, beziehungsweise eine freiheitliche Interaktion demokratischer Institutionalisierung für „Männer und Frauen“ (nach der AEDMR, Art 2 & Art 16).

Wir & ich wechselten unseren Wohn- und Arbeits-Ort nach Frankfurt am Main, Abteilung Schauspiel, Intendanz Peter Palitzsch – und noch einmal konnte ich die integrativen Modi der Theaterarbeit für Lebensgemeinschaften, Lebenspartnerschaften genießen und fand auch Kontakt zur Dramaturgie beziehungsweise Horst Laube, und schrieb meinen ersten Essay zur Kommunikation des Theaters für das Frankfurter Theaterblatt des Schauspiels, den wenig später mein Bochumer Lehrer kritisch beurteilte – seinerseits auf einer Zwischenstation und in Bewerbung an der Goethe Universität Frankfurt am Main und auf dem Weg nach Siegen. Am Schauspiel Frankfurt konnte ich mit einer Vertragsverpflichtung für Bewegungs-Training für Schauspieler mein „kleines Geld“ verdienen. Die Aussicht auf eine Mitarbeit bei Rainer Werner Fassbinder als Regisseur und Intendant am Theater am Turm zerplatzte. Erich Wonders Zusammenarbeit mit dem jungen Regisseur Luc Bondy und einem neuen Theaterstück von Horst Laube, „Der Dauerklavierspieler“, ging erfolgreich über die Bühne des großen Hauses, kein Kammerspiel-Format. Ich übte mich als Hungerkünstler*in. Und ich fand mir eine Trainingserlaubnis für das klassische Training bei einer Ausbildungsklasse der Hochschule für Musik und darstellende Kunst.

6.7 Psychosomatisches Unbehagen in minimierter Typik von Geschlechter-Rollen in der Existenz-Gründung

Wenn alles mitmenschliche Altern als ein Werden zu sich selbst allgemein und personal geltend sei, so kam ich jedoch bei aller wirksamen soziokulturellen Integration (meiner Not und meines Begehrens) nicht umhin, mir einzugestehen, dass ich die längeren Existenz-Phasen als eine halbierte Lebens-Partnerschaft, ohne Rückmeldung in Zeiten der kontingenten örtlichen Trennung, weder psychosomatisch noch mental noch spirituell wie vegetativ nicht

wirklich „gut“ verkräftete. Ich hatte einsame Strategien ersonnen, mir Linderung seelischer Schmerzen zu schaffen, und Befreiung für mein Denken. Unser Streiten und Kämpfen um Empathie und Resonanzen und Reichweitengewinne – mit anderen Worten um „Selbstwirksamkeit“⁸⁹ und nachhaltige Solidarität – konkretisierte sich auseinander.

Ist es ein unablässiger „Wunsch“-Stoffwechsel, der nicht nachgibt und im Wollen drängt und widerstrebt, der inneren Stimme zu entsagen⁹⁰, oder ist es ein Begehren „natürlicher“, naturalisierter Sehnsucht? Ich wollte ein gemeinsames Leben größerer Wahrhaftigkeit wie vielleicht auch „größerer Hoffnung“⁹¹. Ich sah keinen Weg und Unverfügbares lässt sich nicht verhandeln. Ich dachte erstmals, dass wir vielleicht beide uns für andere freigeben sollten. Als wir uns trennten, verabschiedete ich mich von seiner Mutter. Wir wussten uns keine Hilfe. Ich träumte nachts die Wiedersehen, die ich tags nicht finden konnte, jahrelang.

Später im Studium der Philosophie lernte ich, „Seele“⁹² – und möglich entsprechend „Psyche“ – in drei Aspekten zu unterscheiden – mit jeweils besonderem Organ-Mittelpunkt beziehungsweise besonders bestimmten Stoffwechsel-differenzen und -differenzierungen, auch im Ethos. Da war doch offen gelassener Sprachraum, sich zu bewegen und zu verhalten. Doch wie & woher tritt einer Bewegung des Denkens, der persönlichen Reflexion eines inwendig deutenden Geschehens eine bestimmt bestimmende Namens-Zuschreibung hinzu, sein Erkennen und Bedeuten, seinen „Schmerz“ oder sein Schmerzen – oder wenn anders deutlich „Freude“ – in Worte zu fassen? Wie beginnt oder tritt hervor, erhebt sich ein inneres

⁸⁹ Vgl. / s. Hartmut Rosa, „Unverfügbarkeit“, Berlin 2020, S. 21; 24: „Bei genauerer Betrachtung offenbart sich rasch, dass Verfügbarmachung kein homogener Prozess ist, sondern aus mindestens vier unterschiedlichen Elementen besteht bzw. sich in vier Dimensionen unterteilen lässt. /.../ / Diese vier Momente des Verfügbarmachens – das Sichtbar-, Erreichbar-, Beherrschbar- und Nutzbarmachen von Welt – sind in den Basisinstitutionen der modernen Gesellschaft auf überaus solide Weise institutionalisiert.“

⁹⁰ Vgl. / s. Virginia Woolf, „Professions for Women“, in: dies., „The Death of the Moth and Other Essays“, London: The Hogarth Press 1942 (Veröffentlichung der Rede an die Londoner National Society for Women’s Service, am 21. Januar 1931 /

Bzw. Dies., „Freiheit ist erst der Anfang. Gedanken zum Selbstvertrauen“, Zürich Hamburg: Arche 2021;

(Anm.: Diese Rede thematisiert eine verinnerlichte Gewalt-Ordnung, die Frauen hindert, ihr Begehren wie ihre Meinung, ihr Urteil, öffentlich zu machen und öffentlich geltend zu machen. / hhb)

⁹¹ Vgl. / s. Ilse Aichinger, „Die größere Hoffnung“, Frankfurt am Main 1. 1948, in: dies., Werke, Frankfurt 1991, bzw. S. 278 (278-281): „Rede an die Jugend“ (1988), „Haltet die Welt an, ich will aussteigen stand unlängst an eine Mauer geschrieben. Sätze sind nur wichtig, wenn sie zugleich Taten sind. Was war getan mit diesem Satz, mit diesem in unserer Staatsform erlaubten Satz? War überhaupt etwas getan? Er war kein Wagnis wie zum Beispiel die wunderbaren Sätze auf den Flugblättern der Weißen Rose unter Hitler. Aber war nicht doch etwas gewagt? War es nicht auch gewagt, die geheime Angst und Unsicherheit auszusprechen und ihr damit zu begegnen, sie der Öffentlichkeit zu übergeben, sichtbar und leserlich für jeden. Diese Angst vor neuen Mobilmachungen, /.../, Rückverwandlungen, /.../. / Ich will Ihnen den Mut nicht nehmen und vor allem nicht, den Mut zur Freude. Mut und Freude haben eine geheime Identität.“

⁹² Vgl. / s. Platon, Timaios, 2.2.2.2 – 2.3.3.4 (so wie 2.3.5 – 2.3.5.3)

Streben nach Wissen – nach Wissen und Macht (aus Ohnmacht)⁹³, nach „Würde“ in wechselseitiger Gleichbehandlung und Anerkennung? Wie geschehen ein Altern und „Erwachsenwerden“, „Reifen“, von dem man sagt, es sei „natürlich“?⁹⁴

Und erhebt sich nicht stets eine Frage des Tons – von Natur oder von Kultur?

7 Erwachsene Selbstbestimmung: Sozio-ökonomisch ökologisch orientierte Selbst-Wahrnehmung der „transzendentalen Güter“⁹⁵ im Alter(n). mit sonderbarer psychosomatischer Gefühls-Färbung

Mir blieb von jenen sieben Jahren das Geschenk einer Artemis-Ausgabe des Werkes von Johann Wolfgang Goethe, das zu sehen an meinem Herzen heimlich reißt – und meine „Körperwerdung“, „Zeitwerdung“⁹⁶, meine mitmenschlich erfahrene Gestalt, meine im Gedulden verkörperte Möglichkeit, mein Leben anders zu gestalten, vertagt auf später. Wir sprachen nicht ohne Menschenscheu. Oder jede Art von oberflächlicher Selbsterzählung war uns verdächtig, angesichts unserer Überempfindlichkeit durch jahrelange Übung in ästhetisch geschulter Aufmerksamkeit? Verkrampft, das richtige Wort zu sagen oder zu hören, unsicher? Eine resistent ungestillte Sehnsucht um „größere Hoffnung“⁹⁷ und Wahrhaftigkeit im Alltäglichen? Waren diskursive Fähigkeiten untergegangen wie rätselhafte Gewebsnekrosen?

⁹³ Vgl. / s. Karl Jaspers, a.a.O., S. 45

⁹⁴ Vgl. / s. Karl Zietz, 1948, a.a.O., S. 38: „Während der Knabe nach wie vor mehr der Welt des Sachlichen und des Technischen zugewandt ist, wendet sich das Mädchen bereits dem Menschlichen zu und entwickelt sprachlich-ästhetische Interessen. /.../ Die beginnende Reifung kündigt sich in Disharmonien und in Störungen an.“

⁹⁵ Vgl. / s. Urban Wiesing (hrsg.), Ethik in der Medizin. Ein Studienbuch, Stuttgart 2012, S. 296-303, Wolfgang Kersting, Egalitäre Grundversorgung und Rationierungsethik. Überlegungen zu den Problemen und Prinzipien einer gerechten Gesundheitsversorgung: „Gesundheit ist kein Gut unter anderen. Wie Frieden, Freiheit, Sicherheit und das Leben selbst ist Gesundheit ein transzendentales oder konditionales Gut. /.../ In Zeiten der Normalität sind sie unauffällig; /,,/. Wenn sie uns jedoch knapp werden und wir darum in existentielle Grenzsituationen und Notlagen geraten, dann bilden sie den einzigen Inhalt unserer Sorge; alle anderen Interessen verblassen dann, der Erwerb und Wiedererwerb der konditionalen Güter wird zum ausschließlichen Ziel unseres ganzen Bestrebens. / Wir haben mit diesen transzendentalen Gütern offenkundig ein vorzügliches Mittel an der Hand, um die Gerechtigkeit von Gesellschaften zu untersuchen /.../.“

⁹⁶ Vgl. / s. nach: Thomas Rentsch, a.a.O., S. 200/1

⁹⁷ Vgl. / s. Ilse Aichinger, „Die größere Hoffnung“ (Roman), Frankfurt am Main: Fischer 1948. – (Anm.: „Die größere Hoffnung“ als eine Metapher für eine überlegene befreiende Bestimmung entgegen der politischen Gewalt des Nationalsozialismus zur Zeit des erzwungenen Anschlusses Österreichs und des Genozids auch an der österreichischen jüdischen Bevölkerung durch das Hitler-Regime. / (hbb)

Zu viele *transzendente Güter*⁹⁸ waren, blieben ungeklärt betroffen, waren verletzt durch unsere Lebensführung, wir verletzten einander – und Verantwortung ‚wollte‘ partizipativ zur Sprache kommen. Aber ich brachte es nicht übers Herz, die Mutter meines Lebens-Freundes und -Partners ohne ein Wort des Abschieds zu lassen.

Da ich mir als Tanzpädagogin an einer privaten Tanzschule mit Ballettabteilung eine Möglichkeit gefunden hatte, mein „kleines Geld“ zu verdienen, konnte ich mir ein Zimmer in einer Studenten-Wohngemeinschaft leisten; ihre studentische Art Aufnahme-Prüfung und verbalisierte Hausordnung(serklärung) hatte ich glücklich bestanden, und so wohnten wir seither in einer großen schönen Wohnung in Sachsenhausen, (als) zwei junge Männer & Studien-Kollegen und eine junge Frau, in Studierenden-Wohngemeinschaft. Und ich trat in den Stand oder Status einer Werkstudent:in.

Die *transzendenten Güter*, die wir im Ernst nicht verachten können, ohne mit unserem Leben zu bezahlen, stellten sich mir vor und verlangten nach wechselseitig anerkennender Geltung. Ich fühlte mich an „Nora“⁹⁹ erinnert, hatte selber noch vieles zu erleben, zu erfahren, um ein wechselseitiges Ermöglichen und Befähigen um Frieden, Freiheit, Gesundheit, Sicherheit und des Lebens willen, um ein – menschliches – geliebtes, also im Mitgefühl in soziokultureller Integration und Kommunikation, mit anderen Worten in Liebe.

Konnte ich mit diesen meinen Anliegen altern, konnte ich sie teilen und mitteilen, kommunizieren?

7.1 Lebens- und welt-geschichtlich, zeitlich erwachsen als ein „Erwachen“ mit *transzendenten Gütern*

Leben und Schreiben, Lebenszeit verschreiben, sind zweierlei, „natürlich“. Welches der beiden ein umgreifendes Tun bedeutet, lässt sich leichthin sagen: ohne zu leben, lässt sich nicht(s) schreiben. Ich möchte schreiben gewissermaßen am Ort, wo sich die Wasser trennen

⁹⁸ Vgl. / s. Urban Wiesing (Hrsg), 2012, a.a.O., S.297: „Gesundheit /ist/ ein transzendentes oder ein konditionales Gut. Von derartigen Gütern gilt allgemein, daß sie nicht alles sind, aber ohne sie alles nichts ist. Sie besitzen einen Ermöglichungscharakter; ihr Besitz muß vorausgesetzt werden, damit die Individuen ihre Lebensprojekte überhaupt mit einer Aussicht auf Minimalerfolg angehen, verfolgen und ausbauen können.“

⁹⁹ Vgl. / s. Hendrik Ibsen, Nora ...

der Rede von Natur und Kunst(-Technik), Natur und Kultur, Natur und empirischer Wissenschaft.¹⁰⁰

Und ich möchte im Fortgang meines Erzählens, meines Biographierens, um eine mögliche und wirkliche Anschauung eines wie meines, meines wie eines selbstbestimmten & inhaltlich selbst bestimmten Lebens im prozessualen Altern zu kommunizieren, auf ein Gestaltungs- & Darstellungs-Moment verweisen und hindeuten, das den Wechsel der Berührung und Erhebung der unterschiedenen Aspekte im *transzendentalen* Gut verbinden kann, das die interaktiv bewegliche Reihen-Folge ihres Hervortretens bewegt und bestimmt. Diese Güter bedeuten ein menschliches, mitmenschliches Leben so insgesamt im einzelnen (Gut) wie im vielfältigen Ganzen (aller Güter) und noch einmal im offen umfassenden ihrer Geltung in einer über alle Einzelheit hinausweisenden Verbundenheit eines organismisch & spirituell gegenwärtig Lebendigen, und dasselbe auch mit einem Zukunft bedeutenden Lebensgefühl, so dass **Leben, Frieden, Freiheit, Sicherheit, Gesundheit (& seelisches Wohlbefinden) sich allein gemeinsam zu orten und zu erörtern ergeben, in Empathie und Mitgefühl ihres frühzeitigsten, flüchtigen Erscheinens oder sich Zeigens; ist eines deutlich betroffen, treten alle anderen in Mitleidenschaft, mehr oder weniger betroffen, möglicherweise grob bestimmbar (als) ein ambivalentes oder diffuses Lebensgefühl, sterbensnah. Werde ich in nicht possessiv-individualistischer Selbstliebe diese Güter mitteilen und teilen können, gewissermaßen über meinen Tod hinaus, so dass kein entweder Du oder Ich im Lebensgefühl dominiert? (Diese fließend ihre Qualität wechselnde, vorübergehend unanschaulichen Güter bedürfen zu ihrer genaueren Ortung und Verzeitlichung für uns unseres darstellenden Vermögens.)**

Reflexion1: Diese Einheit im Menschlichen findet sich oder gilt In der Methodik der Kunst des Manierismus als eine Kunst-Anschauung & Re-Konstruktion eines momentanen Geschehens als ein *concetto discorsi* anschaulich oder anschauend bezeichnet und als eine inbegriffene wie begriffene Gestalt(ung). Als ein solches *concetto discorsi* lassen sich auch die „transzendentalen Güter“ verstehen, die unser Leben als ein menschliches, mit-menschliches auf allen Ebenen seines Alterns in dieser unserer Welt und auf dieser Erde bedingen und bestimmen.

¹⁰⁰ Vgl. / s. Martin Seel, Sich bestimmen lassen. Studien zur theoretischen und praktischen Philosophie, Frankfurt am Main 2002, S. 101 (Der Konstruktivismus und sein Schatten); S. 279 (Sich bestimmen lassen. Ein revidierter Begriff von Selbstbestimmung)

Alle Momente dieser *transzendentalen Güter* sind im Lebensvollzug stets partizipativ & autonom (in sich selbständig) beteiligt, doch ihr auffällig kritisches Gleich-Gewicht wechselt fließend, unwillkürlich. Mit anderen Worten bezüglich des Einzelnen und zum Beispiel: ich empfinde und fühle mich (als) frei, (als) sicher, (als) schön oder geborgen, (als) zufrieden, (als) gesund, (als) glücklich, geliebt oder verstoßen und vieles andere möglich qualitativer Bestimmung mehr – mehr oder weniger und relativ mehr oder weniger. Zu allem diesen kann **ich mit meinem „Ich“**, mit meinem Ich- & Selbst-Bewusstsein, Beziehung aufnehmen; allein Zwingen kann ich es nicht; solange ich lebe & sterbe, da bleibt ein ‚Spiel‘ da und existent; und mein ästhetisches Urteil setzt (in) die Welt. Daher spüre und empfinde ich Scheu & Verantwortung zugleich, wenn ich mich trennend für überwiegend eines entscheide. (Und möchte doch die Freiheit eines anders mitmenschlich wiegenden Glaubens nicht missen und nicht vermissen lassen.)



„Ich“ – musste, durfte, wollte, sollte mein Leben gewissermaßen graduell immer neu, doch auch zwangsläufig neu bestimmen, wenn ich leben wollte im Miteinander, im Zusammensein, im wahrgenommenen „Zusammensein“¹⁰¹ einer jungen Nachkriegs-Generation oder *Kohorte*, nach Möglichkeit mit zunehmend verschwindender Geschlechter-Rolldominanz. Doch fand ich in jenen frühen siebziger Jahren am Theater wie an den Universitäten dieselbe Typik von Demokratisierung & Integration – als Mädchen wie als Frau und als Freund*in, mit einem

¹⁰¹ Vgl. / s. Karl Krolow, *Die Handvoll Sand. Gedichte aus dem Nachlaß*, Frankfurt am Main und Leipzig, 2001, besonders S. 26, „Und“; S. 62, „Licht“

möglichst männlichen Mann, von Geschlecht und Ethos-Qualität. Und dies bewirkte für mich ein spürbar zunehmendes Vertrauen in die soziokulturelle Welt fern des elterlichen Haushalts und Wohnorts in meiner nächsten Umgebung. Diese Typik von Demokratisierung der Macht und Ordnung und diese Integration von Frauen und Männern nach einem Menschen- und Gesellschafts-Vorbild vermittelte sich mir merklich (oder mit anderen Worten spürbar), mir auffällig als eine ähnliche Praxis der Institutionen des öffentlich-rechtlichen Theaters wie der Universität, ähnlich und verschieden zugleich. (Ich erfuhr und erlitt (mir) eine Vergegenständlichung.)

Ich¹⁰² musste mich nicht dem Typ Kleinfamilie verschreiben, in der der (Ehe-)Mann als Alleinverdiener der Familie die Machtverhältnisse und die sozialen Beziehungsmöglichkeiten überbestimmt, letztendlich doch allein bestimmt oder okkupiert. Ich musste mich nicht ergeben, nicht „surrender“ üben, in die Kleinfamilien-Form mit ihren gesetzlichen Hierarchien & einer Straf-Gerichtsbarkeit der „Züchtigung“ im Falle eines der Autorität nicht zumutbaren Abweichens vom „Normalen“ oder von der Normalität oder einem normalisiert Normativen. Es gab in der Institution der (groß-)städtischen Theater und Landestheater ein Entgegenkommen gegenüber Lebenspartnerschaften, so dass beide Teile Aussicht hatten, in die Theaterarbeit integriert zu werden, so dass der soziokulturellen Integration einer Frau zum Beispiel als arbeitssuchende Freund*in mit beruflicher Qualifikation durch Ermöglichung ihrer Berufsausübung, Berufs- und Erwerbstätigkeit, nach Möglichkeit entsprochen wurde.

Der „Beschäftigung“ war jedoch in diesem besonderen Fall die übliche Hierarchisierung und Abhängigkeit im Geschlechts-Unterschied immanent. Gleichwohl existierte so eine gesamtgesellschaftlich zugängliche Entspannung von (Beziehungs-)Notlagen und ein wahrgenommener Schutz respektierter, relativer Selbständigkeit für alle in dieser Arbeitsteilung Beteiligten als Teilhabenden – und im Theater beziehungsweise im Bühnenrecht existierte ein Fürsorge-Artikel, eine Fürsorge-Pflicht, des Intendanten oder der Intendanz.

7.2 Die Frauenbewegung der siebziger Jahre und als Feldforschung in interdisziplinär geltenden Begriffen

¹⁰² **Anmerkung:** Um hervorzuheben, wie eingebettet sich dieses Ich fühlen ließ und fühlte, bediene ich mich gelegentlich wie transskribierend einer Veranschaulichung im Textformat, u.a. auch als im reflexiven und reflektierten, dia- und synchronisch offen bedeutenden „mIch“; oder mit anderen lyrischen Worten; Vgl. / s. Dorothee Sölle: „Du hast mich geträumt gott / wie ich den aufrechten gang übe / und niederknien lerne / schöner als ich jetzt bin / glücklicher als ich mich traue / freier als bei uns erlaubt // Hör nicht auf mich zu träumen gott / ich will nicht aufhören mich zu erinnern / dass ich dein baum bin / gepflanzt an den wasserbächen / des lebens“ (In: Renate Wind; Dorothee Sölle – Rebellin und Mystikerin. Die Biografie, Freiburg im Breisgau 2012, S. 11, „Träume mich, Gott“)

Die Frauenbewegung der frühen siebziger Jahre traf auf mich und ich auf sie, auf ein-und-dieselbe als eine universitäre, zunächst mit Begriffen im ersten Studienfach meiner Wahl, der Literaturwissenschaft, die meine ganze Aufmerksamkeit und Wahrnehmung (im Vollsinn des Wortes, das ein bedeutetes Handeln impliziert) herausforderten.

An der Ruhr-Universität Bochum hörte ich von „Emanzipation“ und „Patriarchat“, von Semantik & Semiotik, von Pragmatik und vom offenen Kunstwerk; „wir“ lasen Peter Handke, Nationalität Österreicher, die Stücke „Kaspar“ und „Publikumsbeschimpfung“ und Martin Walser äußerte uns sein Befremden angesichts dergleichen Lese-Stücke wie Theater-Aufführungen.

An diesen Orten der universitären Forschung und Lehre, von denen in den siebziger Jahren so viele neue in Bau und in Planung waren, war dieses mittelbare Reden und Ergründen der Dinge und der Phänomene überall im Aufbruch, nicht zuletzt durch die studentische 68-Revolution, dass auch die Phänomene der Sprache wie des Sprechens beziehungsweise der Mitteilung, der Bedeutung und Kommunikation zum Gegenstand wissenschaftlich pragmatischer Untersuchung erhoben wurden. Ich hatte Zeit meines Lebens, mein liebes Leben lang nicht(s) davon gehört. Doch mit diesen Begriffen und Wissenschafts-Disziplinen offenbarte sich mir ein frische und neuer Welt-Zugang. Ich konnte mit ihrer Hilfe auf Abstand gehen zu all meiner kindlichen und jugendlichen Kummernis angesichts von Beziehungs-Verboten, von diffamierender Zensur an meinerseits erwünschten Freunden und Freundinnen, von Tabu als Redeverbot und von „Züchtigung“ oder Prügelstrafen. **Meine gescheiterten Beziehungs- und Bindungs-Begehren** wurden auf eine ihrer Rahmen-Bedingungen zurückgeführt und daher auf einen Punkt wie auf eine Linie gebracht namens einer **Herrschaft(s-Form) des „Patriarchats“** und einer (noch) fehlenden weiblichen „Emanzipation“ oder einer (noch) fehlenden Emanzipation der Frauen, späterhin auch der jungen Männer & Söhne. Möglich, dass eine Verfügung letzter Hand zum Zuge käme in Veränderungen des Ehe- und Familien-Rechts – im Einspruch oder fehlenden Einspruch und Gebot (oder Willenserklärung) des Vaters, des Familien-„Oberhauptes“, das ist in einer Praxis von Herrschaft und Geltung des Patriarchats und des Patriarchalen als einer (vor-)herrschenden, prominenten Lebensqualität. Mein höchst persönliches Verlangen und Begehren erhielten in Tagen meiner Kindheit und Jugend keinen Macht-Zuschlag beziehungsweise es galt mir bei Gelegenheit eine Art besondere Währung in Hausarrest und der Kochlöffel-Prügelstrafe¹⁰³.

¹⁰³ Vgl. / s. Ingrid Müller-Münch, Die geprügelte Generation. Kochlöffel, Rohrstock und die Folgen, München Zürich 2013, S. 254: „Unmittelbar nach dem Krieg war scheinbar alles erlaubt. Es gab keine Verbote für Lehrer und Eltern, die Kinder zu züchtigen. Es dauerte dann einige Zeit. Bis der Bundestag im Jahr 2000 das elterliche

Der zweite dieser besonderen Begriffe studentisch wissenschaftlichen Alltags war der Begriff der „Emanzipation“ – und betraf mich als Kind wie als Mädchen und als Frau ebenso wie als Freund*in und bedeutete mir im Konkreten, dass das weibliche Geschlecht, so lange es nicht aus der allgemein anerkannten Gewalt und Macht und Hoheit des Familienvaters oder des akklamierten Oberhauptes der Familie entlassen oder befreit wird, zu keiner anerkannt gültigen und nachhaltigen Selbstbestimmung von Seiten der abhängig gehaltenen Mädchen & Frauen und Freund*innen beziehungsweise Lebens-PartnerInnen gelangen kann. Die mit der allgemeinen Demokratisierung begonnene Emanzipation zunächst der Frauen und Mädchen wie ihres Geschlechts aus Fremdbestimmung galt also als ein Gebot der Stunde, als ein Gebot soziokultureller Differenz und Differenzierung zu dieser Zeit und auch des Rechtswesens. Und Letzteres betraf nun auch die gesamte Interpretation aller Lebensbeziehungen wie die Interpretation aller gegenwärtigen Literatur.¹⁰⁴

Und so öffnete sich mir eine Sicht auf ein noch unbestelltes Feld als ein offenes, freies, schwach subjektiv gefärbtes und auf eine Möglichkeit zu schauen, sehen, hören, schmecken¹⁰⁵, tasten **und utopisch denken, sinnen, Macht aus Ohnmacht zu gewinnen**¹⁰⁶.

Auch nach zwei Semestern meines begonnenen Zweitstudiums an der Ruhr-Universität Bochum wollte ich noch immer zurückkehren ans öffentlich-rechtliche Theater und in die Dramaturgie, um Dramaturgie und Choreografie in Theaterstücken ausüben zu können, doch mich begeisterte auch die zunehmende Kontakt-Suche von Wissenschaft und Kunst mit der empirischen und politischen Realität der weiblichen Bevölkerung, mit anderen Worten der Mädchen und Frauen in Deutschland, England, Frankreich, Italien und ich sah mit Freude und Neugier auf die feministischen Zweige der Einzelwissenschaften wie der feministischen Philosophie. Ich wollte mit Herz & Seele dabei sein und hoffte auf ein Erlebnis und eine

Züchtigungsrecht abgeschafft hat. Ferner hat er das Gewaltschutzgesetz zwei Jahre später in Kraft gesetzt. /.../ parallel dazu haben Frauenhäuser ihr segensreiches Wirken begonnen und sehr viele Frauen und ihre Kinder vor der innerfamiliären Gewalt schützen können. /.../ Bei den Migrantenfamilien /.../ noch eine importierte Machokultur.“

¹⁰⁴ Vgl. / s. Sigrid Nieberle, Gender Studies und Literatur. Eine Einführung, Darmstadt 2013, S. 10/11: „Welche inter- und intradisziplinären Fragen werfen die Gender Studies auf? Mit der fortschreitenden Ausdifferenzierung der Kulturwissenschaften in den 1990er Jahren traten zahlreiche Forschungsfelder zutage, die mit geschlechtsspezifischen Aspekten korrelieren (vgl. Kap. VI). Im Zuge dieser Entwicklungen haben sich insbesondere identitätspolitische und hegemoniekritische Ansätze als überaus wichtig und ergiebig für eine Vernetzung mit der Postkolonialismus-Forschung erwiesen.“

¹⁰⁵ **Anmerkung:** auch liturgisch zu lesen: „Schmecket und sehet wie freundlich der Herr ist“.

¹⁰⁶ Vgl. / s. Karl Jaspers (1946), a.a.O., S. 18 / Bzw. S. 89/90 (Unsere Reinigung; Wiedergutmachung)

Vgl. / s. Judith Butler, Die Macht der Gewaltlosigkeit. Über das Ethische im Politischen, Berlin 2020, S. 120/1

Erfahrung von möglicher und wirklicher *Selbstwirksamkeit*¹⁰⁷ und mindestens *Resonanz*¹⁰⁸ angesichts von weiterhin weithin Unverfügbarem¹⁰⁹ auch in Gemeinschaft mit anderen meines Zeichens, denn zweifellos so „grenz/te ich/, wie wenig auch, an alles immer mehr“¹¹⁰ – und doch, frei nach Ingeborg Bachmann, die mich mit ihrem „guten Gott von Manhattan“¹¹¹ nun schon seit der „Oberstufe“ meiner Schulzeit nachwirkend begleitete, es blieb immer etwas Ungenügendes übrig, da half kein Umziehen auf eine höhere Ebene, so schien es mir und so empfand ich es. Dennoch: Noch war (mir) unsere Gesellschaft nicht als eine transatlantische und als eine transnationale Gesellschaft von Subjekten erkundet, umgeben von „Phänomene/n/ einer flexibel normalistischen Gesellschaft“, in beständiger „Gleichzeitigkeit von Normativität und Normalisierung“, deren „Blickregimen auch immer normierende und normalisierende Momente innewohnen“, stets situiert in „normalistische/n/ symbolische/n/ Landschaften“, unausweichlich in Beobachtung fraglich angemessener Normalität wie sozio-kultureller „Normativität“¹¹², indirekt in allen Alltagsgesprächen urteilend deklariert und im ungünstigsten Fall voller verdeckter, potenziell unausweichlich verurteilender Gleichschaltungs-Tendenzen.

7.3 Meine sozio-ökonomische Lage und mein Lebens-Entwurf in Sachen *Erwachsenenbildung*

Ich dachte nicht in Karriere-Kategorien, aber im Sinn meiner möglichen und wirklichen Selbstständigkeit. Die Ausübung meiner erworbenen freien Berufe und dieselben in freiberuflicher Umsetzung, ihr inhärentes Freiheits-Verständnis wurden mir zu einer

¹⁰⁷ Vgl. / s. Hartmut Rosa, *Resonanz*, a.a.O., S. 147-151; 225; 372 (Resonanzöasen). / Anm.:(Betrifft: Selbstwirksamkeit als ein Faktor oder Vektor von „Resonanz“, ein persönliches und möglich (als) ein transpersonales Resonanz-Gefühl in Welt-Beziehung(en)).

¹⁰⁸ Vgl. / s. ebd.

¹⁰⁹ Vgl. / s. ders., (2018/2020), *Unverfügbarkeit*, S. 116-132 (Die Unverfügbarkeit des Begehrens und das Begehren des Unverfügbaren; /so wie/ Die Rückkehr des Unverfügbaren als Monster)

¹¹⁰ Vgl. / s. Ingeborg Bachmann, a.a.O., S. 168 (in: „Böhmen liegt am Meer“) **Anmerkung:** Es ist m.E. bemerkenswert, wie ein Ausspruch eines Gedichts seine mögliche Bedeutungsfülle in ein anderes Gedächtnis hineinträgt und zeit eines Lebens seine propädeutische Kraft nicht verliert beziehungsweise mit anderen Worten weiterhin akkumuliert. / hhb

¹¹¹ Vgl. / s. dies., *Werke* (1982), a.a.O., Hörspiele: (u.a.) *Der gute Gott von Manhattan*, S. 269

¹¹² Vgl. / s. Tina Denninger, „Im Auge des Betrachters. Blicke auf Alter, Körper und Schönheit“, S. 125-127; in: Reiner Keller und Michael Meuser (Hrsg.), *Alter(n) und vergängliche Körper – Wissen, Kommunikation und Gesellschaft / Schriften zur Wissenssoziologie*, Wiesbaden 2017

alltäglichen Aufgabe¹¹³. Mit diesen zwei gleichsinnigen Berufen für die Arbeitswelt des Theaters und der Theater und für angrenzende zivile und Privat-Wirtschaft verfügte ich über Subsistenzmittel und Beziehungs-Potential, die allerdings beide nicht einfach vorhanden waren und blieben, sondern meinerseits auch reproduziert und weiterhin gefördert werden mussten. Ich brauchte mindestens Trainingsmöglichkeiten. Und jeder Ortswechsel bedeutete die Selbstverpflichtung zu einem vollständigen Neubeginn. Ich wünschte mir einen Lebens-Partner und ich fand ihn auch. Erst etwa im dreißigsten Lebensjahr dachte ich auch alternativ auf möglicherweise eine andere Frau. Aber realistisch kalkuliert schien mir das Risiko der Unbeständigkeit einer solchen Verbindung aus mehreren Gründen noch größer und zu groß, es auf mich zu nehmen.

Unter den gegenwärtigen privatwirtschaftlichen Bedingungen eines Haushalts erhoben sich regelmäßige Ansprüche im Verlauf, die bedient werden ‚wollten‘ beziehungsweise mussten. Haushalts-Reflexionen bildeten sich gewissermaßen ‚beiseit‘.

„Ich“ – brauchte Wohnung, Kleidung, Nahrung, Gesellschaft (zur größeren Sicherheit und um mich auszutauschen & mitzuteilen), saubere Luft zu atmen, Wasser, um nicht zu vertrocknen, ‚Land‘ mich zu bewegen, Hygiene um gesund zu bleiben und Training um erworbene Kompetenz für Erwerbs- & Berufstätigkeit zu erhalten und sozial & soziokulturell zu optimieren ... und Frieden und Friedfertigkeit jeder Art. Ich hatte wenig Lust auf eine Art Arbeitsmigration im Spielzeit-Wechsel, aber zu zweit war’s ganzheitlich zu verkraften. Ich wollte jedenfalls relativ zu den frühesten Jahren meiner selbständigen Berufs- & Erwerbstätigkeit sesshafter werden. Ich erlaubte mir, die Dinge anders zu unterscheiden als gewohnheitsmäßig, nicht im Sinne von „zuerst kommt das Fressen und dann kommt die Moral“, sondern mit auch meinem „Vogel auf Glauben und Vogel auf Treu“ (nach Ingeborg Bachmann¹¹⁴) mit Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit. Mich bewegten und bewogen so eigene Vorstellungen von einer „Würde des Menschen“ für Männer und Frauen im Horizont der AEDMR (Art. 2 und Art. 16), noch wenig in der Brandung des Alltags- und Berufs-Lebens erprobt. Doch ich war in dem Sinne erfolgreich, dass ich mir überwiegend durch private, freundschaftliche Vermittlung privatwirtschaftliche,

¹¹³ Vgl. / s. J.Mück (Hrsg.), Bad Wildunger Beiträge zur Gemeinschaftskunde. Politische Soziologie (Bd 6), Wiesbaden 1973, S. 7-41, bes. 22-31, in: M. Tjaden-Steinhauer und K.H.Tjaden, Zur Gesellschaftsstruktur der BRD. / Anm.: Mit besonderer Berücksichtigung der angehörenden Personen der Freien Berufe, die nichtkapitalistisch arbeiten und dienstleistend an den sachlichen und menschlichen Faktoren der kapitalistischen Produktion tätig werden, beteiligt sind.. / (hbb)

¹¹⁴ Ingeborg Bachmann, Werke – Erster Band: Gedichte Hörspiele Libretti Übersetzungen, München Zürich 1982, S. 96/97, „Mein Vogel. Was auch geschieht: die verheerte Welt / sinkt in die Dämmerung zurück /.../ Was auch geschieht: du weißt deine Zeit, / mein Vogel, nimmst deinen Schleie / und fliegst durch den Nebel zu mir. / Wenn ich befeuert bleib wie ich bin / und vom Feuer geliebt, /.../ (und wenn du mein Herz auch ausraubst des Nachts, / mein Vogel auf Glauben und mein Vogel auf Treu!) / rückt jene Warte ans Licht, / die du, besänftigt, / in herrlicher Ruhe erfliegst - /was auch geschieht.“

kommunale und kirchliche befristete Anstellungen erwarb und dass ich meine Kompetenzen gewinnbringend nutzen konnte; ich hatte nicht die Mühe und nicht die Kosten, mir Kunden anzuwerben, denn die städtische Volkshochschule und die kirchliche Familienbildung gehörten beide zur gesamtgesellschaftlich engagierten und finanzierten Erwachsenenbildung, und die private Gesellschaftstanzschule mit integrierter Tanzabteilung hatte ihre anderen privatwirtschaftlichen Quellen.

Ich interessierte mich für Yoga, Hatha Yoga, und begann, mich autodidaktisch mit Hilfe und Übertragung tanzpädagogischer Didaktik einzuarbeiten, **um in einem neuen Gebiet der allgemeinen Erwachsenenbildung erwerbstätig aktiv zu werden. Ich sorgte vor.**

7.4 Studien nach Herzenslust – Magister-Studium an der Johann Wolfgang Goethe (Stiftungs-)Universität Frankfurt am Main

Ich fühlte mich sozial und kulturell integriert – und verlor keinen Gedanken an eine möglicherweise nicht hinreichende Altersvorsorge, an mein persönliches unausweichliches Rentenalter, falls ich es erreichte. In meinem bald dreißigsten Jahr¹¹⁵ lebte und atmete ich mit der zeitgenössischen (Theater-)Literatur, schrieb gelegentlich Gedichte, später auch Essays fürs *Frankfurter Frauenblatt* – und hoffte und vertraute, mein Zweitstudium mit den Schwerpunkten Neuere Literaturwissenschaft und Philosophie werde mich meiner (Selbst-)Bestimmung als Mensch & als Frau näher bringen¹¹⁶ und alle wissenschaftliche und philosophische Qualifizierung werde mir ein nachhaltiges Arbeiten und Forschen vermitteln, möglichst wieder im Theater-Kontext und mit Zukunfts- und Alter(n)s-Gewinn, wollte „Wände durchqueren und Sprache“¹¹⁷, empathisch wach und vereint im kommilitonischen Milieu. Ein Gespräch von der „Liebe“ nur noch als historisch-kritisch.

Ich lernte einen jungen, literaturwissenschaftlich engagierten Frankfurter Studenten kennen, der mit seiner lebendigen Eloquenz und geistreichen Assoziation die literaturwissenschaftlichen Seminare beflügelte, die ich auch besuchte. Er machte mich aufmerksam auf eine andere, gleichfalls als wissenschaftliche Hilfskraft vertraglich engagierte Studentin und Mitherausgeberin des *Frankfurter Frauenblatt*. Nach einer Weile gemeinsamen Studierens hielten beide dafür, ich könnte mich einbringen – und so erhielt ich mit ihrer

¹¹⁵ Vgl. / s. Ingeborg Bachmann, Werke 2, Erzählungen, „Das dreißigste Jahr“ (1961), S. 94-137 / Anmerkung: Die Erzählung setzt eine Lebensphase als relative Einheit in einem mitmenschlichen, lebensgeschichtlichen Reifungsprozess, mit Krankheit kämpfend im Gesunden; in Er-Form. / hhb

¹¹⁶ Vgl. / s. Hilde Domin, *Werde, die Du bist!* (Berlin 1894), Berlin 2008

¹¹⁷ Vgl. / s. Persönliche Dokumente: Gedicht im *Frankfurter Frauenblatt* und Tanz-Theater (mit Dorothea Feuser), Sommeruniversität von und für Frauen - 1980, Rostlaube / Universität Berlin: „Wände durchqueren“

Fürsprache ebenfalls einen Vertrag als wissenschaftliche Hilfskraft und eine gelegentliche Mitarbeit im *Frankfurter Frauenblatt*.

Und eine zeitgeschichtliche Emanzipationsströmung seit den 68er Studenten-Revolten führte an den Universitäten besonders in den Geisteswissenschaften eine feministische Qualität und feministische Stimmung mit sich und die Berliner Universität(en) riefen zur „Sommeruniversität von und für Frauen“ auf, seit 1976 insgesamt fünfmal – und ich nahm die Gelegenheit seit 1978 wahr, mich mit einem literaturwissenschaftlichen Beitrag und zweimal mit Tanz-Theater-Beiträgen einzubringen, um eine mutmaßliche Geschichte der Frauen und des weiblichen Geschlechts bis zur (demokratie-)politischen Erhebung ihres tragenden Selbstbewusstseins & Selbst-Bewusstseins zu visualisieren und derart dieselbe als einer Selbst-Empfindung zugänglich aufzuzeigen¹¹⁸. Die lebendigen Zusammenkünfte der „Universität von Frauen und für Frauen“ schienen mir allerorten wie ein anderes „Symposion“, kulminierend in einer männlich-weiblich dialogischen Konfiguration des kultivierten Lebens in Friedens-Zeiten, beide Seiten beziehungsweise alle Teilnehmenden (als) Lebens-Partner dialogisch mit einem auf Zukunft setzenden Einvernehmen wechselseitigen Anerkennens und Bewegens in einem offen weiterführenden „Vielleicht“¹¹⁹ verbunden.

„Der Phantastische Ritt durch die Geschichte der Frauen“¹²⁰, mein erstes Tanz-Theater, *science-fiction*, führte einige Frankfurter Student*innen vom Fachbereich Literaturwissenschaft (& Philosophie) in einer Tonbandaufnahme zusammen – und beschenkte mich erneut mit Freund und Freundin, jetzt unseres gemeinsam gemeinschaftlichen und wissenschaftlich forschenden Lebens. Und ich konnte für die choreografische Spur zur Mitarbeit eine Tänzerin gewinnen, die ich bei einer freien Tanz-Theater-Gruppe in München kennen und schätzen lernte. Alles Studieren und sommerliche Dramatisieren fügte sich in sehr individuierter, doch zusammenlaufender kreativer, darstellender Arbeitsweise und von Ort zu Ort zusammen und war mir ein wunderbares Fest wechselseitiger Ermöglichung und Befähigung, gewaltfrei bestimmt.¹²¹

Wir erhielten eine Aufwandsentschädigung von einhundert Deutsche Mark (DM).

¹¹⁸ Vgl. / s. Charles Taylor, *Quellen des Selbst*, Frankfurt am Main 1999, S. 789: Epiphanien der Moderne, S. 849

¹¹⁹ Vgl. / s. Platon, *Symposion*; (Anm.: Nachdem alle Berufs- und Standes-Personen ihr Liebes-Verständnis ausgeführt haben, spricht Sokrates mit Diotima, die Linie des Logos, der Vernunft, umspielend. / (hhb))

¹²⁰ Vgl. / s. *Persönliche Dokumente: Tonband der Stimmen- und Musik-Collagen* (u.a. Mike Oldfield, Joan LaBarbara), 1979

¹²¹ Vgl. / s. *Persönliche Dokumente: Kritik in der TAZ*, „Der phantastische Ritt durch die Geschichte (der Frauen)“, 1979

Ich wusste, allem diesem Beginnen steht keine gemeinsame Zukunft bevor; es wird nicht seine zufälligen oder schicksalhaften Bedingungen und Beziehungen überdauern, es bleibt uns ein befristetes Gut. Der Zivildienst entführte mir meinen studentischen Lebens-Freund und entrückte mir meine Studien-Freundin, nachdem wir bei ihrem Prüfungs-Professor zwei wissenschaftliche Beiträge für ein literaturwissenschaftliches Unterrichtsbuch geschrieben hatten; sie schrieb ihre Magisterarbeit und ging erfolgreich auf Arbeitssuche bei Pro-Familia.

Und Ich schrieb, um ihrer aller verlängerten Gegenwart willen, eine autobiografische **Sommer**-Erzählung, mit der Figur einer Rochade zum *enjambement* ...

Der Professor, bei dem meine verabschiedete Freundin als wissenschaftliche Hilfskraft gearbeitet hatte, wurde derselbe auch meiner möglichen Wahl als wissenschaftliche Hilfskraft und für nun meinerseits meine Magister-Arbeit – und auch ich richtete mich zielstrebig auf diese Magister-Prüfung aus. Jedoch seine Seminare zur Frauenbewegung des neunzehnten Jahrhunderts und zu den Frauenzeitungen ihrer politischen Flügel dieser vergangenen Zeit waren für mich verlockend, mich darin mitarbeitend zu ergehen, tendenziell zu verlieren. Seminar-Vorbereitungsarbeiten und Gruppen-Themenarbeit waren mein höchst erwünschtes Lebens-Elixier in einsamer Zeit.

Ich erlebte eine mich überraschende Krise im Verständnis des Menschlichen und der Menschlichkeit, aber vielleicht ist dies unausweichlich, wenn „Herrschaft“ (oder Autorität) und „Freundschaft“ so dicht beieinander und möglichst kongruent gelebt werden ‚wollen‘; aber ich überlebte sie auch im nahe- und beistehenden Gespräch, wie es dies so allgemein möglich vor dem 8. Mai 1945 und dem 10. Dezember 1948 nie gab, unter Freunden und Freund*innen. Und die theoretische Reflexion in der sozio-kulturell abhängigen Geschlechter-Beziehung, die auch mich in meiner (Selbst-)Bildung tangierte, gewann für mich schmerzlich lebendige Anschauung – und doch auch, wie „wunderbar“, eine zweite Geburt meines vorübergehend selbstverlorenen Bewusstseins, meines Selbstbewusstseins¹²².

Und ich schrieb meine vielleicht einzige Gedicht-Sequenz von sechsenddreißig Gedichten, **„Liebes Leben“** mit eigenem Layout – bis zur Drucksetzung von ausgewählten sieben Gedichten, die ich mit einer älteren Freundin in der Frankfurter Brosig Druckerei erörterte und im Brosig Kunst-Verlag in hundert Exemplaren veröffentlichen konnte, durfte, mochte und trug

¹²² Vgl. / s. Charles Taylor, Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität, Frankfurt am Main 1999, bes. „Die Identität und das Gute“, „Die Stimme der Natur“, „Zersplitterter Horizont“

davon in den Frauenbuchladen, um einige in Kommission zu geben und zu verkaufen. Und mit einer jüngeren Freundin schickten wir uns an, ein Exemplar an die Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main zu schicken. Die damit verbundenen finanziellen Kosten waren mir verkraftbar und die persönliche, private Erfahrung von praktischer Solidarität in einer solchen Handlungskette, Hand in Hand und mit Sinn um Sinn war beflügelnd – und ließ die eigenen Grenzen spüren, erleben, empfinden zugleich.,

Und ich schrieb „Rasen zum Abgrund“, ein Gedicht in zwei Versionen zweimal zu verschenken – ach, Wiesen, so sanft und so blumenreich wild, oder Flug oder Zug im Beschleunigungs-Bann; ich wusste noch wenig von diesem Landschafts-Empfangen¹²³, Landschafts-Erleben, Landschafts-Wahrnehmen.¹²⁴

Doch allein die zwei Urlaubssemester, die ich mir schadlos nehmen durfte, brachten mich wieder auf Distanz zum fremden Nicht-Ich und zu mir selbst und meinen eigenen, aufgeschobenen, vertagten Studien-Zielen zurück & voran.

Ich meldete mein Magister-Thema an – und zog mich „nach Hause“. zu meinen Eltern – wo ich doch immer mit Hauptwohnsitz, nach Wunsch meiner Mutter, gemeldet geblieben war – nach Berenbostel, gewissermaßen über Stock und Stein zurück.

7.5 Innere Emigration und „Solidarität a priori“

Die Freizeit meiner Urlaubssemester war meinen Eltern und unseren gesamtfamilialen Lebensbeziehungen günstig – wir reisten gemeinsam zu den Bayreuther Festspielen und wir freuten uns, mein französisches Patenkind bei uns zu empfangen, auf dass sie ihre Deutschkenntnisse verbessere durch eine gemeinsame Lebens- und Sommer-Zeit. Es ging mir, psychosomatisch betrachtet, angesichts meiner völligen Erschöpfung erbarmenswert, ich erholte mich nicht in „Null-Komma-Nichts“ von meiner kränkelnden Menschenscheu, aber ich regenerierte (mich) offensichtlich angesichts der soziokulturellen Aussichten in aller Stille

¹²³ Vgl. / s. Matthias Junge (Hrsg.), Metaphern und Gesellschaft. Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern, Wiesbaden 2011, Beiträge: Ulrike Marz und Matthias Junge

¹²⁴ Vgl. / s. Schirn Kunsthalle Frankfurt, Katalog „Phantastische Frauen“, München 2020, mit Abbildungen der Werke von u.a. Meret Oppenheim, Krieg und Frieden (1943), S.80/1 und Jaqueline Lamba (und André Breton und Yves Tanguy), Cadavre exquis (9. 2. 1938) und Rachel Baes, La leçon de philosophie (1963), S. 194

unentwegt. Es wurde uns eine, meinerseits wie selten glückliche Zeit miteinander zuteil, geschenkt.

Von den Spaziergängen mit meinem Patenkind um die kleinen abgeäunten Felder am Ortsrand gibt es kein anderes Foto als das in mir sich verkörpernde meines herzlichen Genesens. Meine Eltern spendeten die Sorglosigkeit ihres Rentenalters (- da mein Vater, wie in Frankreich üblich, mit sechzig in seinen Vorruhestand ging). Abends spielten wir „Kreuzwort-Pulock“, unseren gemeinsamen Wortschatz zu erhöhen – denn unser Patenkind war jetzt eine junge Frau und ließ jegliche deutsch-französische Erbfeindschaft vergessen, erblinden – so wie Francoise's Vater uns Nachkriegsdeutschen seine Zwangsarbeits-Zeit¹²⁵ in Berlin zu Kriegszeiten des Zweiten Weltkriegs niemals pauschal, moralisch abträglich zurechnete. Wir besonnen uns gelegentlich auf die Schönheiten eines Gegenwärtigen, sorglos zu gehen und im Gedankenfluss freien Sinns mit allen Sinnen ins Offene zu spüren. Ach, Glück! **Glück meiner lebendigen, laizistischen Ökumene.**

7.6 Selbst-bewusstes Erneuern & Verstärken des Aufbruchs zu Integration und Gleichstellung in Rechten und Gesetzen. Zum Prozess der *Feminisierung*¹²⁶ (&Effeminierens)

Ich schrieb meine Magisterarbeit¹²⁷ von Anfang bis Ende wie ergriffen von höherer Macht psychosomatischer & vegetativer Dynamik; sie sollte(n) mir – so Wunsch & Wille &

¹²⁵ Vgl. / s. Persönliche Dokumente: Paul Foucher's schriftliche Erlaubnis zur Entfernung von seiner Arbeitsstelle in Berlin, Urlaubsschein, 1944, zwecks zeitlich befristeter Entfernung von der Arbeitsstelle, Verpflichtung als Dreher. (Anm.: Dieses Dokument geht – 1944, mitten im Zweiten Weltkrieg – von einer integralen Existenz des Deutschen Reiches aus. / (hnb)) Geschenk von Francoise Cavan, geb. Foucher, Tochter von Paul Foucher.

¹²⁶ Vgl. / s. in: J. Mück (Hrsg.), a.a.O., S. 240: „Es ist allgemein bekannt, dass in der BRD zwar die juristische Gleichheit der Frau mit dem Mann garantiert ist, dass aber faktisch sowohl hinsichtlich der Chancen als auch in Bezug auf Wahrnehmung von Berufspositionen zwischen den Geschlechtern noch beträchtliche Unterschiede bestehen. /.../ die Frau wird in der Arbeitswelt ständig mit den manifestierten Vorurteilen gegenüber ihrem Geschlecht konfrontiert. /.../ Das Postulat „Emanzipation der Frau“ bleibt eine Chimäre, so lange diese Entfremdungen nicht aufgehoben oder in der Tendenz anstatt verstärkt minimalisiert werden. /.../ Die doppelte Rollenhypothek der Frau, nämlich einmal „an den Mann zu kommen“ und zum anderen „für ein Quentchen Selbständigkeit sorgen zu müssen“ erschwert ein „volles Studium“, der hohe Anteil der Studentinnen, die vorzeitig das Studium abbrechen, belegt das. /.../ die Rollenhypothek „Frau“ /ist/ stärker gewichtet.“

¹²⁷ Persönliche Dokumente: Heidrun Harlander, Institution und Freiheit in der Darstellung der Romane „Die Wahlverwandtschaften“ von Johann Wolfgang Goethe und „L'Adultera“ von Theodor Fontane. Magisterarbeit an der Johann Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main 1985 (Neuere Philologie – Philosophie – Ältere Philologie)

Hoffnung – endlich, endlich eine Arbeit und Kontextualität vermitteln und einbringen mit einem wirklich renten-wirksamem Einkommen, zukunftsfruchtig beziehungsweise alters-verbindlich. Die Zeit der Klausuren und Klausuren-Vorbereitung stellte mir noch einmal, unverdient, ein Freundes-Paar und meinen Lebens-Freund zur Seite, der selbst nach seiner Zivildienstzeit eine Sinn-Krise durchstand.

Ich bestand alle meine Prüfungen bis November 1985 – und entwarf ein **Dissertationsvorhaben** übungs-bedingt mit Leichtigkeit, **Anfang des Jahres 1986**, denn ich hatte Forschungs-Schwung im Überschuss und wollte mein Leben von Herzen gern noch einmal, anders erfahren, aus der Sicht von öffentlich & selbstbestimmt engagierten Erwachsenen meiner Geburtszeit, 1947, und die „Gruppe 47“ lag mir schon seit älteren Theater-Tagen mit ihren (Theater-)Stücken, jetzt literaturwissenschaftlich zugänglich als mit ihrer mittleren Phase – mit zwei Autoren und zwei Autor*innen¹²⁸ – im meinerseits erfahrungs-, wissens- und geschichtserfahrungs-hungrigen Sinn. Und ich meldete auf gut Glück dieses Vorhaben noch einmal einvernehmlich mit demselben professoralen Betreuer meiner bisherigen Forschungsarbeit an, im Fachbereich Neuere Philologie.

Aber stärker zog mich die Sorge um ein rentenwirksames Einkommen in nachhaltiger Anstellung. Und da eine „alte“ Freundin mich wissen ließ, dass eine freie Theatergruppe zweier Frauen am Bremer Theater ihre Zelte aufschlagen sollte, ein neues Tanz-Theater mit neuen Stücken zu kreieren, da wollte ich mich ohne Umschweife auf den Weg machen.

Ich hatte mich ja erinnert, wie vieles **für eine erneute Mitarbeit in der Mitbestimmungs-Demokratie der Institution der Theater** ich im wissenschaftlichen und philosophischen Felde, im Studium, gelernt und gesammelt hatte und gewissermaßen verkörperte, um selbstbewusst & selbstbestimmt mitzuwirken. Und durch meine gut siebenjährige Tätigkeit „als Studentische Hilfskraft“¹²⁹ und späterhin besonders „als Wissenschaftliche Hilfskraft“ am *Institut für Deutsche Sprache und Literatur II*¹²⁹ war ich oder schien ich mir gut darauf vorbereitet, in partizipativer Gruppenarbeit in größerer thematischer Bindung mitverantwortlich mitzuarbeiten. Und überdies, meine choreografischen Beiträge an der Sommeruniversität von und für Frauen in Berlin ... Mit meiner literaturwissenschaftlich feministischen Orientierung war ich hoch gestimmt, ein dreifaches Frauenteam in der Tanz-Theaterleitung mit freundlichster Erwartung der kommenden Dinge und mit entsprechender Spannung solidarisch zu begrüßen.

¹²⁸ Anm.: In literaturwissenschaftlicher Betrachtung und Beurteilung wurden folgende vier Autor*innen der „Gruppe 47“ zusammengefasst: Martin Walser (West-Deutschland) und ein holländischer Autor, Adriaan Morrien, Ilse Aichinger (Österreich) und Ingeborg Bachmann (Österreich). / hhb

¹²⁹ Vgl. / s. Persönliche Dokumente: der jeweiligen Institution entsprechend, z.B. als „Tätigkeitsnachweis“

Mein Vorstellungsgespräch fand in der Alten Oper in Frankfurt statt und bald standen wir, die Regisseurin und ich als Regie-Assistentin, in einem gut abgesehenen Einvernehmen. Die Choreographin arbeitete schon mit einem Trainingsleiter ihrer Wahl. Und daher wurde mir eingeräumt und mündlich zugesprochen, regulär mitzutrainieren. Auch an Hatha Yoga wurde Interesse grob signalisiert. **Als Arbeits-Methode, ein neues Stück zu kreieren, wurde „Psychodrama“ benannt und beworben; eine Zustimmung zu derselben galt für unabdingbar.** Eine promovierte Co-Probenleiterin stand für diesen experimentellen Part. Und ich war nicht abgeneigt, an dergleichen Proben-Szenen, Proben-Texten mitzuarbeiten. Mir schien nichts gegen eine Selbstverpflichtung zum Gebrauch von Praktiken des „Psychodrama“ zu sprechen. Alle damit verbundenen möglichen Ansprüche schienen mir ohne Not zu erfüllen.

Ich aber – angesichts meines fortgeschrittenen Alters – kam nicht umhin, mich betont daran zu erinnern und unter den verschiedenen Zielen meiner (auch Reproduktions-)Arbeit dieses eine, „Geld zu verdienen“, Kapital zu bilden, höher zu stellen als bisher und endlich auch ‚glücklich‘ Vorsorge-Anteile bei der staatlichen Rentenkasse und der Rentenkasse der deutschen Bühnen für mein Rentenalter zu erwerben. Und ein Vertrag für zwei Spielzeiten, für zwei Jahre, war jedenfalls mehr Verbindlichkeit für Gegenwart und Zukunft als ich zu Beginn meiner Berufsausübung jemals erreichen konnte. Und so ‚investierte‘ ich in meinen Umzug von Frankfurt nach Bremen auch subjektiv spürbar schmerzliche Verluste durch die Unterbrechung von wunderbar vertrauten, vertrauensvollen Lebensbeziehungen, und wenig später die finanziell gewichtige Investition in die Miete einer Bremer Wohnung am *Contrescarpe*. Dieser Orts- und Umgebungs-wechsel kostete mich zuletzt, von seinem Ende her betrachtet, alle bisherige soziokulturelle, institutionelle und intime Integration durch meine Haushaltsauflösung in Frankfurt, während die Neueinrichtung eines Single-Haushalts in Bremen mich meinerseits vorerst völlig vereinzelt und ‚verbannte‘ in den Norden der Freien Hansestadt Bremen; „Urlaub“ beziehungsweise Reisen nach Frankfurt oder Bad Nauheim ans Institut meiner Yoga-Lehrausbildung waren bis auf unbestimmte Zeit zu vertagen.

Ich hatte gedacht, auf mündliche Absprachen ließe sich bauen, ich hatte darauf gerechnet, mit Gespartem nach zwei Jahren nach Frankfurt am Main zurückzukommen, ich stellte mir kein außer Kraft setzen der vorvertraglichen Absprachen vor, vielmehr dachte ich an zukünftig mögliche Stück-Verträge, von Fall zu Fall ...

8 Erwachsene (2):

Erscheinungs-Welt¹³⁰ und Macht-Begegnung

1986, neununddreißigjährig, zog ich nach Bremen, mit Regie-Assistenz-Vertrag für das Tanztheater. Diese neue oder neuerliche Vertrags-Situation in meinem Leben, in meinem soziokulturell bedingten Alltag, schien mir zunächst – bei oder trotz zunehmender Vereinzelung meines Haushalts – als ein offensichtlicher Gewinn und als ein Glück und als eine „schöne“ Aussicht auf eine offene Welt demokratischer Integration, auch für Frauen und in neuen Berufen für Frauen und für Frauen (& Mütter) in leitenden Positionen.¹³¹ Zum Bremer Tanz-Theater schlossen sich drei Frauen in leitender Position zusammen, eine als Choreografin – eine als Regisseurin- eine als promovierte Therapeutin der Methode „Psychodrama“.

Dass das Theater neue Stücke braucht, näher am Alltag der lebenden Menschen und dessen, was sie betrifft, schien allen auf der Hand zu liegen, besonders näher an der fehlenden Wirklichkeit von Frauen¹³² (& möglichen Freund*innen und Müttern). Ich wollte nichts lieber als die Summe meiner Berufe und Qualifikationen, vielfältige Qualitäten dafür einbringen – und alles endlich, endlich verbinden mit Realitätsgewinn im Alter und für mein Alter.

8.1 Verantwortliches Handeln in Konkurrenzen von Bildungs-Gütern als Produkte und Waren (im Kapitalismus)

Dennoch war es nicht zuoberst der Waren-Charakter und die Waren-Qualität meiner (Berufs-)Ausbildungen im Kontext einer Konkurrenz-Gesellschaft und einer kapitalistischen Geld-Wirtschaft, die mich berechnend bestimmten. Das Tanz-Theater und der klassisch-akademische Tanz des Balletts bedeuteten mir eine Lebenswelt. Mich bestimmte eine große Freude an der meines Erachtens hohen Stimmigkeit der Gesamt-Situation, zu der sich alle

¹³⁰ Vgl. / s. Hannah Arendt, *Vita activa*, a.a.O., München / Berlin 18.2016 (1.2002), S. 251 ff: „Ein Erscheinungsraum entsteht, wo immer Menschen handelnd und sprechen miteinander umgehen; als solcher liegt er vor allen ausdrücklichen Staatsgründungen und Staatsformen, in die er jeweils gestaltet und organisiert wird. Ihn unterscheidet von anderen Räumen, die wir durch Eingrenzungen aller Art herstellen können, daß er die Aktualität der Vorgänge, in denen er entstand, nicht überdauert, sondern verschwindet, sich gleichsam in nichts auflöst /.../ Er liegt in jeder Ansammlung von Menschen potentiell vor /.../: Macht ist, was den öffentlichen Bereich, den potentiellen Erscheinungsraum zwischen Handelnden und Sprechenden überhaupt ins Dasein ruft und im Dasein erhält. /.../ Macht ist immer /. Von mögen und möglich und nicht von machen her geleitet - / ein Machtpotential und nicht etwas Unveränderliches, Messbares, Verlässliches wie Kraft oder Stärke. /.../ was ein jeder Mensch von Natur besitzt /.../. Macht aber besitzt eigentlich niemand, sie entsteht zwischen Menschen, wenn sie zusammen handeln, und sie verschwindet, sobald sie sich wieder zerstreuen.“

¹³¹ Vgl. / s. J. Mück, a.a.O., S. 241 ff

¹³² Anm.: Vgl. / s. zum Beispiel das Theater-Stück von Djuna Barnes, „Antiphon“

Beteiligten – mit ihren unterschiedlichsten Reproduktions-Pflichten eines (Single-)Haushalts – versammelt hatten, sich mit Zuversicht und Elan, *élan vitale*, für eine neuartige, gewissermaßen männlich-weibliche Geselligkeit in einer möglichen und wirklichen Friedens-Zeit interaktiv welt-schöpferisch oder welten-konstruktiv zu bestimmen. Ich empfand eine empathische Sympathie im vielfältigen Bildungs- und Selbst-Unterschied und „Alles“ inmitten eines offenbaren gemeinsamen Fragens, Suchens, Sehns nach einer integrativen Bewegungs-Richtung. Mir schien, ein Prinzip und eine Regel müssten und möchten sich für jeden und jede von uns finden lassen für diese Kunst- & Lebens-Gemeinschaft auf Zeit, um Frieden und Freiheit und wechselseitige Anerkennung für eine gemeinsame glückliche Zeit. Ich dachte keine Sekunde an ein mögliches Misslingen oder Scheitern, das im Raum steht. Alles mochte sich nicht allein mir zum Besten – zum Guten – finden oder wenden oder montiert werden. Eine Tänzerin sprach vergleichend von & mit einer bewegten Plastik nach Jean Tinguely. Ich fühlte mich aufgeräumt zu allerlei Korrespondierendem in interaktiver Tanz-Bewegung und Tanz-Theater-Begegnung.

Ich fühlte mich nicht an Leib und Leben. An Leib und Seele gefährdet.

Freunde und Freund*innen wollte ich einladen zu mir, zu einer mir gegebener Zeit.¹³³

Im März 1986 explodierte der Atommeiler in Tschernobyl, in der Ukraine – und über die öffentlichen Medien rechneten alle nach Becquerel (Bq), welche Nahrung ohne Verstrahlung genießbar bliebe. Ganz Bremen war in Aufregung und beobachtete in Radio- Nachrichten und regionalen Zeitungen, WAZ, den täglichen Stand der Strahlungsbelastung.

In dieser Zeit und Vorprobenzeit, 1986, nahm ich als Regie-Assistentin des Tanz-Theaters am Bremer Theater der Freien Hansestadt Bremen Beziehung zu den Werkstätten auf, der Komponist schickte seine Tonbänder erheblicher Größe, die Tonabteilung stellte Abspielgeräte zur Verfügung und die Beleuchtung der Probebühnen war einzurichten; eines der Tonbänder ging rätselhaft verloren ... Die Koordination im Zeitmanagement der Produzenten, der mit-produzierenden Abteilungen, Requisite und Heizung und Bühnenbild und anderes mehr war mir ein tägliches Aufgaben-Programm – und alles besonders auch eine Frage dieser Theater-Episode oder -Epoche neu zu erarbeitender Stücke mit gesellschafts- und kulturgeschichtlichem Gewicht, neue Tanz-Theater-Stücke; nicht *Schwanensee*; „Lessing“

¹³³ Vgl. / s. Hannah Arendt, *Vita active*, a.a.O., S. 250/1

und „Schiller“ und „Ibsen“ waren gewissermaßen vorgestern revolutionär, aber vorgestern, wenn auch revolutionär ..., aber jedenfalls kein Tanz-Theater. „Ariane Mnouchkine“ streifte mir durch den Sinn ... Und im großen Haus der Bremer Theater wurde Goethes „Faust II“ vorbereitet. Es galt mir ein Fest zu leben.

Reflexion 2: „Uns“ sollte die Geschlechter-Beziehung in der Geburt eines Kindes zum Thema werden und als „Daisy tritt über die Ufer“ eine ästhetische Idee subjektiver Vorstellung herausfordern; eine Geschichte der Älteren, der älteren Generation, aus wüsten Tagen einer Trockenzeit auf zerrissenem Boden stand anschaulich auf der Raumbühne; die Eltern trennten die Hügel einer Landschaft und die Brandung von und der Menschenketten – und in der Ferne, im Bühnenhorizont, stand im Gegenlicht ein einsamer Mann in Frauenkleidung auch in einem seitlichen Schlaglicht und suchte die Vorüberziehenden zu sich zu wenden, anzusprechen, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, ihre Achtsamkeit zu wecken.

So schien mir und scheint mir noch jetzt, wo ich mich erinnere, dieses nicht subjektiv allgemein – und zuletzt, im Letzten doch subjektiv allgemein in seiner streitbaren Erscheinungsweltlichkeit & -wirklichkeit.¹³⁴

8.2 Zivilbürgerliche Gerichte, um im Streit der Interessen mit Lebensberufen in der Sache qualifiziert zu unterscheiden

Doch ich wurde nicht alt, konnte nicht altern mit und in dieser Gruppe. Es kam eine einsame Entscheidung auf mich zu.

Als die Vorprobenzeit zu Ende war, wurde mir das Training mit der Gruppe verboten. Eine Arbeitsplatzbeschreibung konnte ich nicht erwirken; die Bühnengewerkschaft hielt sich bedeckt; ich war ja erst ganz kurze Zeit im Haus: Von der Intendanz wurde mir schriftlich mitgeteilt, dass ich weisungsgebunden mich verhalte. Mündlich hieß es, Training zu geben, dürfe ich nicht erwarten. Die Text-Skripte und ihre tag-tägliche Anpassung und Zusammenfassung bis zum Regie-Buch arbeitete ich zunehmend anonymisiert in einem Zimmer mit Schreibmaschine und Telefon, aber die Videoaufzeichnungen der Probenarbeit erlaubte ich mir zu beschriften mit meinem Namen. Die Skripte an alle Gruppenmitglieder verschickte ich auf eigene Kosten, weil die Fristen für Beantragung von Vergütung jedes Mal seitens der Tanztheater-Leitung überschritten wurden. Und gekündigt wurde ich fristlos wegen

¹³⁴ Vgl. / s. in: Virginia Woolf, Ein Zimmer für sich allein / A room of one's own (1929), Berlin 1978, S. 74-84
Anm.: Betrifft Bemerkungen, Beurteilungen, angesichts einer fehlenden Bildungs-Wirklichkeit der weiblichen Bevölkerung, den Frauen mehrheitlich allgemein zugerechnet. / hhb

– behaupteter – Arbeitsverweigerung. So wurde an mir eine fast vollständige Auslöschung meiner Mitwirkung praktiziert; allein im Programmheft war mein Name eine Weile noch zu lesen.

Reflexion 3: Da wo ich meinte, mit vollen Händen aufzuwarten und zu teilen und da ich mich engagierte bis nach zweiundzwanzig Uhr, die Probebühnenräume zu schließen – konnte doch nicht am selben Ort des (Arbeits-)Geschehens mit Gewicht für gültig und pauschal erklärt werden, ich habe „die Arbeit verweigert“ und dies mit der finalen Konsequenz einer fristlosen Kündigung? Die mir beigelegte Nicht-Anerkennung meiner Arbeit & Arbeiten galt total, radikal. Da ich im Letzten je mündlich weisungs-gebunden anonymisiert tätig gehalten war, blieb mir nichts zum Beweis meiner Arbeit, auch kein vorliegender, selbstständig angefertigter Gegenstand, kein auf Berufsausübung zu rekurreres Produkt als Zeuge & Zeugnis meiner selbstständigen Arbeit.

Ich zweifelte an Recht und Gesetz und Gerechtigkeit in diesem weltlich sozialen und bühnen- und gewerkschaftsrechtlichen Fall.

Und wie ich mich so ohne alle Anerkennung dessen fand, was ich meinte geben & mitteilen und letztthin produktiv teilen zu können, da wollte ich andernorts mein Leben noch einmal neu beginnen – und mit „Gottvertrauen“, mochte meinerseits erkunden was dies denn sei beziehungsweise mir bedeuten mag und kann, mir zu bedeuten vermöge in Resonanz; (als) ein „Gottvertrauen“ an sich & für mich wie für mögliche andere sich darbietend ... mir bildhaft als ein schnee-weißes, unbetretenes Feld ... meine Füße am Rand, am Rain.

Einfach mich resignieren wollte ich nicht – denn meine finanziellen Möglichkeiten, die Schieflage meiner Existenz zu verkraften, waren ausgeschöpft. Eine ehemalige (Jura-)Kommilitonin vermittelte mir einen Arbeitsrechtler als Anwalt; ich las in Auswahl-Texten zum Bühnenrecht, zum Bühnenschiedsgericht. Wir, meine nächste Frankfurter Freundin und ich; fuhren in ihrem Wagen, sie in ihrer lachend unterstützungsreichen, mitfühlenden Art und – mich umarmend – in Kommunikation und mit sprachlichen Wendungen mich begleitend. Wir fuhren zur schiedsgerichtlichen Verhandlung meines Falles nach Hamburg. Die Verhandlung beim Bühnenschiedsgericht in Hamburg erbrachte eine Möglichkeit der Revision, die Streitsache noch einmal an übergeordneter Stelle in Köln zu verhandeln. Auf unserer Rückfahrt wurden wir weitschweifig, besonders sie, und sprachen höchst willkürlich

vergleichend über „Michael Kohlhas“, Heinrich von Kleist, zur möglichsten Entspannung in der Schweben des Gedankens und Gedenkens.

8.3 Im Selbst-Unterschied bilanzieren, mit Bank & „Geld“-Beziehung, mit Bank-Beteiligung

Für mich war jedoch dringlicher, meinen Bremer Haushalt aufzulösen und die Kreditfragen mit der Bremer Bank einvernehmlich zu klären – die Bankangestellte Frau Meerbot zeigte sich empathisch verständnisvoll und es fand sich eine mir zumutbare Regelung. Ich bestellte einen Umzugswagen – und mein Vater fuhr mich und meine Haushalts-Sachen in die elterliche Wohnung in Berenbostel. Mein ältester Jugend-Freund & Gesellschaftstanz-Partner aus Hannover, den ich in meiner Bedrängnis nach mehr als einem Jahrzehnt anrief, bezahlte, ohne zu zögern meine letzte Bremer Telefonrechnung. Meine Frankfurter Lebensbeziehungen schienen um so mehr fernab; meine Mutter sagte, „das verläuft sich“. Das Hannoversche Arbeitsamt verteilte für Arbeitslose wie Arbeitsuchende Broschüren zum Arbeitsrecht; Rechte auf Arbeitslosengeld hatte ich keine beziehungsweise mein Recht auf Arbeitslosenhilfe galt nur für kurze Frist und belief sich auf einen kleinen Betrag; so selten hatte ich bis dato abgabepflichtig in einem Anstellungsverhältnis gearbeitet. Meine Arbeitsvermittlerin war voller Anerkennung meiner (Bildungs-)Realien zu möglicher Umsetzung auf dem Arbeitsmarkt und kreativ in ihrem amtlichen Umsetzungspotential; es gab Pilotprojekte interdisziplinärer Arbeitsgruppenbildung, zum Beispiel an einer Wunstorfer Klinik – es ließ sich nur nicht von jetzt auf gleich beginnen. Ich nahm an einer Einführungsveranstaltung des Arbeitsamtes teil; diese Unternehmung war im Ganzen nicht aussichtslos, aber jedenfalls wieder Etwas, bekannt zeitlich befristet – doch Fort- und Weiterbildung oder auch Umschulung und qualifizierte Beschäftigung im Verein; ich ließ mir's gefallen und mit dem in Aussicht gestellten Gehalt ließ sich's auskommen. Eine kurze Urlaubszeit wurde bewilligt und eine Reise zum und Teilnahme am Frankfurter Deutschen Evangelischen Kirchentag (DEKT) wurde gezahlt; und so durfte ich wieder mit Freunden vereint einige, wenn auch wenige Tage gestalten; und ich nahm alles dieses mit ausgedursteten Sinnen doch offenen Sinns wahr – und mit Dank für doch irgendwie im Ganzen¹³⁵ glückliche Fügung.

¹³⁵ Vgl. / s. Hans Georg Gadamer, Über die Verborgenheit der Gesundheit, Frankfurt am Main 1993, S. 76-82 („Zum Problem der Intelligenz“)

In Berenbostel, bei Hannover-Stöcken, deklarierte meine Mutter, dass ich in ihrer Wohnung, wo ich doch, ehemals wunsch-gemäß, mit Hauptwohnsitz gemeldet blieb, kein Büro einrichten könne.

Ich besprach mit der Gemeindereferentin meiner hannoverschen Kirchengemeinde, wie für mich als Arbeitslose, als Arbeit Suchende die Chancen auf eine Wohnungsvermittlung stehen.

8.4 Anliegen „Gesundheit“ – durch Befähigung zur ganzheitlichen Pflege im Prinzip der Sorge um sich¹³⁶ im noch fremden Körper, gewaltlos, befreit

Und so wenig oder viel ich schon davon wusste, pflegte ich mich selbst mit Pranayama und Hatha Yoga; und meine Durchblutungsstörungen, Kälte-Wahrnehmung und Muskel- und „Weichteil“-Verkrampfungen lösten sich zu einer neuerlichen Balance.

Meine Fort- und Weiterbildung, Orientierung in die Gesundheits-Sphäre asiatisch fernöstlicher Prägung war mein Beschluss; gewissermaßen auszuwandern, in die Fremde gehen, mit anderen Worten Selbstfindung und neue Selbstbestimmung zu üben.

8.5 Im Anderen ein Selbst wahrnehmen: Wahrnehmung von Gewicht¹³⁷ – neu gewichten (Heirat / Hochzeit / Ehe)

¹³⁶ Vgl. / s. Michel Foucault, Die Sorge um sich, Frankfurt am Main 1.1989 / 11.2012, S. 86 („Die Kultur seiner selbst“): „Dazu kommt die Notwendigkeit einer Arbeit des Denkens an ihm selbst; /.../ Das ist mehr als eine in regelmäßigen Abständen ausgeführte Übung, das ist eine ständige Haltung, die man sich selbst gegenüber einnehmen muß. Um diese Haltung zu kennzeichnen, gebraucht Epiktet Metaphern, die auf lange Zeit das christliche Geistesleben begleiten werden; dort allerdings werden sie ganz andere Werte annehmen.“; S. 95/97 („Man selber und die anderen“ /.../ „Die Kultur seiner selber /.../ bildete/ eine originelle Antwort in Gestalt einer neuen Stilistik der Existenz“; S. 127/128: „Alternative hängt selbst von einer allgemeineren Problematisierung ab: diese betraf die Art und Weise, wie man sich als Moralsubjekt im Gesamtgefüge der gesellschaftlichen, bürgerlichen und politischen Tätigkeiten konstituieren sollte; sie betraf die Bestimmung derjenigen unter diesen Tätigkeiten, die obligatorisch oder fakultativ waren, natürlich oder konventionell, ständig oder vorübergehend, uneingeschränkt oder nur unter gewissen Bedingungen empfohlen; sie betraf auch die Regeln, die dazu anzuwenden waren, wenn man sie ausübte, und die Art und Weise, wie man sich selbst zu regieren hatte, um seinen Platz unter den anderen einnehmen zu können /.../ Es ging darum, eine Ethik zu erarbeiten, die es erlaubte, sich selbst im Verhältnis /.../ als Moralsubjekt zu konstituieren.“

¹³⁷ Anmerkung: Ich denke Wahrnehmung „von Gewicht“ in Analogie zu „Körper von Gewicht“ (nach Judith Butler), vgl. / s. Judith Butler, Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts; Frankfurt am Main 1997, S. 10: „Wir sollten uns jedoch daran erinnern, daß Körper außerhalb der Norm noch immer Körper sind, und für sie und in ihrem Namen suchen wir ein erweiterungsfähiges und mitfühlendes Vokabular der Anerkennung. Ich halte ein solches Projekt der Anerkennung für ganz zentral für jede feministische Neukonzeption, wie die partizipatorische Basis des demokratischen Lebens verbreitert werden kann.“

Und dass alles Leid und Licht sich die Waage halte und dass das Lichtvolle überwiege, fand ich Mut und Zuversicht, mich anders zu besinnen als zum Einzelkämpfertum, wollte nicht länger von allen guten Geistern verlassen gehen, sein – und mich doppelt verbinden und ein gemeinsames Gottvertrauen erkunden, und wollte und mochte gewissermaßen mit leeren Händen eine lebendig offene Fülle empfangen und, dasselbe sich mitzuteilen gesegnet, ein & mein Leben bestehen, nicht endlich beschenkt.¹³⁸ Im Miteinander, mit vereinten Kräften. Und es fand sich, dass es meinem Lebens- und Studien-Freund im Gleichen gefiel; es war einen Mut zur Verwandlung wert. Ein junger Pastor der Hannoverschen Reformierten Kirchengemeinde gab uns das biblische Buch der Sprüche zu lesen, zur Vorbereitung unserer Hochzeit am 26. August 1989 – und obwohl ich einen Spruch zur „**Frau**“ finden wollte, fand ich alle darin enthaltenen nicht genügend für ein „grünes Leuchten“ unserer Ehe (und zu ersetzen meinen älteren, wir gehören zusammen wie der Sand oder Wind und das Meer,) und so fand es sich, dass wir uns beide auf denselben Spruch verlassen und vertrauen mochten, uns bestimmten auf einen einzigen Schluss & Schlüssel:

„Hoffnung, die sich verzögert, ängstet das Herz; wenn aber kommt, was man begehrt, das ist ein Baum des Lebens.“ (Die Sprüche Salomos; 13,12)

Wir fanden den Beistand unserer insgesamt vier Trauzeugen auf Lebenszeit, in Tod und Leben; ich vermisste mein Patenkind bei unseren Trauungen, doch mit ihrer Mutter fand sich die größere Schar, auch repräsentativ, bei uns ein – und wir fuhren zu ihren Großeltern, um sie mit auf diese Reise in friedlicher Runde (des Ewigen) zu nehmen. Und so sind und halten und bedeuten wir für einander erstmals ein sich doppelndes Selbst.⁷

Ein Spruch gibt und gilt (als) eine Einspruchs-Möglichkeit, um möglich- & wirklichen Neubeginn, im Gestus utopisch realistisch. In Tagen besonnenen Lebens. Ach,-Glück ...

8.6 Um-setzung im Hoffen, Sehnen, Sehen – gemeinschaftlich ‚Haus-halten‘

¹³⁸ Vgl. / s. Karl Jaspers, Philosophie I – Philosophische Weltorientierung, Berlin Heidelberg NewYork 1973, S. 25-27: „Zugehen auf Existenz. Der Gang in der Vergegenwärtigung der Seinsweisen hat hier einzuhalten, um eine neue Richtung einzuschlagen. Sein war deutlich, wo es sich um gegenständliches Sein handelt, das als Gegenstand nur dieser ist; es wäre die Welt des Begreiflichen. Existenz und Tanszendenz als gedacht sind demgegenüber imaginäre Punkte; das Philosophieren ist eine Bewegung um sie. / Diese Bewegung hat *Existenz* zum Mittelpunkt. In ihr trifft und kreuzt sich alles, was uns von absoluter Relevanz ist. Ohne Existenz als Gegenwart oder Möglichkeit verlieren sich Denken und Leben ins Endlose und Wesenlose. /.../ Will ich aber Existenz geradezu ins Auge fassen, so trifft mein Blick sie nicht. /.../ Erst wenn wir *auf Existenz zugehen*, nähern wir uns einem absolut *Ungegenständlichen*, dessen Selbstgewißheit doch das Zentrum unseres Daseins ist, aus dem das Sein gesucht wird und die *Wesentlichkeit* aller Objektivität aufleuchtet.“

Psycho-kulturelles und persönliches Haus-halten braucht nicht nur ein Zeitmaß überhaupt, sondern ein lebendiges Lebenszeit-Maß. Die pragmatischen Anschlüsse zeigten sich mit Herausforderung: ein Zeitmanagement besonders meinerseits war gefragt.¹³⁹

Ich konnte meine Kursleiter-Tätigkeit in der kommunalen Erwachsenenbildung der Frankfurter Volkshochschule (jetzt in Höchst – durch Bewerbung meinerseits und fürsprechende Vermittlung einer Freundin meiner kirchlichen Yoga-Tätigkeit)) und in der kirchlichen, katholischen Familienbildung wieder aufnehmen.

Und wie ich schon vor meiner zweiten Bremer Theater-Zeit am Theater der Freien Hansestadt Bremen auf dem Sprung war, dem in Frankfurt seitens von entsprechenden Ausbildungs-Initiativen deutlich gemachten Professionalisierungsdruck oder -impuls im Thema und in Sachen Yoga, Hatha Yoga, nachzugeben, so ließ ich mich jetzt gern intensiver auf dergleichen inhaltliche Forderungen ein, nicht ohne eine gesamtgesellschaftliche soziokulturelle Kontextualität zu bedenken und zu reflektieren. Ich wurde Mitglied in Neumühle, einem Europäischen Zentrum für Meditation und Begegnung (mit u.a. asiatisch kosmologischer Körper-Wahrnehmung).

8.7 Yoga als ein Beruf selbstorgender Lebens-Alter(n)s-Bindung

Yoga als ein Beruf innerhalb der (Volks-)Gesundheitssphäre der gesetzlichen Krankenkassen, mit seinen vielfältigen überlieferten Übungs-Praktiken, erschien zunehmend mehrheitsfähig auch wählbar als ein Gesundheits-Sport und geeignet zur spirituellen Gesundheitspflege und konnte von daher doppelt wirken und gelten als heilsam für alle Wunden, die im (global turbo-)kapitalistischen Arbeitskampf-Markt geschlagen wurden. Und ich konnte dergestalt aufbauen auf meine autodidaktische Grundstufe, da mein (tanz-)pädagogisches Hochschul-Diplom von den allgemeinen Krankenkassen überwiegend und in Verbindung mit Sozialgesetzbuch V (oder XI) als Voraussetzung für diese besondere Kursleitungs-Tätigkeit anerkannt wurde. Auf der Basis von meinen integriert pädagogischen Anatomie-, Psychologie- und Didaktik-Kenntnissen konnte ich aus dem Kunst-Gebiet der darstellenden Künste und der Institution des Theaters wechseln in die Erwachsenen- und Familienbildung der (Kunst der Selbsterziehung in der) Gesundheitspflege, mit einvernehmlich

¹³⁹ Vgl. / s. Thomas Rentsch, Altern als Werden zu sich selbst, S. 204-206 (**Anm.:** Betrifft Altern als ein endliches persönliches Leben, philosophisch wahrgenommen in zwei Modi oder Aspekten als seiner „Zeitwerdung“ und „Körperwerdung“ zu seinem vergänglichen Lebensende. / (hbb)) In: ders., Gutes Leben im Alter, aaO.

angemessener Lebens-Stimmung und in ganzheitlicher Selbstbestimmung, im soziokulturellen Habitus von Leben und Sterben.

Mein nachhaltig größeres Problem blieb die hinreichende Gewinnerzielung, denn die Fort- und Weiterbildungen erwiesen sich als kostenintensiv und verschlangen zu viel von meinem Einkommen überwiegend aus „gemeinnütziger Lehrtätigkeit“. In Fragen der Anerkennung einer Erwerbstätigkeit als Existenz- & Haushalts-Gründung kennt die Institution des Finanzamts vorrangig den Nachweis einer Absicht auf Gewinnerzielung.

So ließ sich für mich erstmals ein besonderer Entwicklungs-Schritt politischer Veränderung im gesamtgesellschaftlichen Felde der Gesundheitsvorsorge synchron mit meiner persönlichen wie personalen (Berufs- und Lebens-)Orientierung erleben. Ein fremdes kulturelles Kapital wurde gewissermaßen zum allgemeinen und persönlichen Wohl (aller Interesse nehmenden Menschen und Institutionen soziokultureller Ordnung) eingepflegt, doch möglichst nicht allein zur optimierten Instrumentalisierung eines medizinischen Kausalitätswissens, sondern um der Menschen willen in ihrer transpersonalen Kommunikation und „transzendentalen“ mitmenschlichen Verbundenheit.¹⁴⁰ offen gemeinschaftlicher Werte & Güter.

Diese **um 1980 relativ noch neuen Gesundheits-Berufe auch für Frauen** in der Gesundheits-Sphäre, im Gesundheits- und Pflege-bereich auch des Sports, schienen mir anempfohlen – und in nichts anderem schöner, als vereint mit (darstellender) Kunst und Sozialwissenschaften und laizistischer Theologie unter einem Dach in der kommunalen, kirchlichen, privaten und überregionalen Erwachsenen¹⁴¹- und Familien-bildung.¹⁴²

Die Theater-Institution und ihre erwartbar neuen Praktiken der hierarchischen oder neu hierarchisierenden (Nicht-)Anerkennung im Verein mit freien Gruppen & gruppenspezifischen Arbeits-Techniken hatten sich jedenfalls, minimalisiert gerechnet, im Vergleich mit meinen erworbenen (Qualitäts-)Vermögen als mir zu kostspielig und wert-fremd erwiesen.

¹⁴⁰ Vgl. / s. Max Scheler, Die Stellung des Menschen im Kosmos, Bonn 2010, Vorrede Frankfurt am Main 1928, bzw. S. 7-29, 64-67

¹⁴¹ Vgl. / s. Persönliche Dokumente: Tätigkeitsnachweis für die Jahre 1983-1986 als nebenberufliche pädagogische Mitarbeiterin, bestätigt vom Amt für Volksbildung/ Volkshochschule der Stadt Frankfurt am Main, Fachbereichsleiter Detlev Reichert

¹⁴² Vgl. / s. Persönliche Dokumente: Tätigkeitsnachweis der Katholischen Familienbildung, für die Jahre 1980-1986 und für die Jahre seit 1988-1995 (als Yoga- und Ballettlehrerin), zuletzt bestätigt für 1997 ff als nebenberuflich freiberufliche und gemeinnützige Lehrtätigkeit als Yogalehrerin, Tanzpädagogin und Nowo Balance-Therapeutin, bestätigt durch die Leiterin der Familienbildungsstätte Margarete Grau-Dachsenbichler

Ich nahm Mitgliedschaften in und Spenden für zivile Institutionen auf, die durch private Initiative Demokratisierungsprozesse unterstützen und bestimmen – weil unsere freiheitliche Demokratie unser selbstbewusstes Engagement braucht, wie wenig auch immer, doch **mit entschiedener Selbstreflexion** – ich wollte meinen größeren Lebens-Kontext nicht aus dem Blick verlieren, **mit einem SOS-Kinderdorf-Patenkind**.

8.8 Politik–Geschichte – in „Groß und Klein“: zweite Demokratisierung(swelle)

1989 / 1990 brachte durch vereinte Kräfte die deutsche „Wiedervereinigung“ – und es wurde erwartet, die therapeutische Politik der Erinnerung & einer fließenden Re-Integration Deutschlands in die „Gemeinschaft der friedliebenden Völker“¹⁴³ mit einem zweiten Schritt der Integration zweiseitig konzentrativ und konstruktiv mit friedfertiger Revolution **in eine vielfältige Demokratisierungswelle** für Lebens-, Arbeits-, Berufs- und Politik-gemeinschaften zu über-führen.¹⁴⁴

9 Erwachsen (3): Erwachen, erwacht sein, verletzlich, sterblich, offen selbst bestimmt

1989/1990 waren mir meine erneuten beruflichen Existenzgründungsabsichten einvernehmlich gewiss und überschaubar – und meine freiberuflich selbständige ökonomische Lage im partnerschaftlichen (Ehe- und Familien-)Haushalt halbwegs beruhigt, dass eine inhaltlich bestimmte Umsetzung der existenziellen Güter mit Zeit- und Ortsbestimmung meinerseits Schritt für Schritt ins alltägliche Leben in dieser friedens-orientierten Zivilgesellschaft integriert werden konnte.

¹⁴³ Vgl. / s. In: Günther Doeker, Helmut Volger (Hrsg.), Die Wiederentdeckung der Vereinten Nationen. Kooperative Weltpolitik und Friedensvölkerrecht, Opladen 1990, S. 240/1, „Entideologisierung der zwischenstaatlichen Beziehungen“; S. 297-311, „Eine Weltorganisation der Dritten Generation“, besonders S. 306/7, 309/10

¹⁴⁴ Vgl. / s. Dieter Henrich, Nach dem Ende der Teilung. Über Identitäten und Intellektualität in Deutschland, Frankfurt am Main 1993, S. 7-21 (bes. 19), 207-231; und Ders., Konzepte. Essays zur Philosophie in der Zeit, Frankfurt am Main 1987, Vorwort und S. 46-49 („Identitäts-Balance zwischen sozialer und personaler Identität“), und S. 79-128

In den 90er Jahren reisten wir, mein Mann und ich im Zwei-Jahres-Turnus auf Kirchentage des Deutschen Evangelischen Kirchentags und angesichts meines verstärkten Interesses an feministischer Theologie konvertierte ich schließlich zu den Lutheranern.

9.1 Eine unverfügbare Rhythmik im freiberuflich expansiven Handeln in der Spannung mit allgemein regierungs- und besonders gesundheitspolitischen¹⁴⁵ Gesetzes-Änderungen, bis zu einem offen europäischen Kontext

In Bad Nauheim im Institut für Verhaltenstherapie und Präventivmedizin e. V., einer „gemeinnützigen Bildungseinrichtung für ganzheitliche Gesundheitserziehung“ – bis 1991 in Zusammenarbeit mit der Justus-Liebig-Universität Giessen – konnte ich in den Jahren 1985-1993 einige Qualifikationen für den Gesundheitsbereich der Erwachsenenbildung erwerben und erhielt Zertifikate als Yoga-Lehrerin (auch mit Übungsleiter-Abschlussprüfung) und als Übungsleiterin für das Autogene Training (nach der Methode von Prof. Schultz und Dr. O. Hammer), die als „Befähigung“ zu bestimmtem Gebrauch und zu bestimmten Anwendungen und zu bestimmter Weiter- und Fortbildung „berechtigten“ und im Handlungs-Horizont wie im Horizont von Verbundenheit und Verbindlichkeit die Europäische Union mit sich führten. Diese Aus-, Fort- und Weiterbildungen „mit medizinisch-therapeutischem Schwerpunkt“ beriefen sich auf Übereinstimmungen im „Europäischen Rahmenprogramm“ der „Europäischen Yoga-Union“(EYU)¹⁴⁶ und versprachen, durch Unterricht und Übung eine gewisse kompetente Selbstwirksamkeit (und Resonanz)¹⁴⁷ in der persönlichen Gesundheitsvorsorge und Sorge um sich¹⁴⁸ wie füreinander & sich selbst zu vermitteln. Als kognitive therapeutisch ausgelegte Theorie & Praxis orientierten sie ihre Teilnehmenden auf Selbstbestimmung und Mitverantwortung in gesundheits-bewusster kreativer Lebensführung, besonders in Betroffenheiten, in denen physiologisch keine eindeutigen Kausalitäten nachweislich waren.

¹⁴⁵ **Anm.:** Unter anderem gibt es inzwischen auch eine Berufsausbildung zum „staatlich geprüften Yogalehrer“

¹⁴⁶ Vgl. / s. Persönliche Dokumente: Zeugnisse des Instituts für Verhaltenstherapie und Präventivmedizin e.V., Friedrich Euler & Dr. O. Hammer, Bad Nauheim, - in Zusammenarbeit mit der Justus-Liebig-Universität Giessen / (ggf.)

¹⁴⁷ Vgl. / s. Hartmut Rosa, Resonanz, a.a.O., Berlin 2018, S. 148/9 (Selbst-Körper-Welt-Beziehung) bzw. S. 409, 411 („Entfremdungsdreieck“ und „Resonanzdreieck“), S. 269 („Selbstwirksamkeits-erwartungen“)

¹⁴⁸ Vgl. / s. Michel Foucault, Sexualität und Wahrheit, a.a.O., Frankfurt am Main 1.1989 / 11.2012, S. 125/176: „Die Arbeit der Seele“, „Die vernünftige Seele muß mithin eine doppelte Rolle spielen: /.../ Diese Arbeit wird von den Ärzten anhand von drei Elementen beschrieben, die das Subjekt über die aktuellen Nöte des Organismus hinauszutreiben drohen: die Bewegung des Begehrens, die Gegenwart der Bilder, das Haften an der Lust. /.../ Nichts wäre also der Natur mehr zuwider, nichts schädlicher, als die *aphrodisia* von der Naturkraft des Begehrens ablösen zu wollen oder, um die Schwäche des Alters zu betrügen, die Natur zwingen zu wollen.“; S. 292: „Elemente einer neuen Erotik“ /.../. Ihr bevorzugter Ort sind nicht die philosophischen Texte /.../; sie entwickelt sich im Hinblick auf die Beziehung zwischen Mann und Frau“.

In den Praxen und in den Volkshochschulen hatte die Raucher-Entwöhnung Konjunktur und Sorge um ein angstfreies Prüfungs-Erleben & Prüfungs-Bestehen, zum Beispiel, waren nachgefragt oder mit anderen Worten beliebt.

Schließlich gewann auch noch die Fußreflexzonen-massage und -behandlung an Boden im Interesse an möglicher ganzheitlicher Sorge um sich selbst, im alternativ- oder komplementärmedizinischen Anliegen, sanft und ganzheitlich, wenn nicht behandelt, so doch kuriert, medial geheilt zu werden an Leib und Seele; eine Yoga-Freundin empfahl mir ein Frankfurter Institut (mit Gesundheitsamtsprüfung)¹⁴⁹ .

Und das Sozialgesetzbuch, Sozialgesetzbuch V, stellte Rahmenbestimmungen möglicher sozialer Vergütung in der Kostenbeteiligung der Krankenkassen. Die Alternativ- und die Komplementär-medicin bedeuteten einen neuen, offenen Markt, die unverzichtbaren, „transzendentalen“ Güter mit-menschlichen Lebens selbst bestimmt zu verwirklichen, dergestalt Freiheit & Frieden, Sicherheit; Gesundheit & Leben in die Welt zu setzen, gewissermaßen zu personalisieren. Europäische Friedenszeit und deutsche Wiedervereinigung wurden marktwirksam ausdifferenziert; Leiden an kapitalistischer Benachteiligung und gesellschaftlich ausgrenzendem Konkurrenzverhalten verlangten und forderten sozialen & sozialpolitischen wie gesundheits-politischen Ausgleich. Sozialgesetzbücher ‚warteten‘ auf ihre Umsetzung in die Tat.

9.2 Ein wahrnehmungs-politisches Spiel um integrierte Anerkennung, subjektiv wie objektiviert, und ein gemeinschaftliches Über-leben von Not

In diesen neunziger Jahren konnte, durfte und mochte ich erstmals von einem wirklich abgestützten gemeinschaftlichen Handeln mit vereinten Kräften ausgehen – und daher schöpfte ich Mut und Zuversicht, die eher naturwissenschaftlich gegründeten Zertifikate und Zeugnisse für ein freiberuflich selbständiges Handeln durch „Befähigungen“ miteins zu sammeln und gewissermaßen vorsorglich architektonisch anzulegen. Befähigungen für Hatha Yoga, Pranayama, Meditation, Autogenes Training, Fußzonenreflextherapie und pädagogischen Beruf in einer Kunst der darstellenden Künste und eine Qualifikation für

¹⁴⁹ Vgl. / s. Persönliche Dokumente: Institut Uhl – Schulungszentrum für alternative Heilmethoden, Marianne Uhl & Hanne Grym , Frankfurt am Main. Anm.: In diesem Institut erwarb ich mit Theorie- und Praxis-Seminaren ein Zertifikat und eine Beurkundung für Fußzonenreflexbehandlung (geprüft von M. Uhl, H. Grym, Dr. med. I. Debus-Kauschat und Karsten Schloberg), 16. Juni 1996 und 2. März 1997.

wissenschaftlichen Umgang mit Literatur beziehungsweise für forschendes Lernen: in dieser Fülle von Vernetzungsmöglichkeit konnte ich nicht Klage führen, dass es mir an Mitteln oder Zugang zu Lebens-Mitteln jeglicher Art fehle, alle wurden mir zureichend und auf freundlichste Weise zugänglich (gemacht). Ich fühlte mich in den breit gefächerten Institutionen und Körperschaften und in der Privatwirtschaft durchaus wahrgenommen und personal wie persönlich angenommen, gelegentlich sogar offen nachhaltig & freundschaftlich mitgenommen. Meine mögliche & wirkliche Selbstwirksamkeit wie auch meine Reichweite zu handeln, nahmen zweifellos zu, doch ich konnte die mehrwöchigen und einkommenslosen, alljährlichen Ferienzeiten – bei gleichzeitiger Verpflichtung zum Beispiel zu regelmäßigen Einzahlungen in eine Lebensversicherung, in Vorsorge meiner Alten(n)s – finanziell nicht überbrücken, nicht überstehen, jedenfalls finanziell nicht verkraften.

Was anderen als die „schönste“ Zeit des Jahres gelten mochte, war mir eher die gefürchtetste, besonders bekannt als das so genannte „Sommer-Loch“. Und wie meine Sensoren schon ausgestreckt und sensibilisiert waren nicht nur für „die Frauenfrage“, sondern ebenso für die Frage nachhaltiger und gemeinschaftlicher Lebens-Gesundheits-Sorge, so sprang mir aus einer Tanz-Zeitschrift eine Werbung für den Beruf der Bewegungs- und Balance-Therapie „Nowo Balance®“ entgegen. Und da meinem Mann ebenso eher geringe Rentenaussichten zuteil kommen konnten, entschloss ich mich zu dieser weiteren Berufs-Ausbildung und für eine weitere, zusätzliche Handlungs-Befähigung, die gewiss all-täglich und ganzjährig nicht fehlen durfte, die gebraucht wurde auf Dauer und die mir vielleicht noch einen weiteren Arbeitsort einbrächte, jedenfalls zusprach. Und so schlug oder begab mich einfach immer weiter in die Berufs- und Forschungs-Felder der Naturwissenschaften, auf die MINT-Spur. Es war nicht aus Angst, dass ich das Wissenschafts-Feld oder im Wissenschafts-Feld wechselte, doch es konnte einem , mir, Angst einjagen in plötzlichem Bemerkem fehlender (Weit-)Sicht

Von 1994 bis Ende des Jahres 1998 konnte ich daher als wissenschaftlicher Nachwuchs in Fort- und Weiterbildung und als „Honorar-dozentin in den Ausbildungskursen“ für „das Fach Bewegung als Kommunikation“ im „Bildungszentrum Altenpflege“ des Frankfurter Verband unterrichten, freiberuflich mitarbeiten.

Und es war dann hier, dass ich ein zweites Mal, jetzt durch eine politische Veränderung der Gesetzeslage, dass ich meine Integration in diese „staatlich anerkannte Ausbildung“ und „staatlich anerkannte Weiterbildung“ sowie „Innerbetriebliche Ausbildung“, also ins überwiegend allgemeine (Lohn-)Arbeitsleben wieder verlor. Die Leiterin des Bildungszentrums, Brigitte Pomykala, schrieb: „Wir bedauern sehr, daß wir aufgrund des

neuen Altenpflegegesetzes den Honorarvertrag mit Frau Harlander-Breth kündigen müssen“¹⁵⁰

9.3 Ein gewagtes kreatives Unternehmen – utopisch im Gefühl, realistisch im Gedanken

Ich blieb der NowoBalance®-Klinik verbunden – und damit in Kontakt mit der Umsetzung medizinischer Forschung und Wissenschaft, im Bild des Menschen und im Vergleichen von als natürlich bedingter und naturhaft bestimmter Evolution.

1996 wurde ich mit entsprechender Urkunde zum „ärztlich geprüften **NOWO-BALANCE®**-Therapeut“ ernannt.¹⁵¹ Die ausbildenden leitenden Ärztinnen der Klinik Haus Bruneck in Kreuth (Bayern), Dr. med. Gertrud May und Dr. med. Christiane May-Ropers – Mutter und Tochter im Familien-Unternehmen – hatten mir mit ihren Mitteln eine für mich neue Lebens- und Arbeits- und Wahrnehmungs-welt vorgestellt und eröffnet, die Berufsgruppen-Team-Arbeit in Klinik und Seniorenwohn- und Pflegeheim hatte ich vielfältig erlebt und erfahren, die beteiligten (Berufs-)Personen in ihrer Lebens-Orientierung, Gesinnung & Gesittung kennen, schätzen und lieben gelernt – und keine zehn Pferde hätten mich jemals von diesem Ort entfernt, gelockt ... bildlich gesprochen, diesem Ort von Leben umspannender, umfangender Integration jeder Art.

Und mein und unser gemeinschaftlicher Lebens-Entwurf als Nowo Balance®-Team schien mir gerettet und gewürdigt seither, schien mir auch in der Verstreuung und Zerstretheit von Existenz-Bedingungen zu überkommen, anzudauern. Nirgendwo war ich so erfüllt und glücklich (gewesen) wie an diesem Ort persönlichster Heilung, mir ein **para-dies** besonderer Art, in meinem vierzigsten Lebensjahr ein Erleben wie & als eine Variation von „da spielt ich sicher und gut mit den Blumen des Hains und die Lüftchen des Himmels spielten mit mir“ (nach Friedrich Hölderlin), niemals einfach vergangen.

Beim Lernen der kognitiven Bewegungs- und Balancetherapie der NOWO BALANCE®¹⁵² wurde mir deutlich gemacht, dass auch die kleinste, fast unsichtbare Bewegung einen Wirkungszusammenhang eröffnen und möglich erschließen kann, dass bei kontinuierlichem,

¹⁵⁰ Vgl. / s. Persönliche Dokumente: Bescheinigung über Dozententätigkeit, 9.11. 1998

¹⁵¹ Siehe Prüfungsurkunde , 16.10.1996, gezeichnet Dr. med Gertrud May und Dr. med. Christiane May-Ropers

¹⁵² Vgl. / s. Gertrud May, Christiane May-Ropers, Balance und Bewegung. Anregungen für die Therapie von Haltungs- und Bewegungsstörungen nach Nowotny, Stuttgart New York 2.1990 / München Wien Baltimore 1.1979; bzw. Christiane May-Ropers, Das neue Handbuch der Körper-Balance. NOWO BALANCE – eine systemische Bewegungstherapie, Paderborn 1.2002

beständigem Gebrauch beziehungsweise bei stetiger Anwendung derselben Heilung hinzutreten vermag. (Theorie und Praxis gehen Hand in Hand.) Demgegenüber im Theater, auf der Bühne zahlten sich nur die größeren Bewegungen kommunikativ aus.

So viel lebendige Ermöglichung mitteilen zu können schon im Minimalen und Minimalistischen wie ebenso mit solcher selbstbewussten Gewissheit handeln und wirken zu können, zog und entrückte mich aus einer möglich übermächtigen, niederschlagenden Nähe und Verhaftung in allen finanziellen Sorgen der Zukunfts- und Alter(n)s-Sicherung.

Das regelmäßige praktische Üben half zur Verkörperung des Theoretischen und vermittelte diesem Erleben eine mögliche beziehungsweise meine besondere, individuierte Selbsterfahrung und **Selbstwirksamkeit in der Empfindung und mit offen empathischem Gefühl verbunden, mitmenschlich „schön“.**

Mir gefiel es, Endbefunde auszustellen und die in ihrer Kur auflebenden Patient*innen in andere ärztliche Hände weiterzuempfehlen. „Wir“ lernten in nicht monokausaler Rücksicht und Reflexion „/m/it der Seele heilen“¹⁵³

Und schließlich schaute ich mit Freude, Begeisterung, Dank & Dankbarkeit auf ein wie mein, auf mein als ein bis hierher doch integrativ von anderen an- und aufgenommenes Leben und Handeln so wie meinerseits als ein einander anverwandt selbstbestimmtes Tun & Praktizieren im Ethos der überfließenden Menschlichkeit und daher auch inhaltlich neu, ein selbst bestimmtes interdisziplinäres Gestalten um des Lebens willen, ein selbes mitmenschliches durch seine ‚Gebürtlichkeit‘ (nach Hannah Arendt) als eine besondere Qualität menschlichen Lebens und menschlicher Existenz, im Begriff Hannah Arendts, in dem Interdisziplinarität neu und unerwartet freundlich bestimmt sich ereignet, konkret mitmenschlich.

9.4 Lebendige Natur, die sich offenbart und mitteilt im veränderten Körper, aus Verborgenen, „Menopause“ und Altern

Und so geschah es auch in dieser Zeit erhöhter Wachheit und Aufmerksamkeit auf die bedrängte „Natur“ von Männern und Frauen (potentiell jedwedem Alter(n)s), die heilsamen Anwendungen lebendig verkörpernd in Körper(n) & Seele(n), dass meine lebendig alternde

¹⁵³ Vgl. / s. Bernie Siegel, Mit der Seele heilen. Gesundheit durch inneren Dialog, Düsseldorf – Wien 1993, bes. S. 7-113, „Die Physiologie von Liebe, Freude und Optimismus“ und „Symptome und Symbole, Träume und Bilder; das Selbst spricht“.

Natur mit Haut und Haar mir auffällig wurde und dass mir mein Leib seine menopausale Befindlichkeit mir in regional deutlich veränderter Pigmentierung bekundete – sein Leben & Sterben aufzeigte. „Natur“ und lebendige Form des Begriffs entfalten sich ineinander in Lebens-Zeit-Zeugen wie Zeuginnen. In der Klinik ist jeder „Mensch“ in seiner Geschlechtskörperlichkeit konkret.

In den Mittagspausen und des Abends las ich sporadisch in Foucaults „Geburt der Klinik“ und Roque Lobo und sang neue geistliche Lieder der Kirchentage und las in Gedichten, ihr „Du“ aufzuspüren. Ich schrieb Postkarten mit dem Foto-Bild der Klinik, inmitten einer blühenden Bergwiese.

9.5 Eine Sehnsucht ¹⁵⁴oder ein Wunsch: zu altern in soziokulturell geschichtlicher Beziehung

Allein eines fehlte mir, vermisste ich in der Zerstreung meines literatur-zentrierten Ausgangs-Orts in der klinischen Praxis, vielleicht auch im immer noch ungestillten Hunger auf einen wirklich neuen Anfang für mich: mir fehlte immer noch eine fühlbar zunehmende Integration mit Zukunft. Mir fehlte ein lebensgeschichtlich sensibles und ‚treues‘ Lebensgefühl. Mir gefiel mein neues (Berufs-)Leben als ein Beflügelndes in seiner Erscheinung, durch jede lebensfreundliche & mein Wissen (ver)suchende, heilende Bewegung – **allein mir fehlte mein Alter als Altern, als gelebte Geschichte**, als Geschichte dieser auch meiner deutschen und gesamtdeutschen Demokratie in Bündniskräften seit 1945 und weiterhin mit dem Jahr meiner Geburt, 1947. Was öffentlich und allgemein bündnis-politisch von Bedeutung war und galt, was daraus folgte, von meiner lebens- und weltgeschichtlichen Gegenwart, **davon wusste ich noch immer gefühlt zu wenig**. Allein die deutsch-französische Freundschaft, ihr Begriff war mir transparent bis auf meine Lebensgeschichte. Und manches von Gewicht, von Bedeutung und Verantwortung, vermittelte sich mir indirekt, in der Spur eines neu erschienenen Romans, den meine französische Freundin & Mutter des mir anvertrauten Paten-Kindes mir einmal jährlich zum Geburtstag schickte:

zum Beispiel, dass Frankreich 1995 durch seinen Ministerpräsidenten eine Verantwortung des französischen Staates für die *Rafle du Vél d'Hiv (16. Juli 1942)*-

¹⁵⁴ Vgl. / s. Karl Jaspers und Fritz Ernst, Schriften der Wandlung 1, Heidelberg 1946, in: Vom lebendigen Geist der Universität und vom Studieren. Zwei Vorträge.

Polizeiaktion übernahm¹⁵⁵, die zur Zeit der Besetzung von Paris und Teilen Frankreichs durch die NS-Regierung und die deutsche, nationalsozialistische Wehrmacht befohlen wurde und die das Zusammentreiben von Juden zum Abtransport in ein Vernichtungslager in die Tat eines Verbrechens im Sinne des Völkerrechts umsetzte. Der Roman von Tatiana de Rosnay, „Elle s'appelait Sarah“, erinnert daran und wurde in siebenunddreißig Ländern übersetzt.¹⁵⁶

Und diese Anerkennung einer in ihrer Folge offen gemeinschaftlichen Verantwortung im Gegenwärtigen führte schließlich die Präsentation eines deutsch-französischen Geschichtsbuches mit sich¹⁵⁷ – und gemeinschaftliche Sorge um eine Überwindung des Unfriedens unter den Menschen. (2009 nahm Frankreich seine Mitgliedschaft in der Nato, jetzt als Nuklearmacht, wieder auf.) Es war in allem diesen politischen Wandel eine glückliche Fügung, dass sich unsere Frauenfreundschaft Jahr um Jahr erneuerte, doch gewiss auch nicht ohne unser gemeinsames Einstehen dafür.

Doch zurück in anders chronologisch lebensgeschichtliche Einbindung beruflicher und weiterhin an wissenschaftlicher Forschung interessierter, engagierter Art. In diesen Jahren, da ich einen Neuanfang zu suchen und zu wagen indirekt auch gezwungen war und doch gegenwärtig noch immer Gedächtnis wie Erinnerung meiner letzten (Theater-)Herrschaften fürchtete beziehungsweise auswich, mochte ich mich einem Fixum auf die Literatur der „Gruppe 47“ nicht mehr aussetzen oder, exzessiveres befürchtend, mochte ich mich nicht noch einmal möglicherweise sozial wie existentiell tödlichen Wirkungen aussetzen, ausliefern. Und wie ich ja insgesamt so verwandelt war durch die naturwissenschaftlich verstehende Kehre (in) der integralen oder integrierten *Nowo Balance*®-Bewegung(sterapie), so war mir eine Verbindung von Medizin und Philosophie und „Literatur“¹⁵⁸ in einer Person so wie gleichzeitig in mehreren Personen einer Gruppierung, eines Teams, mit ihren gelebten und liebenswerten Lebens-Interessen zum ganzheitlich gesundheitlichen Wohl der Menschen, jedweden Alters und Geschlechts, gerade recht. Und daher, als mir der betreuende Professor meines Dissertationsvorhabens einen Wechsel des Forschungs-Objekts vorschlug und eine politisch kulturelle Nachkriegs-Zeitschrift mir nannte, herausgegeben von einer Herausgeber-

¹⁵⁵ Hélène Miard-Delacroix, *Deutsch-französische Geschichte – 1963 bis in die Gegenwart*, Darmstadt 2011, S. 396

¹⁵⁶ Tatiana de Rosnay, *Elle s'appelait Sarah*, Editions Héloïse d'Ormesson 2007 (Titre original: Sarah's Key)

¹⁵⁷ Vgl. / s. Hélène Miard-Delacroix, a.a.O., S. 397: (2006, 10. Juli, Präsentation des Deutsch-französischen Geschichtsbuchs in Saarbrücken)

¹⁵⁸ Vgl. / s. Karl Jaspers; zur Wiedereröffnung der medizinischen Fakultät in der Universität Heidelberg, 1945
Anm.: Der Beitrag erinnert in besonderer Weise an architektonische „Säulen“ der Medizin, bei denen die Säule der „Humanität“ und Menschlichkeit nicht fehlen darf. /(hbb)

Gruppierung und Hannah Arendt in ständiger Mitwirkung derselben, der „*Wandlung*“¹⁵⁹, da stand mir meines Lebens Zeit und Zeitlichkeit, mich so ansprechend neu vor Augen aller Art, dass ich aufatmete, beide Berufs-Spuren meines Lebens und Engagements neu zu verbinden, zu verknüpfen. Während dem Professor meiner Wahl seit meiner Magister-Arbeit das größere Feld dieser besonderen Lizenz-Literatur der Nachkriegs-Zeitschriften (in West- und Ost-Deutschland) vor Augen und am zeitgeschichtlich engagierten Herzen lag. Auch schenkte sich mir ein Eindruck von Kontinuität oder „Kohärenz“ oder erneuter Resonanz und tragender Einbindung, in dem ich mich liebend gern fortbewegen mochte, wider alle Abgerissenheit. Daher wurde mir „*Die Wandlung*“ zur Reinigung von Wunden vergangener Tage wie gleichzeitig zur neuen geschichtlichen Orientierung in gegenwärtigen Tagen und zur ständigen Begleiterin dieser (als) meiner Tage, mir so zu sagen mit einem Himmels- und Wolken-Stern versehen durch ihres Namens Losung. Dergestalt eine Begegnung mit der Gruppe ihrer Herausgeber und Mitarbeitenden, mit Karl Jaspers im Besonderen, öffneten diese mir eine neue Sicht auf Vergangenes um eines gegenwärtig Zukünftigen willen, auf meinem Weg einer neuerlicher (Geschichts-)Besinnung. Da war unter anderen ein Mensch, der seines Lebens-Gefährt*in nicht verstieß, eine Anerkennung von „Sondergesetzen“ sich verbietend, verwehrend – eine alleinige Menschlichkeit mitzuteilen. Und ich las mich ein. Noch blieb mir freie Zeit, diese lebenszeitlich anzulegen & wissenschaftlich forschend zu bestimmen (im konkreten Sinn von Frieden, Freiheit und Gleichheit).

Und mit 1997 ließ sich für mich eine bewegungs-pädagogische Erweiterung zur Selbsthilfe in der Erwachsenenbildung der Volkshochschule (VHS) und in der kirchlichen Familienbildung zumindest schon mal im Bildungs-angebot aufstellen und integrieren mit vereinten Kräften; da lag ein Entgegenkommen von Möglichkeit in den Institutionen größter Friedens-Bestimmung und dauernd erneut Möglichkeiten eröffnend – als könnten wir im einzelnen jeglicher Gewalt-Einschreibung, jeglichem Zwang entraten und entsagen?

Und so um 2000 schienen mir meine persönlichen Dinge in dieser Welt befriedet und ich meldete mein Dissertationsvorhaben mit verändertem Gegenstand und Arbeitstitel um und neu an – als lasse sich jetzt mit allen Kräften rechnen und voll gewinnbringend bilanzieren und zimmern eine doppelte, gemeinschaftliche Existenz, wie’s beliebt und wie ich’s bestimmen

¹⁵⁹ Vgl. / s. In: David E. Wellbery, et al (Hrsg.), Eine neue Geschichte der deutschen Literatur, Darmstadt 2007, S. 1002-1008, im Beitrag von Elisabeth Young-Bruehl, S. 1005: „Durch ihre eher europäische als deutsche Ausrichtung war *Die Wandlung* stärker über alle „überholten politischen Richtungsunterschiede von der Linken bis zur Rechten“ erhaben als irgendeine andere Publikation im Nachkriegsdeutschland. Die Zeitschrift veröffentlichte nicht nur die Essays, die Hannah Arendt schrieb, /.../, sondern gab sie auch im Jahre 1948 als Sammlung unter dem Titel *Sechs Essays* /.../heraus.“

mochte und wollte. Und 2005 erschien eine wunderbare, wissenschaftliche Arbeit verstehender Soziologie von Uta Gerhardt zur „*Stunde Null*“¹⁶⁰. Und da spürte ich sie wieder, diese lebendig fließende Freude herz-nah, während der Lektüre und des Schreibens, in der Mitteilung eines vernünftigen Lustspiels von anderen, doch aus vergleichbar „glückliche/n/ Tage/n/“¹⁶¹ anderer Menschen und von ihrer besonderen Geschlechter- & Generationen-beziehung. zu hören – und ich nahm die Beiträge der Zeitschrift *Die Wandlung*, aus den Jahren 1945/46 – 1949, gewissermaßen beim Wort.

9.6 Eine unverfügbare Rhythmik im freiberuflich Expansiven von Haushalten (2)

Doch da ist eine unverfügbare Rhythmik im freiberuflich selbst zu bestimmenden Leben und mit freien Berufen. Regierungs-, Haushalts- und Gesundheits-Politik bestimmen formal zu gleich gewichtigen Teilen über ein mögliches Gelingen von Planungs-Entwürfen und über eine psychosomatische Sehnsuchts-Dynamik von Wunsch-(& Willen)-Transformationen mit. Dieses Unverfügbare¹⁶² ‚will‘ inklusiv verkraftet werden, immer erneut ein Faktor in der Selbstbestimmung.

Die Gesundheits- & Bio-Politik des Bundes und der Länder entschied anders über Kosten und Nutzen der Kuren-Regelung – und die „blühenden Landschaften“ der gemischt medizinischen Kliniken erwischte dieser Politikwechsel bildlich gesprochen eiskalt. Wenn diese Kliniken mit ihrem Management nicht erfolgreich waren, mussten sie aus ihren Klinik-Teams entlassen und gegebenenfalls die Klinik verkaufen. Im Falle der Klinik Haus Bruneck blieb dann die *Nowo Balance*®-Therapie ohne Klinik- und Seniorenheim-Stammhaus. Es blieb das „Internationale NOWO BALANCE®-Institut“ (in Kreuth Tegernsee) mit seinem Netzwerk und ein „Team“, mit dem ich in meinem Handeln, mittelbar mir zuträglicher Lizenzen, örtlich fernab noch immer assoziiert und zugetan mitwirken kann.

Doch dass uns etwas bestimmt beschaffen existiere, bleibt ohne Schrift beziehungsweise im weitesten Sinne ohne Schriftliches und Schreiben & Reflexion nicht mitteilbar.

¹⁶⁰ Vgl. / s. Uta Gerhardt, *Soziologie der Stunde Null. Zur Gesellschaftskonzeption des amerikanischen Besatzungsregimes in Deutschland 1944-1945/1946*, Frankfurt am Main 2005

¹⁶¹ Vgl. / s. Samuel Beckett, *Glückliche Tage*,

¹⁶² Vgl. / s. Hartmut Rosa, *Unverfügbarkeit*, Berlin 2020, besonders S. 133 und 116-123, „Die Unverfügbarkeit des Begehrens und das Begehren des Unverfügbaren“

Reicht bis ins Scheitern aller begründeten praktischen Hoffnungen eine verstehende Soziologie von den „feinen Unterschiede/n/“ und der „Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft“¹⁶³? Und reicht dann ebenso bis ins Scheitern aller begründeten praktischen Hoffnungen der verstehenden Soziologie affirmative (Selbst-)Kritik, die mit feministischer Speerspitze in ihrer Reflexion die patriarchal verschwiegene Sozialisation und Bewertung von Existenzen der „Großmütter“¹⁶⁴ in Arbeiter-Haushalten einbezieht und derer empirisch überwiegender Unsichtbarkeit eingedenk argumentiert und wissenschaftskritisch operiert?

Ich begriff, dass es dies als eine dauernde politische Wirklichkeit anzuerkennen gelte: dass Folge-Wirkungen politischer Entscheidungen mir meine Existenzbedingungen entziehen, mich gewaltsam entrücken, abtrennen konnten ; dass ich mich immer erneut konfrontiert empfinde und – meiner Integration & Orientierung verlustig – mich fragen muss und mich neu besinnen – wer bin ich beziehungsweise womit identifiziere ich mich letztendlich u n d wo bleibe ich beziehungsweise wo soll mir mein Hauptwohnsitz sein. Ohne ein durchgängiges Empfinden von Selbstwirksamkeit und möglicher Empathie und Mitgefühl verliere ich mich? Wie gelingt Umkehr mit leeren Händen, da Nicht-Anerkennung erworbener Kompetenzen mit Macht-Willkür vollzogen wurde?

Mit freien Berufen und in ständig freiberuflicher Anwendung und in den möglichen Härtefällen der Politik doch durchgängig beruhigt in einem nicht gleichgültigen Miteinander leben und existieren können als Frau: wie bleibt es immer erneut möglich – und ohne psychosomatischen Zusammenbruch, Exitus, sozialen Tod?

Daher, durch Folgewirkungen der Gesundheitspolitik des Bundes und der Länder musste ich erneut meine literaturwissenschaftlichen Forschungen erneut zurückstellen, diesmal im Gegenstand der „*Wandlung*“, und meiner therapeutischen Arbeit einen eigenständigeren Boden und Bezugs-Ort – wenn man so sagen mag & will – körperhaft erkämpfen oder reflexiv gewinnen. Ich mietete mir stundenweise einen Raum in „Die Halle – Zentrum für Meditation“, vermittelt von einem Freundes-Paar, halb polnisch, halb deutsch.

¹⁶³ Vgl. / s. Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main 1.1987

¹⁶⁴ Vgl. / s. Didier Eribon, Gesellschaft als Urteil. Klassen, Identitäten, Wege, Berlin 2017, bes. S. 143; S. 149/50: „3. Bedingungen des Erinnerns. /.../Vielleicht haben mich meine Großmütter bei allen meinen literarischen und intellektuellen Eroberungen begleitet, ohne dass dabei irgendetwas von ihrer negierten Präsenz, von ihrer invasiven Abwesenheit durchschien. Heute weiß ich, dass der Zugang zu Kultur und Bildung /.../mächtige Faktoren bei meiner sozialen Desidentifikation gewesen sind. Es ist vergeblich zu glauben, das ließe sich rückgängig machen.“

9.7 Ein gewagtes kreatives Unternehmen – utopisch im Gefühl (2)

Dank unserer vielfältigen, wenn auch kleineren Ersparnisse waren wir & ich, mit unserem ehelichen und beruflichen Haushalten in der Lage, diese derart zusammenzuknüpfen, dass wir den Ausbau eines Dachgeschosses mit vereinten Kräften anderer und in gemeinsamer Initiative zu einem Praxisraum mitfinanzieren konnten. Und wieder einmal hatte uns ein Freundespaar auf den Weg geholfen.

2007 gründeten wir, drei teilhabende Gesellschaftsmitglieder, eine Grundstücks- und Praxisgemeinschaft, die wir am zehnten Oktober 2009 mit Einladung feierlich eröffneten – und die ein befreundeter polnischer Fotograf fotografisch verewigte.

Und 2009 erwarb ich eine zusätzliche „Befähigung“ zum NOWO BALANCE®-Junior Instructor, mit den beigelegten Lizenzen des Internationalen NOWO BALANCE®-Institut, Kreuth – und erwarb ebenso, 2012, ein Diplom als Lebens-Energie-Beraterin für Körperbalance, LEB@/K, im Ausbildungszentrum *naturwissen* Wolfratshausen, mit den zugeordneten Lizenzen – insgesamt **für ein meinerseits selbstständigeres Praktizieren**. „Wir“ lernten „Die Neue Medizin der Emotionen. Stress, Angst, Depression: Gesund werden ohne Medikamente“.¹⁶⁵ – um die Wahrnehmung des Menschlichen in der Geschlechter-Beziehung neu zu gewichten, um die Wahrnehmung in ihrer subjektiven und kommunizierbaren Wahrscheinlichkeit neu zu gewinnen, die heterosexuelle Matrix in Rückhand, Redensarten mit Körper-Wissen als Vektor in psychosomatischer Selbst-Wahrnehmung zum Vorschein bringend.

Dass ich mir selbst nicht fehlen möge, ward meine Richtspur, denn fehlte ich mir, so fehle ich in diesem Betracht auch anderen in meiner nächsten Nähe – und Selbsthilfe und wechselseitige Befähigung sind aller Orten und jeder Zeit unverzichtbar.¹⁶⁶

Denn ich hatte mich entschlossen und es erschien mir trotz aller Schleudergänge sinnvoll¹⁶⁷, unter den gegenwärtigen gesundheitspolitischen Umständen meine Erwerbstätigkeit an meine pädagogische Qualifikation zurückzubinden und mit größerer

¹⁶⁵ Vgl. / s. David Servan-Schreiber, Die Neue Medizin der Emotionen: Gesund werden ohne Medikamente, München 3.2006, besonders S. 7-138

¹⁶⁶ Vgl. / s. Andreas Kruse, a.a.O., S. 432 ff: „Verletzlichkeit und Reife“; Betrifft „Grundbefähigungen“ und „Verwirklichungschancen“, nach Martha Nussbaum (2006).

¹⁶⁷ Vgl. / s. Martin Seel, Eine Ästhetik der Natur, Frankfurt am Main 1996, zum Beispiel S. 74-78, „Welche Metaphysik haben die Bäume?“; S. 212-233, „Ein normativer Begriff der Natur“; Ders., Ästhetik des Erscheinens, Frankfurt am Main 1.2003 / 6.2019, besonders „Das Erscheinende“ und „Situationen des Erscheinens“

Selbstständigkeit (und Autonomie auch meiner Firma) Gesunde wie Kranke präventiv, prophylaktisch, pädagogisch-therapeutisch optimal auch zur Selbsthilfe zu befähigen – Menschen wie Bürger*innen und Bürger jeden bestimmten Alters und gegebenen Geschlechts der „Männer und Frauen“ der Menschenrechte, der AEDMR – Artikel 2 und 16, seit 1948.

Ich suchte, die immer erneuten Hürden einer sich entziehenden oder zuletzt doch möglicherweise ausbleibenden Integration zunehmend ganzheitlich zu nehmen – und kam in diesen selben Zweitausender Jahren nicht umhin, auch eine für mich neue Wirtschaftsform genossenschaftlicher Einbindung anzusteuern. So wurde ich als „Kleinunternehmer“ Mitglied eines größeren Unternehmens erneuerbarer Energien (nach dem EEG), um gewissermaßen in allem verträglich mit dem Atem der Erde & kosmisch integral zu leben, zu fußen – und Macht aus noch verborgenem Erscheinungsraum, aus der Spannung von „Lebensgefühl“ und „Wirklichkeitsgefühl“¹⁶⁸ zu schöpfen.

Und immer wieder waren und blieben es Gedicht und Gebet und ein (geistliches) Lied, deren spürbare Resonanzen mich durch die Beunruhigungen und Untiefen meines Erwerbs-Alltags navigierten. Ohne ein geistliches Lied schlafe ich schlecht ein, ohne ein Gebet fehlt mir der Horizont, ohne ein Gedicht fehlt mir die Sprache. Und ohne wissenschaftliches Tun, Praxis, fehlt mir Orientierung in Selbstwirksamkeit im Mitmenschlichen eines Gesprächs um Ich – Du - Es. Und meinen Glauben aus seiner Brache zu heben, fehlt mir sein Gespräch.

Und immer wieder waren und blieben es gemeinnützige Aufgaben und zeitlich **befristete Dozententätigkeit**, die sich mir zugänglich zeigten; wie bereits erwähnt bis 1998 als Dozentin für Bewegung und Kommunikation an der Altenpflegeschule des Frankfurter Verbands für Altenpflege und Behindertenhilfe e.V. und späterhin die gemeinnützige Arbeit in der Tagespflege so wie stationär im Julie Roger Haus, da die Altenpflege mit Schwerpunkt der Demenz-Erkrankung auf einen „person-zentrierten Ansatz“ nach Tom Kitwood¹⁶⁹ und Erwin Böhm¹⁷⁰ ausgerichtet wurde. Andernorts blieben mir Seniorengymnastik-Gruppen im Wohnheim und Yoga-Kurse in Kirchengemeinden insbesondere der Katholischen Kirche¹⁷¹ mit pädagogisch-therapeutisch sorgender Umsicht zu gestalten. Für Kurstätigkeit in der

¹⁶⁸ Vgl. / s. Hannah Arendt, *Vita activa*, a.a.O., S. 250ff

¹⁶⁹ Vgl. / s. Tom Kitwood, *Demenz. Der person-zentrierte Ansatz im Umgang mit verwirrten Menschen*, Bern Göttingen Toronto Seattle / Bern 2000

¹⁷⁰ Vgl. / s. Erwin Böhm, *Psychobiographisches Pflegemodell nach Böhm*, Wien 2009

¹⁷¹ Vgl. / s. In: Martin W. Ramb und Holger Zaborowski (Hrsg.), *Jenseits der Ironie. Dialoge der Barmherzigkeit*, Göttingen 2016, S. 160-165, Beate Glinski-Krause, „Barmherzigkeit: globale Kraft der Mitmenschlichkeit“, besonders S. 163-165, „Sondersituation – kultursensible Altenpflege in Frankfurt“

Volkshochschule verschlechterten sich für mich die Bedingungen, weil ich den Status einer arbeitnehmerähnlichen Person verlor.

Doch 2009, 62jährig, wurde mir die Sorge um einen Seniorengymnastik-Kurs, integriert in einen DOSB integrierten Sportverein, in einer katholischen Gemeinde übertragen – und seither entschied sich, dass Fort- und Weiterbildungen in Sport und Gesundheits-Sport meine Wege lebenslangen Lernens entscheidend mitbestimmen werden. Doch wurden auch diese zuversichtlichen Voraus-Rechnungen, mittels Selbstverpflichtung zu regelmäßiger Weiterbildung, die ich aufnahm, ohne den letztentscheidenden Partner öder Partner*in einer grundlegenden Unverfügbarkeit¹⁷² gemacht; Gesundheit ist niemals selbstverständlich und niemals dauernd gleich vorhanden und zuhanden. Meine Aufmerksamkeit lag nicht so sehr auf dem Aspekt „Alterssport“, sondern mehr auf der Transformation von therapeutischen Übungen in einen erwachsenen- und freizeit-pädagogischen Horizont. Den sportphilosophischen wie sportpolitischen Aspekt von Alterssport, von dem ich später erfuhr, dass er sogar junge Sportwissenschaftler¹⁷³ schon interessiert, verschob ich kommende 80er Jahre der Gruppe.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt dachte, sann ich mehr auf Integration und Integration von „Abenteuer-Sport“. So konnte ich noch im selben Jahr ein uns befreundetes Lehrer-Ehepaar für ein interdisziplinäres Integrations-Projekt mit dem Hessischen Kultusministerium, 2009/2010, für ein Darmstädter Oberstufengymnasium gewinnen: in einer Geräte-Abenteuer-Landschaft mit Nowo Balance®-Bewegungen kommunikations-kreativ zu spielen, als eine oder „Die Reise zu sich selbst“¹⁷⁴ im interaktiven, intersubjektiven Miteinander.¹⁷⁵

Die Zeit, Befähigung weiterzugeben, nimmt meinesteils ab. Und Befähigung ist gleichfalls nicht einfach und nicht einfach bleibend vorhanden.

9.8 Alter(n) und Älterwerden als Gewähr-werden, Innehalten¹⁷⁶:

¹⁷² Vgl. / s. Hartmut Rosa, Unverfügbarkeit, Berlin 2020, besonders S. 124-131, „Die Rückkehr der Unverfügbarkeit als Monster“, S. 124 (Anm.: Zu dieser hier genannten „praktischen Unverfügbarkeit“ assoziiere ich den naturalen biotischen Charakter des organismisch lebendigen Alterns, des Sterbens. / (hbb))

¹⁷³ Vgl. / s. Fabian Raven, Geschichte und Entwicklung des Alterssports in Deutschland, Frankfurt am Main – Goethe Universität, Institut für Sportwissenschaften 2015 (Magister-Arbeit), S. 101-117

¹⁷⁴ Sonderdruck „Die Reise zu sich selbst“ (Dr. med. Christiane May-Ropers). Nowo Balance – Übungen im Alltag sowie Sonderdruck in Zusammenarbeit von raum & zeit und dem Internationalen NOWO BALANCE®-INSTITUT, Juni 2008

¹⁷⁵ Siehe: Persönliche Dokumente: Ordner mit Anschreiben an das Hessische Kultusministerium (HKM)

¹⁷⁶ Vgl. / s. Thomas Rentsch, a.a.O., S. 205/6: „Was lernt eine hochmoderne Gesellschaft ethisch aus /.../ der Präsenz von immer mehr alten Menschen? /.../+ - und das ist die ethische Kehre -, was diese Gesellschaft von der Tatsache des Alterns und ihrem Sinn lernen kann, ja /.../ lernen muß. /.../ Die Bäume wachsen aber nicht in den Himmel. Wir benötigen ein Bewußtsein des humanen Sinns der Endlichkeit, Begrenztheit und

Inne-werden des Sterbens in fehlender Mitteilung & verstummter Mündlichkeit¹⁷⁷

Bis zu einem gewissen Grad bin ich einvernehmlich der, die, philosophisch erkannte Einzelne¹⁷⁸; ich empfinde und fühle, dass ein beziehungsweise mein Ausgang aus der lebensgeschichtlichen Reflexion ins vorausschauende Handeln – mein Ausgang aus einer Art „Hölle“ oder wie aus einem „Labyrinth“ – meinerseits gewissermaßen leidenschaftlich gefragt ist.

Im Älterwerden und im Ganzen zunehmend an Aufmerksamkeit in ablenkender Über-Empfindlichkeit¹⁷⁹ zog ich mir durch ein situations-unstimmiges, -unangemessenes Verhalten mit übereiligem Schritt die so genannt ‚klassischen‘ Folgen eines Sturzes mit Folgen zu; übereilig unterwegs, übersah ich Gefahrenobjekte und stürzte mit den Folgen einer Knochenverletzung, diagnostiziert als *Trochanter major*-Abriss, und stürzte ein halbes Jahr später noch einmal, mit den Folgen eines Oberarm-Knochenbruchs durch einen Stoß beziehungsweise durch Fremdeinwirkung, so dass ich mich in der Folgezeit linksseitig über Arm und Bein mit ausgreifenden Verkrampfungen dahinschleppte, die ständig meine Aufmerksamkeit auf sich zogen und mich auf sich, als mächtig mit-wirkende, einschränkten – sie ließen mir keine Ruhe und darüber hinaus verschlangen sie mein Lebensgefühl, für alles andere, für alles Restliche, wurde ich dumpf, meine Rede wie mein Denken wurden monoton, monotonisiert, und verödeten.

Als ich's bemerkte, wurde mir bewusst, dass nur ein zusätzliches Handeln mit zusätzlich vereinten Kräften ein Ende dieser Unfreiheit oder Befangenheit in allem Tun & Beginnen zu stiften vermöge, denn im familiär häuslichen wie im geselligen Miteinander gilt dies nicht zuallererst, eine äußere Herausforderung an- und aufzunehmen (obgleich zum Guten, auf ein „gutes Leben im Alter“), sondern geduldsam liebevolle Rücksicht & Barmherzigkeit zu üben. Aus dieser Einsicht ins gewohnt gesellige Geschehen bestimmte ich mich einvernehmlich mit

Verletzlichkeit des Menschen, ein Bewußtsein vom Wert der Langsamkeit, des Innehaltens, des ruhigen Zurückblickens, der Mündlichkeit – des wirklichen Gesprächs zwischen konkreten Personen, /.../ zur befreienden Lebensklärung /.../ - das ist es, was eine sehr moderne Gesellschaft vom Altern als dem einzigen menschlichen Selbstwertungsprozeß lernen kann, den wir kennen.“

¹⁷⁷ Vgl. / s. In: Schirn Kunsthalle Frankfurt, Katalog Fantastische Frauen, S. 26 (Meret Oppenheim, Object – Le Déjeuner en fourrure / Frühstück im Pelz, 1936) und S. 95 (dies., Souvenir du „Déjeuner en fourrure“/ Andenken an das Frühstück im Pelz, 1972)

¹⁷⁸ Vgl. / s. Jürgen Habermas, Ach, Europa. Kleine Politische Schriften XI, Frankfurt am Main 2008, S. 47: „Der Einzelne muss sich zum Bewusstsein seiner Individualität und Freiheit aufrufen. Er holt sich aus der anonymen Zerstreuung eines atemlos in Fragmente zerfallenden Lebens zurück und verleiht dem eigenen Leben Kontinuität und Durchsichtigkeit. Die derart ihrer selbst bewusst gewordene Person „hat sich selbst als eine Aufgabe, die /ihr/ gesetzt ist, mag sie die /ihre/ auch dadurch geworden sein, dass sie /sie/ gewählt hat“ (Sören Kierkegaard).“

¹⁷⁹ Vgl. / s. Silvia Bovenschen, Über-Empfindlichkeit – Spielformen der Idiosynkrasie, Frankfurt am Main 2000, bes. S. 119-133: „Ach wie schön. Freundschaft und idiosynkratische Befremdungen“

meiner allernächsten „Umgebung“ zur Mitgliedschaft in und zum Studium an der Universität des dritten Lebensalters, der U3L, mit Präsenz in den alten Räumlichkeiten der Goethe-Universität Frankfurt am Main, daher und so im Jahr 2013 & im Schönen meiner Erinnerung neu beginnend. Und so mochte ich einen Faden aufnehmen vom „Altern als Werden zu sich selbst“, mit einer *Gender*-Beobachtungs- und Verstehens-Spur.¹⁸⁰ (Einer Operation meines Hüftgelenks war ich noch immer abgeneigt.)

¹⁸⁰ Vgl. / s. Sigrid Nieberle, *Gender Studies und Literatur. Eine Einführung*, Darmstadt 2013, S. 76-104

*Auch wenn alles einmal aufhört –
Glaube, Hoffnung und Liebe nicht.
Diese drei werden immer bleiben;
Doch am höchsten steht die Liebe.*¹⁸¹

„Ich bin an die Wand gegangen, ich gehe in die Wand,
ich halte den Atem an /.../ die Wand tut sich auf,
ich bin in der Wand und für Malina wird nur noch der Riß
zu sehen sein, den wir schon lange gesehen haben.
Er wird denken, daß ich aus dem Zimmer gegangen bin.“¹⁸²

Teil II „Im Alter“: Im Alter altern, Älterwerden

10 Anschauung und Vorstellung, um sich einander mitzuteilen im Handeln & Gestalten

Vom Hören-Sagen kannte ich ein voraus- oder rückschauendes Reden von „Im Alter“ und „das Alter“ schon viele Jahre bevor ich mir dieses Alter & Altern mir selbst zuschrieb. Und ich kannte die ikonographische Version einer gebeugten Gestalt, aufgestützt auf einen Gehstock (oder Wanderstab). Im Gespräch unter zwei oder mehreren Teilnehmenden wurde damit eine möglich gemeinschaftliche Aufmerksamkeit gerichtet und gelenkt, es wurde hingewiesen zum Beispiel auf eine möglich fehlende Erfahrung persönlicher Art, es wurde hervorgehoben, dass ein Erlebnis und eine Erfahrung desselben schon vorgesehen ist, und es wurde mit Selbstverständlichkeit eine Unterscheidung und Abtrennung in Anspruch genommen von anders bekannten Leben und Lebensaltern. Im Reden anderer vom „Alter(n)“ inbegriffen

¹⁸¹ Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart (Hrsg.), Die Bibel in heutigem Deutsch, 1982, S. 195, 1. Kor. 13, 13

¹⁸² Ingeborg Bachmann, Werke Bd 3, München Zürich Sonderausgabe 1982, S. 335/6 (Anm.: Auszug aus dem unvollendeten Romanzyklus Todesarten, bzw. Malina / (hbb)

gegenwärtig zu sein, kannte ich ungefähr seit meinem dreißigsten Jahr, wie Altern bekannt sein ‚will‘ zum Beispiel auch im Gedicht wie in Erzählung(sfolgen), in Rede und Schrift von einer menschlich gestundeten Zeit, zum Beispiel im Gedicht „Die gestundete Zeit“¹⁸³ von Ingeborg Bachmann, „Die gestundete Zeit“, „Die auf Widerruf gestundete Zeit wird sichtbar am Horizont“.

---In seiner Jahres-Zählung ist es, dieses Altern und Alter, chronologisch allgemein, in seiner Ausprägung ist es mehr als doppelt bedingt durch Umwelt & Umstände und durch eine & meine lebendige Person¹⁸⁴ meiner Sinne.

Im biologisch wahrgenommenen, biologisch aufgefassten Körper entspricht diesem lebendigen und seinem je eigenen ganzheitlichen individuellen Alter ein hormonell veränderter Stoffwechsel mit der „Natur“.

Im Erleben ist Alter und Altern ein Erleiden und eine unverfügbare Intimität¹⁸⁵, dem wie der bewusst begegnet werden ‚will‘ – denn es zeigt sich unvermeidlich „natürlich“ kombiniert soziokulturell bedingungslos.

Für mich war mein Altern noch nicht deckungsgleich „das Alter“ und ich war auch noch nicht „im Alter“ angekommen, doch es galt mir vorstellungsweise & erlebbar verbunden mit der beginnenden „Menopause“ aller „Frauen“, körperlich zu orten. Vorausschauend eine Zeit des Fragens nach Alternativen im persönlichen Altern, Alternativen in der Wahrnehmung des Alterns und der somato-psychisch vegetativen und psychosomatisch seelischen Ereignisse der Menopause. Man beziehungsweise Frau spricht noch immer nicht einfach darüber mit x-beliebig Jedermann. Altern in seiner Verdichtung mit der Menopause war mir eine Zeit zunehmenden Gesprächs mit und unter Frauen – mehrheitlich Müttern. Eine Zeit eines ersten Hervortretens von einer besonders merkwürdig neuen Dopplung menschlicher

¹⁸³ Vgl. / s. Ingeborg Bachmann, Werke Bd 1, München Zürich Sonderausgabe 1982, S. 37: „Die auf Widerruf gestundete Zeit / wird sichtbar am Horizont. /...Ärmlich brennt das Licht der Lupinen. / Dein Blick spurt im Nebel: /... Sieh dich nicht um./ Schnür deinen Schuh./ Jag die Hunde zurück./ Wirf die Fische ins Meer./ Lösche die Lupinen! // Es kommen härtere Tage.“

¹⁸⁴ Vgl. / s. Ingeborg Bachmann, Werke Bd 2, München Zürich Sonderausgabe 1982, S. 94: „Das dreißigste Jahr“: „Wenn einer in sein dreißigstes Jahr geht, wird man nicht aufhören, ihn jung zu nennen. Er selber aber, obgleich er keine Veränderungen an sich selbst entdecken kann, wird unsicher; ihm ist, als stünde es ihm nicht mehr zu, sich für jung auszugeben. Und eines Morgens wacht er auf /.../ getroffen von harten Lichtstrahlen und entblößt jeder Waffe und jeden Muts für den neuen Tag. /.../ Er sinkt und sinkt /.../ Wenn er das Bewußtsein wieder gewinnt, sich zitternd besinnt und wieder zur Gestalt wird, zur Person, die in Kürze aufstehen und in den Tag hinaus muß, entdeckt er in sich aber eine wundersame neue Fähigkeit. Die Fähigkeit, sich zu erinnern /.../ nicht wie bisher /.../, sondern mit einem schmerzhaften Zwang an alle seine Jahre /.../ Er wirft das Netz Erinnerung aus, wirft es über sich und zieht sich selbst, Erbeuter und Beute in einem, über die Zeitschwelle, die Ortsschwelle, um zu sehen, wer er war und wer er geworden ist.“

¹⁸⁵ Vgl. / s. Ilse Aichinger, Es muss gar nichts bleiben. Interviews 1952-2005, Wien 2011, S. 88: „Ich meine die Möglichkeiten des Widerstands, auch die des inneren Widerstands, /.../. Man muss sich wehren. Auch gegen sich selbst. Solange man der Zumutung des Atmens unterworfen ist, hat man einfach die Pflicht, sich zu wehren.“

Existenz als in einem „gemeinsamen und einsamen Leben/.../“¹⁸⁶ und darüber hinaus eine Zeit, von einem möglich anderen Selbstbewusstsein in Beziehung auf – eine andere & eine „weibliche“ – „Natur“ zu hören, noch sprachlos. Im Lebensgefühl ein paradoxes Geschehen, gleichzeitig um Nähe und Distanz zu gewinnen. Ich las in Büchern, die diesen Selbst-Unterschied zur Sprache brachten.

Die Zeit meines Alterns in die „Menopause“, diese Jahre, waren mir eine Zeit zunehmend persönlichen Selbstbewusstseins und daher auch reflexiv zunehmenden Selbst-Bewusstseins, in meinen Endvierzigern und frühen fünfziger Jahren. Pragmatisch und praktisch betrachtet entschloss ich mich zu einer Weiterbildung in Alternativ- und Komplementärmedizin, erlernte eine Fußzonenreflextherapie als eine systemische Variation der Fußreflexzonenmassage, und ließ mich damit gesundheitlich ausgleichend pflegen. Im Gleichen erhielt ich ein intensiv freundschaftlich offenes Gespräch mit einer anderen Frau derselben Entschiedenheit. So bewegten wir uns – ich denke – als „Frauen und Mütter“¹⁸⁷, wie ich mich noch immer gern erinnere an diese eine, einzige Zeit in basis-demokratischer Forschungs-Aktion gemeinschaftlichen Fragens und Suchens in der Sommeruniversität von und für Frauen im Berlin, meinerseits der Jahre 1978 bis 1980. Mein persönliches Gedächtnis gestaltete sich beinahe unmerklich. Und nun, um 1996 sah ich mich noch einmal in der Lage, mein Altern, mein Frau-Sein deutlicher zu erleben, eingebettet in gesamtgesellschaftlich dynamische Kräfteverhältnisse und weitläufige Forschungs-beziehungen wie -bewegungen in den Feldern der Medizin.

*Reflexion 4: Altern als ein „Urphänomen“ des Lebens, „in allen Kulturen gegenwärtig“ verlangt vielfache, vielfältige und besonders praktische, ethische, Deutung, so wie dies die Worte von Thomas Rentsch in seinem „Vorwort“ im Sammelband „Gutes Leben im Alter. Die philosophischen Grundlagen“ vor Augen führen; in diesem Sinn übergibt Altern uns das Wort zur Verantwortlichkeit unseres Lebens und Sterbens als eine persönliche & personale Aufgabe; in möglich deutlicher Verbundenheit zum Beispiel mit der antiken Ethik, um – mit griechischen Worten und Wörtern *eu zen* – ein möglich*

¹⁸⁶ Vgl. / s. Thomas Rentsch, a.a.O., S. 197: „der Prozess des Alterns intensiviert die Erfahrung der Endlichkeit noch einmal. Die Endlichkeit zeigt der Unwiederholbarkeit und Unwiederbringlichkeit des gemeinsamen und einsamen Lebens; sie zeigt sich in der Unumkehrbarkeit der Lebensbewegung, /.../ in den denkend und erinnernd nicht erreichbaren Anfängen des sinnhaften und bewussten Lebens /.../, dass uns als Menschen unsere Vergangenheit in vielem verdeckt, die Zukunft entzogen und die Gegenwart der Ort ungesicherter, bedrohter Autonomie ist.“

¹⁸⁷ Vgl. / s. Dokumentationsband Beiträge zur 3. Sommeruniversität von und für Frauen – 1978, Berlin 1979

gelingendes, glückliches Leben, so wörtlich umschrieben und umsorgt¹⁸⁸, empirisch anzuerkennen und gelten zu lassen.

10.1 Im Alter(n) – Anschauung und raum-zeitliche Vergegenwärtigung, in Selbstbestimmung und Selbstgestaltung

Im Kalenderjahr 1996 war ich neunundvierzig Jahre (alt oder jung). Und vom Alter und als eine Frau zu sprechen, galt nicht mehr als ein informell soziokulturelles Schweigegebot, galt nicht mehr als ein implizites „Tabu“¹⁸⁹, wie von Simone de Beauvoir zum Beispiel für Frankreich noch in den sechziger Jahren kritisch überliefert. Simone de Beauvoir teilt uns diese fehlende Verbindlichkeit unter Menschen als eine solcher Art unerlöste Beziehung der Geschlechter und in beider Relation zum „Alter“ mit. Im Unterschied „wir“, in diesen unseren zwanziger Jahren dieses einundzwanzigsten Jahrhunderts in Europa, wir können – nicht zuletzt dank ihrer und weniger anderer offen machtvollen Entschlossenheit – beginnen und fortfahren mit einem Alter und Älterwerden als in Konsequenz unseres gemeinschaftlich politischen Handelns – mit anderen Worten philosophischer Reflexion als einem „Werden zu sich selbst in der Zeit“, „als Radikalisierung der menschlichen Lebenssituation“ (Thomas Rentsch, 2012, (194: 198)).

Und daher gilt ein neues mögliches Erkennen: ein selbstbestimmtes Leben im Alter(n) ist in gewisser Weise eine – bedingungsvolle – Möglichkeit & Wirklichkeit, die wir – Generationen übergreifend – miteinander auf mit-bestimmende Weise seit 1945/1948 produzieren und reproduzieren, mit teilhabenden & teilnehmenden, partizipativ integrierten und integralen Alternativen, besonders in der Beziehung auf unsere geschlechtliche „Natur“ und in der analysierenden Reflexion derselben. An dieser unserer neu – dreifach – unterschiedenen geschlechtlichen „Natur“ relativiert sich alles Denken des Menschlichen ausschließlich im Binäritäts-Modus und erlaubt eine möglich gewordene Bestimmung eines offen vielfältigen Gender-Phänomens.¹⁹⁰

¹⁸⁸ Vgl. / s. Thomas Rentsch, a.a.O., „Vorwort“, S. 7

¹⁸⁹ Vgl. / s. Simone de Beauvoir, *Das Alter. Essay*, Reinbek bei Hamburg 1977 (La Vieillesse, Paris 1970), S. 5: „Amerika hat das Wort *Tote* aus seinem Vokabular gestrichen /.../; ebenso vermeidet man jeden Hinweis auf hohes Alter. Auch im heutigen Frankreich ist dieses Thema geächtet. Als ich am Schluß meines Buches *Der Lauf der Dinge* gegen dieses Tabu verstieß, welch ein Zetergeschrei löste ich da aus! Zugegeben, daß ich an der Schwelle des Alters stand, hieß, daß es allen Frauen auflauerte, daß es viele schon ereilt hatte. /.../ Und das ist der Grund, weshalb ich dieses Buch schreibe: um die Verschwörung des Schweigens zu brechen.

¹⁹⁰ Vgl. / s. Miriam Haller, Literarische Stereotype des Alter(n)s und Strategien ihrer performativen Neueinschreibung; In: *Kulturelle Bildung Online*, veröffentlicht auf kubi-online (<https://www.kubi-online.de>), Erscheinungsjahr 2020 / 2004

In einer Form von Übertreibung ausgedrückt: die Spatzen pfeifen's von den Dächern, dass wir so hundert Jahre werden können und noch mehr ... „Älter werden“¹⁹¹ und „Älter werden“¹⁹² in veränderter Geschlechtsbestimmung.

Nur wenige sind so literarisch stilvoll oder symbolbewusst, mit der eigenen Mutter in einer Skilift-Gondel zwischen Himmel und Erde blickweise um- und umzustürzen – und gleichzeitig für sich und miteinander zu altern (weil's unverfügbar geschieht)¹⁹³, empirisch betrachtet.

1996, mit knapp „50+“, wie die Sportvereine und die Gesundheitspolitik und die gesetzlichen wie die privaten Krankenkassen ihre Mitglieder rechnen und Unkosten verrechnen, 1996 war ich noch gut fünfzehn Jahre von der Regelaltersrenten-Grenze entfernt, doch ich sah sie gelegentlich „im Geiste“ vor mir liegen und mit „Unbehagen“ oder auch Zuversicht – und mit Wünschen im Schönen geortet oder meinerseits realistisch gesonnen und „utopisch“ in Pflicht genommen. Und ich wollte diese Zeit und am Ort meines Familien-Haushalts, in Zeit und Ort meiner wie unserer Ehe, weiterhin mit-gestalten – sei's als „Kleinunternehmer*in“, frohen Sinnes altern im Übergang zur offiziell verhängten oder präventiv fürsorgend angeschafften „Altersrente“ im „Rentenalter“.

1996: zogen wir von Seeheim-Jugenheim nach Frankfurt am Main zurück – wir hatten das geerbte Haus verkaufen müssen, das bei übermäßigen Regenfällen vom Dach her durchnässte. Und dennoch: Ich empfand ein zunehmend deutliches Vertrauen, erstmals im Erwachsenenleben mit wirklich vereinten Kräften den ‚Berg‘ weltlicher Existenzgründungs-Aufgaben abarbeiten zu können, dass sich zugleich die Sensibilität füreinander entwickeln & mit anderen Worten Hannah Arendts „wunderbar“ gestalten (lassen) mochte. Unser Gesamt-Vermögen nahm offen zu an Gewicht und meinerseits an nächtlich im Schlaf sich sammelnder Glücks-Wahrnehmung (ohne Ästhetik). Doch ließen wir Haus und Garten nicht ohne Bedauern zurück. Nicht allein die „Natur“-Schönheit der Gegend und des Anwesens, auch der (Besitz-)Stand meiner medizinisch-therapeutischen Befähigungen – Zertifikate und differenzierte Qualifizierungs-Nachweise in Fort-, Weiter- und Ausbildung – waren auf einem Stand der möglichen Gründung beruflicher und wirtschaftlicher Selbstständigkeit, den ich bis 2009 ungeschmälert erhalten beziehungsweise durch Supervision und zusätzliche Weiterbildung

¹⁹¹ Vgl. / s. Martha Nussbaum, Saul Levmore; Älter werden. Über die Liebe, das Leben und das Loslassen, Darmstadt 2018

Dies., Aging Thoughtfully. Conversations about Retirement, Romance, Wrinkles and Regret, 2017

¹⁹² Vgl. / s. Silvia Bovenschen, Sarahs Gesetz, Frankfurt am Main 2015, S. 250: „Die erneute Erfahrung, wie sprungbereit die Vernichtung lauert, führt mich zu einem Entschluss. Ich werde allein meinen Neigungen und Überzeugungen noch folgen. Im Moment verspüre ich eine Unlust, weitere Körperkatastrophen, die zahlreich waren und nicht lange auf sich warten ließen, aufzulisten“

¹⁹³ Vgl. / s. Christian Kracht, Eurotrash, Köln

verlängern, ausdifferenzieren und erneuern konnte. Allerdings in Betreff, in Sachen und Sachgütern ökonomischer Bilanzierung überstiegen die finanziellen Ausgaben jede messbar angemessene Relation zu den voraussagbaren, zu garantierenden Einnahmen; Kostenbilanz negativ. Kredit von einer Bank hätte ich nur mit einer zahlungskräftigen Bürgschaft durch einen anderen Bürgen bekommen.

Im November 2003 starb mein Vater 88-jährig, und im Januar 2006 starb meine Mutter 87-jährig – und ich vermisste meine nachgeborene Familie väterlicherseits nun ganz und gar. Meine Mutter hatte niemanden mehr empfangen mögen. Es gruselte mich, dass wir einander wie nebenbei geschehen vergessen könnten. Die Unkosten des Begräbnisses waren von meiner Mutter im Voraus bezahlt; die Erbbegräbnisstätte auf dem Engelbosteler Friedhof erinnerte noch an den Tod der Kinder ihrer Tante bei einem Bombenangriff im Zweiten Weltkrieg und lag in der Nähe derselben Stätte der Industriellen-Familie Quandt. Und jedes Mal, wenn wir in die Gasse dieser Gräber einbogen, ergriff mich eine Erinnerung an die industrialisierten Verbrechen gegen die Menschlichkeit im industrialisierten Ermorden der Juden, politischer Gegner und negativ diskriminierter anderer Menschen des NS-Regimes – und dem gegenüber unser aller Deutschen Versprechen des „Nie wieder!“, nie wieder solle von deutschem Boden eine solche Gefahr, genozidale Gefahr ausgehen. Ich spürte eine Sehnsucht nach dem familialen ökumenischen Miteinander meiner Kindheit, das doch auch schon die Risse einer familialen Abspaltung trug, aber meinerseits ein weniger schmerzliches Verlangen hervorrief. Wir & ich, mein Mann – mein Freund – und ich, beschlossen, einen Neubeginn familialer Begegnung zu suchen; es wurde uns bewusst, dass wir unseren persönlichen Teil daran hatten vermissen lassen, vergessen hatten.

2007 waren mein Mann und ich, waren wir so weit mit erworbenen existenz-gründenden Versicherungs-Potenzialen auf allen üblicherweise unterschiedenen Ebenen soziokulturellen Daseins, dass wir beziehungsweise ich mit anderen Teilhabern eine Grundstücks- und Praxisgemeinschaft auf- und ausbauen konnten; diese Räumlichkeiten sollten mir für meine verstreute berufliche wie gemeinnützige Tätigkeit einen äußeren wie inneren Ort bedeuten, an dem alle meine Praxis- und Theorie-Arbeiten ein Haus und „ein Dach über dem Kopf“ finden oder geben sollten oder mochten. Dieser Ort galt uns fortan als ein Ort größerer offener Gemeinschaft, im Schönen und möglich Guten eines ferneren Miteinander. 2007 zählte ich sechzig Jahre – nach der französischen Lebenszeitrechnung im Rentenalter angekommen wie unsere französischen Freunde sich glücklich schätzten; nach deutscher Lebenszeitrechnung waren wir, war ich dafür noch zu jung.

Der Sommer 2009 brachte mir meinen lang ersehnten, alten Studien-Freund seit Jahrzehnten endlich wieder einmal ins Land zum Besuch; das neue Medium Internet machte es mir möglich, diesen mir verschütteten Nächsten, dessen Anschrift ich, irgendwie irgendwann, verloren hatte, aufzuspüren, mit Hoffnung auf unser Wiedersehen. Wie schön mochte uns zunächst zu dritt ein neuer und älterer Aufbruch zur Friedens- & Freiheits-Gemeinschaft in Gegenwart und Zukunft neu verbinden ...? Ich spürte wieder mächtig meinen Wunsch, dem erhofften und sich erfüllenden Geschehen Sprache und Gestalt (darstellender Künste) zu geben; ich schrieb und fertigte ein biographisch skizzenreich fixierendes Blätter-Bündel-Buch, ein „Büchlein“ im Buch, dieser Sommer-Tage, ihres Titels „Im Lauf der Mündung“. Alles alltägliche Beginnen schien ein ungestörtes Fest um eine abschiedlich gestimmte und getönte, lebendige Gegenwart, um dieses Innehalten mit der ‚Zunge‘ zu berühren. Innehalten in Allem mag uns bedeuten: ein – anderes – *memento mori* einzuholen, zu empfangen. Doch da war auch ein Schatten von Krankheit, der Parkinsonschen Krankheit, der diese Sommertage überspannte ... Eine transatlantische Reise um ein zweites Wiedersehen mit diesem neugeborenen Deutsch-Amerikaner und vielleicht seiner Kinder und vielleicht ... war und blieb unser ... Tagtraum¹⁹⁴

Doch Ende 2009 – ich hatte kaum, seit wenigen Monaten eine Seniorengymnastik-Gruppe zusätzlich anvertraut bekommen – Ende 2009 und Mitte 2010 erlitt ich zwei Knochenbrüche, wie bereits erwähnt aus Unachtsamkeit und durch Unfall; doch ich versüßte mir die Zeit der Rekonvaleszenzen mit Textstudien und die *stille Gesellschaft* unserer weiteren Familie richtete uns durch ihre Unterstützung unserer kurzzeitig misslichen Einkommenslage auf. Und ich recherchierte mir eine Therapie und meisterlich selbstständige Therapierende zum Ausgleich meiner gesundheitlichen Folgen von den Stürzen und den Operationen; ich erprobte mich erneut mit einer möglichen Wirkung neuer geistlicher Lieder zu meiner psychosomatischen Genesung, ‚raus‘ aus Angst und dunkel belastenden Vorstellungen, und erneut überraschend mit einer weiteren Erfolg versprechenden Wirkung. Dergestalt bewegte ich mich zugleich zunehmend auf meine weitläufige Kontaktaufnahme mit Gesundheitssport zu. Um mich herum und in mir war ein interaktives Geschehen und Gestalten.

¹⁹⁴ Vgl. / s. Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, Frankfurt am Main 2019, / 1. 1985/, S. 111: „Sehnsucht ist beiden Traumarten gemeinsam, denn sie ist, wie bemerkt, die einzige ehrliche Eigenschaft aller Menschen; doch das Desiderium des Tags kann zum Unterschied von dem der Nacht auch Subjekt, nicht nur Objekt seiner Wissenschaft sein. Der Tages-Wunschtraum bedarf keiner Ausgrabung und Deutung, sondern der Berichtigung und, sofern er dazu fähig ist, der Konkretion. Kurz, er hat zwar so wenig wie der Nachtraum von Haus aus ein Maß, doch er hat, zum Unterschied vom Nachtspek, ein Ziel und macht sich zu ihm nach vorwärts heraus.“

Dann, 2012, griff der lange Jahre vorbereitete Moment, dass sich mein Altern und mein Lebensalter verdichteten zum Bestimmungsdatum sozialpolitischer Orientierung in meiner „Regelaltersrente“, mit „Rentenbescheid“.

10.2 Innehalten: offenes Fragen, offene Fragen

Was hat mich seit meiner Kindheit bis hierhin meines Erachtens geprägt? Und was hat mich meines Erachtens bis hierher bestimmt, bewegt?

Nun, meines Erachtens prägte mich unausweichlich der bündnispolitisch geforderte Aufbruch Deutschlands in Ost und West, die Einschränkungen und Besetzungen der Rede- und Meinungs-Freiheit im kalten Krieg zwischen Ost und West – und zweifellos die unterschiedlichen sozialen und sozio-kulturellen Rollen-Erwartungen, die an die „Nachkriegsgeneration“ wie an die jeweils eigenen Kinder ;herangetragen wurden, in fürsorglichem Handeln und Gespräch mit den Eltern seit Kindertagen; mich prägte der Kleinfamilie-Modus als Einzelkind und „Mädchen“, die gemischt konfessionelle (Herzens-)Bildung, die Prügelstrafe und Verbots-Kultur und die naturalisierte Sexualmoral, mich prägte auch eine fehlende Verbalisierungs-Übung im Familialen. Doch möchte ich auch nicht vergessen, glückliche Zeiten zu nennen mit meinen Großeltern väterlicherseits. Mich prägte ein regelmäßiges Training um Gesundheit und Haltung.

In meiner Jugend: die Freundlichkeit der „ausländischen“ Familien, mit denen ich wohnen und leben durfte so wie das besondere Vertrauen, das mir meine französische Brief-Freundin entgegenbrachte, als sie mich zur Patin eines ihrer Kinder, ihrer Mädchen wählte und bestimmte und in ihre Familie aufnahm – und daher alle Mehrsprachigkeit im Keim einer Verständigung, eines wechselseitigen Verstehens. Mich prägte mein kindliches Erleben der Institution des Theaters und der Bildungs- und Politik-Horizont der Gymnasien von „Nachkriegsdeutschland“ des Potsdamer Communiqués, auch für Mädchen – und vermutlich vieles andere mehr, das ich nicht zu sagen weiß.

Im frühen Erwachsenenalter prägte mich vermutlich ein mehrjährig übendes Leben, Lernen und Handeln in einer familiären Freundschafts-Kleingruppe so wie ein mehrjährig übendes Studieren und Forschen in einer kleinen Gruppe von „HiWis“, von studentischen, vertraglich angestellten Personen im Fachbereich meiner Hauptfach-Wahl; und vermutlich hat mich in diesem Alter ebenfalls der Verlust der sozio-kulturellen Umgebung meiner Sekundärsozialisation geprägt und die ständigen Wechsel von Konkurrenzen um Definitions-

oder Bestimmungs-Hoheit in den Situationen meiner übrigen Erwerbstätigkeit, Berufsausübung und Beschäftigungen und Fortbildungsprozessen.

Was hat mich bestimmt – über die Jahre hin?

Nun, zunächst meine Berufs-Wahl und die Gründung eines Single-Haushalts, ebenfalls – doch mit größerer Muße – die ‚Entdeckung‘ eines möglichen Lebens-Partners für oder auf ein möglich ganzes Leben, mit vereinten Kräften eine Welt zu gestalten; mit anderen, gröberen Worten die Richtung auf Integration, subjektiv allgemein und persönlich, und eine Mischung von Demokratisierungsprozessen, objektiv gegenständlich betrachtet, um mit kognitiver Therapie und Gesundheits-Berufen (oder Zusatzqualifikationen) in verschiedenen Institutionen möglicher, in der Regel zeitlich befristeter Beschäftigung für mich alles Mögliche grundlegend abzustützen; dann darüber hinaus, ein großer Wunsch, in Gruppen- oder Team-Arbeit ein offenes Feld zu bestellen durch freundschaftlich gewaltfreie Partnerschaft – und schließlich in größtmöglicher Ökumene zu leben und zu existieren. Und mittelbar über dies in allem hat mich mitbestimmt eine verbindliche Fügung, die sich nicht (als) gegenständlich erheben ließ. (Richtig ist: dass mir finanzielle Mittel für eine selbstständig initiierte Projektarbeit fehlten, aber „Geld verdienen müssen“ schien und scheint mir als vorrangige Motivation für ein möglich gemeinschaftliches Handeln nicht nachhaltig konstruktiv.)

Es hat mich anfangs bestimmt, eine selbst_bestimmte Existenz-Möglichkeit für mich als eine „Frau“ wie für Frauen (mit möglicher Mutterschaft) ausfindig zu machen, diese reflexiv und expansiv zu gestalten – offen einvernehmlich verbunden & verbindlich zu sein, wenn nötig oder notwendig immer erneut.

Und was davon bestimmt mich noch, bestimmt mich neu?

Ein Lebenspartner ‚erfand‘ sich mir „wunderbar“ (etwas altertümlich ausgedrückt) – und seine und meine Familien. Ich frage mich, wie viele wir noch werden mögen mit wechselseitigem Anerkennen als einer frei erscheinenden Möglichkeit und Wirklichkeit im Miteinander und Füreinander, zeit unseres Lebens auf & mit dieser Erde und in dieser Welt.

Eine „weibliche Normalbiografie“ wird mein Leben nicht abbilden (können). Doch eine „Nacherwerbsphase“ bleibt mir wünschenswert offen ausdehnbar.

Was sich liebevoll menschlich vermehrt, wenn man es teilt, scheint mir begehrens-wert.

10.3 Ein Alter, zwischen oder inmitten, zwei Erscheinungswelten von Macht-Beteiligung

2012, 2013: Die Berufs- und Erwerbs-welt meines Mannes & Freund meines Lebens erweist sich als eine beständige, nicht zuletzt durch solidarisches Verhalten von Kolleginnen und Freundschaften in dieser Berufswelt. Meine Lage, vereinzelt wie isoliert betrachtet, bleibt finanziell im Prekären. Die Regelaltersrente, die ich mir zu erwirtschaften vermochte, beläuft sich auf einen geringfügigen Betrag weit unterhalb der Armutsgrenze. Die ersparte Lebensversicherung wird ausbezahlt und teilweise vorerst nicht anderweitig angelegt. Ein kleinerer Betrag bleibt in erneuerbare Energien investiert und engagiert, Vermögensbeteiligung in eine Genossenschaft – für eine „grüne“ Weltwirtschaft, wie wir sie mittragen & fördern mögen. 2013, zu seinem sechzigsten Geburtstag, erfährt mein Mann aktiv brüderlichen Beistand in *stiller Gesellschaft*. Diese Erleichterung unserer existenziellen Lage erleichtert uns auch unseren Sinn und unsere Sinne, je persönlich besonders und durchaus *gender-typisch*

Die Folgen meiner Verletzungen, Knochenbrüche, vereinnahmten ihrerseits durch Bewegungseinschränkungen und -störungen meine Sinne wie meinen Sinn, meine Aufmerksamkeit: und ich kam nicht umhin, mir dies mit allen Konsequenzen vorstellig zu machen und vorstellig zu halten. Um mich nicht monoman zu erschöpfen, verlangte es mich nach vereinten, auch inneren Kräften, um mit doppelt vereinten Kräften nach möglichster und wirklicher Selbstaufklärung mich zu bewegen, mich zu bestimmen, auch, um einen persönlichen Stand, Standfestigkeit im Geschehen einzunehmen und einzubringen. Wir kamen überein, dass ich die vielfältigen Bildungsmöglichkeiten der U3L, der Universität des dritten Lebensalters an der Goethe Universität, nutzen könne – mit ihrer vollen Bandbreite bis zu den Sportwissenschaften. Welch offen wundertätige Aussicht. Und weil mich die Vorhaben dieser Institution im Ganzen interessierten, entschloss ich mich zur Mitgliedschaft. Ich atmete und ich blühte auf. Und besonders wollte ich wissenschaftlich forschend auch wieder in Schwung kommen, durchaus mit Erinnerung an einen „Aufschwung“ als „Liebe zum Menschen“¹⁹⁵, den Jaspers mir von fern, indirekt, im Geschehen meiner Lektüre ‚heimlich‘ mit ans Herz gelegt.

¹⁹⁵ Vgl. / s. Karl Jaspers, Die Schuldfrage, Heidelberg 1946, S. 103: „Wo etwas nicht als Zweck des verständigen Willens realisiert werden kann, sondern durch inneres Handeln als Verwandlung geschieht, da kann man nur die unbestimmten umgreifenden Wendungen wiederholen: Erhellung und Durchsichtigwerden im Aufschwung, - Liebe zum Menschen.“ (Anm.: als da im einzelnen zu nennen: durch Selbsterziehung (17), Selbstkorrekturen (19), Selbstbesinnung und ethische Selbstprüfung (25) im „Gewissen“ (31) und mit

Doch 2015 kam ich nicht mehr umhin, mich zu unterbrechen in diesem forschenden Lauf. In Folge meiner Knochenbrüche hatte sich die Gelenke-Balance meines Gerippes derart verschoben, dass seine Schiefstellung mir mächtig auffällig wurde und doch anderen negativ erheblich galt. Die künftigen Folgen waren, schienen mir absehbar; die Verschiebung meiner Schlüsselbeine und des rechten Schultergelenks sollten bald nicht anstehen, sich möglicherweise schmerzhaft zu äußern und weitere Skelettverschiebungen nach sich zu ziehen, mit eventuellen chronischen Schmerzen und und und ... Im Dezember 2015 wurde mir ein linkes künstliches Hüftgelenk durch Operation implantiert. Ich schätze mich glücklich, dass ich noch einmal wie neu geboren das städtische Krankenhaus verließ – und lobe mir die ärztliche Kunst und die ruhigen Hände, die mit vereinten Kräften dies Gelingen geführt.

Für dieses Jahr der Entscheidung, 2015 (möchte ich am liebsten die **Time-line (seit 1945) der DENTA-Homepage** bemühen¹⁹⁶), da für mich in diesem Jahr alles Politische von größerem politischen und mitmenschlichen Betracht und größerer Dringlichkeit doch im Bereich der täglichen & tagespolitischen Nachrichten verblieb – denn meinerseits fand ich mich ohne Muße und überdies ohne hinreichende Beweglichkeit für weitere therapeutische Arbeit und Seniorengymnastik, allein meine regelmäßige gemeinnützige Tätigkeit in der Tagespflege des Julie-Roger-Hauses des Frankfurter Verbands für Altenpflege und Behindertenhilfe e.V. durfte und mochte ich allwöchentlich noch unbeschwert wahrnehmen. Ich musste mich für eine Hüftgelenk-Operation entscheiden, wenn meine Bewegungsstörung nicht eskalieren sollte.

Weihnachten stand vor der Tür und Krankenhausbetten blieben leer und Rehas ungenutzt und so konnte ich auf die Schnelle einen OP-Termin bekommen. Die OP mündete in wunderbarem Erfolg und ich fühlte mich wunderbar neu geboren und voller Dank. Über Weihnachten kam ich in eine Reha-Klinik und mein Mann und mein jüngerer Schwager kamen zu Besuch und wir fuhren durch die verschneiten Hügel – und viele anschließende Wochen durfte ich auf vielerlei vereinte Kräfte zählen, und schließlich war ich nicht umsonst selbst Bewegungs- & Balancetherapeutin geworden, mit klinischer Selbsterfahrung; so konnte auch ich mich (selbst) behandeln.

2017 nahm ich meine Trauma-Weiterbildung wieder auf, jetzt im *naturwissen-*Ausbildungszentrum Wolfratshausen, Bayern, – ich möchte damit vielleicht doch noch in und mit Gruppenarbeit besonders Bedürftigen zu Hilfe kommen, zu ihrer Hilfe reichen.

Erinnerung im Bewusstsein der „hohen Ahnen“ (25) und „restlose Selbstdurchleuchtung“ (79), „wenn sie getragen ist von der unbeirraren Besonnenheit, jederzeit das noch Mögliche zu ergreifen, solange das Leben währt. Demut und Maßhalten ist unser Teil“ (106).

¹⁹⁶ Vgl. / s. www.denta-europe.eu

Und ein Freundespaar kam mir entgegen: es sei jetzt vielleicht doch an der Zeit, jetzt oder nie, Zeit und Gelegenheit, der Kunst erneut Gewicht zu geben im eigenen Leben und in lebendiger Verbundenheit seit Jahrzehnten. Darum feierten wir das dreißigjährige Bestehen der **Frankfurter Malakademie e.V.** und fuhren gemeinsam zur **Dokumenta (d14)** – und der Besuch und die Mitgestaltung einer griechischen Künstler-Trias im Hause der Frankfurter Malakademie gab dem konzertanten Charakter der Frankfurter Jubiläums-Ausstellung einen originären Ton, um „Europa“, in Mythos und Moderne, im „An-Denken“ einer sich wandelnden Gemeinschaft, meinerseits in Gestalt eines Torso mit angehefteter Brief-Form & -Mitteilung einer späten, verzögerten Resonanz und Liebe(s-Beziehung)¹⁹⁷, gegenwärtig und über Jahrtausende ...

10.4 Ein Alter, Anschauung und konzentrierte Besinnung (1)

So mit Herz und Seele geöffnet für ein unbewusst Neues ließ ich mich durch eine Aufforderung im Veranstaltungsverzeichnis der U3L motivieren, als Gasthörerin an die Goethe-Universität zu ziehen – und Module in Ästhetik und Sprachphilosophie und in Gender-Studies zu belegen, ebenfalls eine Vorlesung zum Feminismus, auf Englisch, zu hören und ein Seminar mit dem Studienschwerpunkt Demokratie.¹⁹⁸ Da schwappte in mir eine korrespondierende Freude auf, angesichts einiger intensiv thematischer Verbundenheit und Verbindlichkeit.

Und im Rhythmus der studentischen Literaturzeitschrift *Johnny* erschrüb ich zunächst eine Erinnerung und ein Andenken an Silvia Bovenschen, an eine geteilte Zeit oder Epoche literaturwissenschaftlichen Beginnens feministischer Literaturwissenschaft¹⁹⁹, danach in Resonanz mit ihren offen gemeinschaftlichen Metaphern-Themen oder Tropen.²⁰⁰

Und 2019 zum Wintersemester fühlte ich mich reif, an dem teilzunehmen, wozu ich im Jahre 2013 aufgebrochen war: **eine Projekt-Arbeit der U3L im Strukturierten Studiengang mitzugestalten**; der Rahmen war gesetzt für Studien in „Mensch und Natur“. In diesem Zusammenhang Studienmethoden der qualitativen Sozialforschung kennenzulernen, wurde

¹⁹⁷ Persönliche Dokumente: Katalog der Frankfurter Malakademie zu ihrem dreißigjährigen Bestehen, Jubiläum 2017, „Europa und der Stier“, Frankfurt am Main 2019, S. 104 ff

¹⁹⁸ Betrifft Vorlesungen und Seminare an der Goethe-Universität Frankfurt am Main bei Professoren Dr. Heinz Drügh und Dr. Martin Seel und Apl-Prof. Dr. Carola Hilmes

¹⁹⁹ Redaktionsteam Johnny, Goethe Universität Frankfurt am Main (Hg.), Literaturzeitschrift Johnny – „Traum“, 6/2018, S. 65 f

²⁰⁰ Redaktionsteam Johnny, Goethe Universität Frankfurt am Main (Hg.), Literaturzeitschrift Johnny – in: „Metamorphosen“, 2/2019; „Masken“, 7/2018; „Spuren“, 12/2019; „Leerstellen“, 12/2020

ich unter anderem an die bestehende DENTA-Projektgruppe verwiesen, des englischsprachigen Namens und Mottos *Discovering European Neighbours in the Third Age*²⁰¹, die mit qualitativen Interviews eine Szene des Alterns & Alters in Europa erkundete und er- & be-arbeitete. Und an Ort und Stelle der U3L wurde noch für ein Mitwirken und persönliches Engagement für zusätzliche Interview-Partner:innen geworben. Und ich glaubte und vertraute, noch fehlende Interview-Personen aus meiner Umgebung mit Freundlichkeit noch ‚auffischen‘ zu können, und so geschah’s.

Doch massive Unterbrechung unserer Projektarbeit kam von höherer, höchster Autorität oder Gesetzmäßigkeit der Natur, der bedingungsreichen Gesundheit der oder von Menschen. Es kamen die Einschläge in unsere gemeinschaftlich irdische Natur & Gemeinschaft ebenso wie in unsere mitmenschlich weltweite Geselligkeit uns persönlich & individuell – potentiell tödlich – näher, in „Naturkatastrophen“-Gestalt, allem voran im Klimakrisen-Alarm; dann der Ausbruch und die Verbreitung der Corona-Covid 19-Pandemie. In beiden phänomenal verstörenden Geschehen wurden wir erinnert an unsere unverfügbar kosmische Bedingtheit und an kosmisch regelmäßige Ereignis-ketten, die sich uns punktuell mitteilten und die eine beziehungsweise unsere wissenschaftliche Lokalisierbarkeit von Kausalitäten herausforderten & immer erneut herausfordern, allgegenwärtig in Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit – und gewissermaßen subjektiv ‚ausgerechnet‘ jetzt unser offensives Altern im Alter hindernd belasten und den argumentativen Rekurs auf Alter(n) & Alter verschärfen.

10.5 Im Alter(n): Schreck²⁰²- und Schock-Verkraftung; und Sorge um eine noch fehlende, alter(n)s-sensible „humane Kultur“ und um dieselbe in selbstbewusster „ethische/r/ Kehre“²⁰³ ?

Die Umstellung von Präsenzveranstaltungen auf Online- beziehungsweise Zoom-Veranstaltungen lief auf hochtouriger Umorganisation. Solches bio- und virologisch Abbildbare geschah uns und regional wechselnde Schock-Starren im gewohnten, „automatischen“ Betrieb waren unausbleiblich. **Unser Selbstbild des Menschen** schien in Zeitungsartikeln schon

²⁰¹ Vgl. / s. www.denta-europe.eu

²⁰² Tina Denninger, Im Auge des Betrachters. Blicke auf Alter, Körper und Schönheit, in: Reiner Keller und Michael Meuser (Hrsg.), *Alter(n) und vergängliche Körper*, Wiesbaden 2017, S. 109-129, S. 123 (Anm.: Hervorgehoben wird der „Schreck“ beim Blick in den Spiegel mit plötzlichem Bemerkens von eindeutigen Altersflecken als Indiz für eine zunehmend prekäre Gesellschaftsfähigkeit angesichts schleichenden ‚Abbaus‘./ hhb)

²⁰³ Vgl. / s. Thomas Rentsch, a.a.O., S. 205

gänzlich zu verwerfen, verworfen.²⁰⁴ Nach vier *Kränkungen (des Menschen)*²⁰⁵: endlich genug damit und neu bereit sein; ein anderes Los für Menschen in Zukunft und Gegenwart auszukundschaften ... Und nun, in diesen gegenwärtigen Tagen eine äußerste Gewalttat und kriegerisches Handeln „in der Mitte Europas“ ...

Was kann ich noch gebrauchen – in dem was ist – in meinem Leben-und-Sterben?
Im Kurs der Frankfurter Malakademie, „Experimentelles Malen“, bewegte ich mich in Erlebnis und Selbst-Erfahrung experimentell, mit einer wiederholten oder erneuten Verzögerung eines einseitig eindeutigen Bildes meinerseits, auf das ich in der Regel doch schon, jeweils in Kürze zusteuerte ...

Sich im Alter & Altern erleben – bis in und durch die Narrative²⁰⁶ seiner Zeitgeschichte und Lebenszeit und gegen diese, seinem lebendigen Augenblick auch im Miteinander immer erneut auf eine möglich offene Spur zu kommen, einem Gegenüber ohne Vorbehalt ins Gesicht zu sehen, oder im Schein ihrer Aura unbewaffnet auszuruhen; noch einmal „Nichts Schöneres unter der Sonne als unter der Sonne zu sein ...“²⁰⁷

²⁰⁴ Vgl. / s. Süddeutsche Zeitung, Nr. 87, 15. April 1929, im Feuilleton: „Der Schock hat System. Warum gerade jetzt die Zeit ist für verstärkter Klima- und Artenschutz. Ein Gastbeitrag von Co-Autoren der Leopoldina-Stellungnahme“, „Weltbrände am Amazonas: Die Pandemie steht im Kontext der Weltkatastrophen“; „Aus dem ökonomischen Schub der Hilfsprogramme ergibt sich eine historische Verantwortung“.

²⁰⁵ Vgl. / s. nach Blumenberg, in: Karl Josef Wetz, Hans Blumenberg zur Einführung, Hamburg 2004, S. 71-91

²⁰⁶ Vgl. / s. Andreas Kruse, a.a.O., S. 135/136: „McAdams (2013) ordnet Generativität zudem in den umfassenderen Kontext der *narrativen Identität* ein. Dies heißt, dass das Individuum biografische Situationen berichten oder erzählen kann („narrativ“; aus dem Lateinischen *narrare* = erzählen), in denen es sich für andere eingesetzt, ihnen etwas gegeben, Mitverantwortung für diese übernommen und die Erfahrung gemacht hat, wirklich geholfen zu haben. Durch die häufiger gemachten Erfahrungen produktiven, also andere Menschen unterstützenden und bereichernden Handelns konstituiert sich eine entsprechende Identität. Wenn generative /.../ Anstrengungen auch *aktuell* im Einklang mit der persönlichen Lebensgeschichte, dem sozialen Umfeld und gesellschaftlich-kulturellen Leitbildern stehen, so kristallisiert sich ein entsprechendes *Generativitätsskript* heraus /.../ Die Frage der Verwirklichung von Generativität stellt sich nach Dan McAdams *nicht* auf einer spezifischen Entwicklungsstufe. Vielmehr gewinne das Thema Generativität – infolge zunehmender kultureller Anforderungen und Erwartungen im Kontext familiärer und beruflicher Entwicklung – über das gesamte Erwachsenenalter hinweg an Bedeutung und bleibe auch im hohen Alter für das Selbstverständnis der Person und ihren Umgang mit anderen zentral.“

²⁰⁷ Ingeborg Bachmann, „An die Sonne. Schöner als der beachtliche Mond und sein geadeltes Licht /.../ Und zu weit Schönrem berufen als jedes andre Gestirn, Weil dein und mein Leben jeden Tag an ihr hängt, ist die Sonne // Schöne Sonne, die aufgeht, ihr Werk nicht vergessen hat / Und beendet, am schönsten im Sommer /.../ Ohne die Sonne nimmt auch die Kunst wieder den Schleier, Du erscheinst mir nicht mehr, und die See und der Sand, / Von Schatten gepeitscht, fliehen unter mein Lid. // Schönes Licht, das uns warm hält, bewahrt und wunderbar sorgt, / Daß ich wieder sehe und daß ich dich wiederseh! // Nichts Schöneres unter der Sonne als unter der Sonne zu sein ... // Nichts Schönres als den Stab im Wasser zu sehn und den Vogel oben, / Der seinen Flug überlegt, und unten die Fische im Schwarm, / Gefärbt, geformt, in die Welt gekommen mit einer Sendung von Licht, / Und den Umkreis zu sehn, das Geviert eines Felds, das Tausendeck meines Lands / Und das Kleid, das du angetan hast. /.../ Drum werde ich nicht wegen dem Mond und den Sternen und nicht, / Weil die Nacht mit Kometen prahlt /.../, Sondern deinetwegen und bald endlos und wie um nichts sonst / Klage führen über den unabwendbaren Verlust meiner Augen.“; in: dies., Werke – Erster Band, München Zürich 1982, S.156/157



10.6 Mein Alter, mein Leben: Anschauung und konzentrierte Besinnung (2), mit Identifikation

Da bleibt und blieb meine Einsicht, dass ein verstärktes Studieren mit Sitzzwang zugleich eine Körper-und-Geist pflegende Bewegung, keinen „Eiertanz“, erfordert & herausfordert. Welches Vermögen von Redensarten wird unser & mein Lachen aus Schutzhaft erlösen? Trotz & „Trutz“ alledem²⁰⁸ ...möglicherweise durch eine resonante Lied-Strophe **erlöst ...zum Aufatmen.**

Zum Wintersemester 2019/20 meldete ich mich zur Teilnahme am diesmaligen Strukturierten Studiengang „Mensch und Natur“ der U3L an. Es war mir ein Anliegen, ein lebendiges Grenzen von Mensch und Natur im Menschen selbst fragend aufzusuchen als eine Frau und mit Menschen unserer Tage, Zeitgenoss:innen, „Männer/n/ und Frauen“ (nach AEDMR, 1946, Art 2 und 16), & Wissenschaftler:innen, um eine beziehungsweise vielfältige Spur zu ziehen – und, möglicherweise, einen Bildungshorizont meines Glaubens damit offen in Berührung, sensibel und sensibilisiert wach zu halten, ein Liebes-Leben; diese mir allein verschwimmende Spur eines verbindenden Ethos wach zu halten.

²⁰⁸ Vgl. / s. zum Beispiel ein Lied von Wolf Biermann, mit Refrain „Trotz alledem“

Im Herbst des Jahres 2020 bot sich mir eine Gelegenheit, mein Handlungs-Potential Gesundheit pflegender Bewegung zu vertiefen, so Vorstellung und Erfahrung eines humanen, sorgenden Lebens in praktischem Engagement einen Ort im alltäglichen Leben zu lassen, zu geben. Seit meiner – ach, zu kurzzeitigen – Mitarbeit in klinischer Rekonvaleszenz, seit 1996 in der Nowo Balance®-Klinik Haus Bruneck, lag mir dieses zu tun im Sinn. Der Landessportbund Hessen bot eine Weiter- und Fortbildung im Thema „Qi Gong der fünf Elemente“ an – und diese zielgenaue institutionelle Aktion, persönliche Aktivität und allgemein gültige Erweiterung präventiver Sorge auch für mögliche Selbsthilfe-Gruppen konnte bei gleichzeitiger Einschränkung durch Corona-Covid19-Maßnahmen doch noch ihr für mich überraschend glückliches Ende im Sommermonat Juni 2021 finden. Ich fand mich befähigt durch dreierlei Kulturen, einen Zugang zu Leben und Gesundheit anzunehmen, der sich mitteilen & offen teilen ließ – allein auf heilende, pflegende Bewegung und Atmung, Atem und Bewegung im intuitiven „Körperwissen“ und in Körperwahrnehmung vertraut, vertrauend.

Und im Herbst des Jahres 2021 konnte ich zusätzlich ergänzend von einer erweiterten Rücksicht und Wahrnehmung sogar des Breitensports in Bezug auf Alterungs-Krankheiten erfahren, die für mich als Übungsleiterin von „Seniorengymnastik“ zu realisieren im Raum stand. Also Aus- und Weiterbildung in Sachen Neurokinetik®, nicht zuletzt um alternde Menschen mit oder ohne „Demenz“ zur Selbsthilfe-Selbstsorge-Selbstliebe auch in Begleitung zu ermutigen und befähigen – wenn auch vielleicht nicht unbedingt in direkter Kausalitäts-Beziehung mit einer Erkrankung im schwerer wiegenden Alzheimer-Typus. Doch möchte jederzeit eine Selbsthilfe und ein gemeinsames, möglich gemeinschaftliches Training an die Hand zu geben sein und weitergegeben werden, mit einer allmählich sich entwickelnden Empathie²⁰⁹. Sensibilität und Kommunikation werden sich wechselseitig hervortreten lassen; denn nichts realisiert sich ohne Zeit und Raum, nichts von Jetzt auf Sofort, nichts Wirkliches teilt sich wahrnehmbar mit ohne zu brauchende und zu verbrauchende Zeit, nichts ergibt sich ohne wechselseitigen „Prozess“. Die Seniorengymnastik des Landessportbundes Hessen, des Djk, deren Dienst am Menschen und an Menschen, für Männer und Frauen in fortschreitenden Altersstufen und möglichen Behinderungen, ich in Altersfolge seit 2000 beziehungsweise 2009, 62-jährig, verbunden wurde, engagierte und expandierte sich breitenwirksam mit kleineren Preisen, als private Studios dazu kostengünstig in der Lage sind. Doch beide Akteure engagieren sich in eine Ermöglichung von Befähigung zu regenerativem Verhalten in Sorge

²⁰⁹ Vgl. / s. Ute Frevert, *Mächtige Gefühle*, Frankfurt am Main 2020, S. 106-110, 116-119; 106: „der *Brockhaus* kannte bis einschließlich 1953 kein Lemma *Empathie* und nahm es erst 1968 auf, als „Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinzusetzen“ – **Anmerkung:** was ja auch schon als ein Moment des „gesunden Menschenverstandes“ gegolten hatte und gilt. / hhb (siehe Kant, KU, 1790, §40 ff)

um sich wie um einander, beide nach unterschiedlichen Kräften mit nachhaltig wissenschaftlich forschender Verbindlichkeit; um Heilungs-Ressourcen in einem alltäglich zugänglichen Trainings-Rahmen und materialisierter Solidarität zu vermitteln.

Alter(n) – wie lässt es sich unterscheiden, wenn wir es nicht vorrangig als tödlichen „Abbau“ von Kräften und schwindender Möglichkeit, Leben – Frieden, Freiheit, Sicherheit, seelische Gesundheit – zu bewahren, betrachten?

In unserem DENTA-Seminar konnten wir unsere grundsätzlich alters-freundliche, offen und partizipativ wissenschaftliche Wahrnehmung öffnen auf europäischen Menschen in Osteuropa, auf Nachbarländer unserer nächsten Umgebung und Grenzen; auf Nachbarn und institutionell vermittelt mittelbar zugänglich durch ein lebendig erzählendes Interview und per Zoom-Ansichten, so personifiziert und persönlich in lebendigem Kontakt und aufmerksam auf ihre anders verzweigten Herrschafts- und Kriegs-Geschichten uns neu orientieren.

Mit seinem Seminar-Schwerpunkt auf eine frag-würdige, möglich erneut zerreißende politische Existenz in Ost und West gerichtet, blickten wir mit selektiver Aufmerksamkeit und Achtsamkeit auch zu möglich halbvergessenen „Alten“, hundertjährige beziehungsweise noch ältere Menschen als 80+, beobachteten wir gemeinsam jeweils eine kleine Anzahl von fünfzehn Personen, um ihr Altern annäherungsweise – vielleicht ‚besser‘ – zu verstehen, möglich ohne negativ idealisierte Vorurteile, die eine praktisch (und theoretisch) interessierte Wahrnehmung derselben Personen prägen – und im Voraus wertend über-bestimmen.

Einige wenige, auffällig älter als andere gewordene Menschen und ohne ein Vergleichen noch älter werdende, offen alternde Menschen, Männern und Frauen, Frauen und Männer, gelegentlich möglich dreifacher Identifizierung oder Fixierung im Personal-Ausweis, anzeigend woher eine Geschlechts-Identität empfangen und nachhaltig gültig sein ‚möchte‘. Liegt es uns näher, lebendiger Erzählung mehr zu trauen als einer Pass-Auskunft? Und brauchen wir eine mögliche Selbstaufklärung nicht zu fürchten, an der Menschen oder an der menschlichen Art und Weise in ihrer Selbstdarstellung sich bricht oder zerbricht? Beziehungsweise: Kranken oder Gesunden wir oder ich, du ..., wenn wir Kränkung meiden? Oder verlaufen wir uns, ich mich, dich ... in Phantasmagorien?.

Wenn: Drei Länder des europäischen Ostens und drei Länder des westlichen Europas sich begegnen, mit spekulativ qualitativer Sozialforschung ... Und alles online vorstellig gemacht, veröffentlicht. In einem abschließenden Präsenz-Treffen in Vannes, Frankreich, haben wir die Interviews aller dieser europäischen Länder – von Frankreich, Deutschland, Italien, Rumänien, Serbien und Bulgarien – dann doch nach vier normalisierten Aspekten unterschieden und in empirischer Arbeitsweise wissenschaftlich vergleichend ausgewertet, daselbst:

(1) ökonomische Lage der interviewten Person und ihrer Familie, (2) Betroffenheit der Familien-Mitglieder durch Migration, (3) Bildung und Betroffenheit durch Kriegszeiten und Flucht, (4) Wohnung, konzentriert auf eine persönliche Bewertung, Wertschätzung des eigenen Hauses oder möglichen Wohnungsbesitzes – sowie Berücksichtigung des unterschiedlichen Beginns der offiziell anzurechnenden Alterszeit (ab 60 bzw. 65+ Jahren), je nach nationalem Land und Gebietsgrenzen. Und dies ist ungefragt gewiss: Eine große Mehrheit lebt in naturalisierten heterosexuellen Geschlechter-Beziehungen, schätzt sich im großen Ganzen ihres gealterten Lebens nicht zuletzt doch zufrieden oder glücklich.

Im anschließenden Frankfurter U3L-Gruppenprojekt-Seminar „DENTA im Aufbruch“ haben wir die deutschsprachigen Interviews noch einmal nach denselben Aspekten empirisch und qualitativ aufgerollt, zusätzlich gekreuzt mit Rücksicht auf Kindheiten, Erwachsenenleben und Familiengründung und Alterszeiten (ab 60 bzw. 65+ Jahren). Woher haben diese „alt“ und „älter“ gewordenen ihre „Resilienz“ geschöpft oder geschaffen? Was hat sie befähigt, ihrer durch eine politische Umwelt; Macht und Gewalt, möglichen Entfremdung Widerstand zu bieten? Was gilt ihnen (als) ihre – unantastbare – Würde, „Würde des Menschen“, wie in den rechtlichen Basis-Texten – AEDMR, Grundgesetz und Verfassung und Grundakte der UN – voraus bedeutet? Wie verstehen diese Alten ihre „Generation“, wie unsere die im *Kohorten*-Schema soziologisch differenziert beobachtet und verstanden wird? Ist es für uns eine Frage: Werden wir einander, diese Gesprächs-Partner und Partnerinnen, gerecht?

So viel Selbstaufklärung hatte ich mir gar nicht von diesen empirischen Studien erwartet. Die Reise nach Vannes, Frankreich, zum Abschluss des offiziellen Teils der DENTA-Studie hat uns, die wir in Begleitung mit Lebenspartnern reisen konnten, hat uns diesen historischen, mittelalterlich gegründeten, städtischen Ort und seine Umgebung mit einer Megalith-Kultur erleben und erfahren lassen im sorglos Schönen unserer gemeinsamen, offen gemeinschaftlichen, eher post- oder spätmodernen „Existenz“. Der Hafenplatz des Ortes erinnert an Simone Veil, ihr anti-antisemitisches politisches Engagement: denn der ganze Boden des Hafen-Platzes zeigt ihr Porträt. Und die Speisen der Restaurants erinnern an ihr bretonisches Erbe.

Und die veröffentlichte Homepage der DENTA-Studie erscheint *summa summarum* auf Englisch, im einzelnen ihrer nationalen Interviews in den offiziellen Landes- beziehungsweise Amts-Sprachen.²¹⁰

Und nun frage ich mich in dieser offenen Fülle des Lebens

²¹⁰ Siehe: www.denta-europe.eu

in meiner „Regelaltersrente/n/-Zeit in Frankfurt am Main und unterm Schirm der Goethe-Universität, mit einer Aussicht auf künftiges Bleiben und Mitgestalten im wissenschaftlich forschenden Lernen solcher Projektgruppenarbeit zum Beispiel in der Gerontologie, den Gesundheits- und Sport- und Bildungswissenschaften, die den älter gewordenen und weiterhin älter werdenden Menschen ihre potentielle Subjekt-Qualität weiterhin, *open end*, zuerkennen ‚mögen‘: Wie weit kommen sie uns mit Differenzierung der Geschlechterforschung, mit *Gender*-Aspekten²¹¹ und feministischer Theorie²¹² und neuem Kunst-Begehren entgegen, dass da eine Lust zu leben bleibt im Lebensgefühl?

Dieses Alter und dieses Altern, insofern beide nicht nur biologisch abbildbar im Naturalisierten unserer Körper eine Befindlichkeit kommunizieren, sondern auch ein Produziertes und ein Produkt-Ergebnis unseres gesamtgesellschaftlichen Wirtschaftens und Politik-Führens mit vereinten Kräften der beteiligten Menschen bedeuten: Ihr Produziertes lebendiger Akteure, in der Vielfalt ihrer werdenden, zu gestaltenden und besonders zu kommunizierenden Lebensformen und -gestalten²¹³, mittelbar ihres „Geld“-management, ‚wird es bestehen? Werden mitgeteilte Selbstbestimmung und Selbst-Bestimmung allen Stand geben und Statt, wenn nicht in „ethische/r/ Kehre“²¹⁴ im offenen Ganzen, aus Freiheit? – in Resonanz? Ein offen gemeinschaftliches Älterwerden in Europa, bei allem Ergebnis-Unterschied in der Geschichte der Länder?

Und nicht verschweigen möchte ich die Erschütterungen aus der Welt der Natur wie aus der Welt der Politik, die ich während dieser wenigen Jahre mit „Mensch und Natur“ und unserem, mit Kolloquien unterstützten forschenden Lernen erlebt und erfahren habe, zuletzt um in labilem Gleichgewicht Stand zu finden für einander wie für mich – trotz und in der naturwissenschaftlich bestimmten Klimakrise, trotz und in der virologisch umrissenen, globalen Pandemie, trotz und in der politikwissenschaftlich begleiteten politischen Not der Ukraine.

Ein heuristisch mögliches „Drittes Lebensalter“²¹⁵ im alltäglich Gegenwärtigen scheint mir nicht nur für mich, angesichts der Herausforderungen einer Lebens-Führung und angesichts von mehrfachen Erschütterungen politischer Selbstverständlichkeit, praktisch/ethisch und pragmatisch immer unzureichend bestimmt.

²¹¹ Vgl. / s. Miriam Haller, a.a.O.,

²¹² Vgl. / s. Regina Becker-Schmidt et al, Feministische Theorie und Joni Saeger, Der Frauenatlas

²¹³ Vgl. / s. Dieter Thomä, Erzähle dich selbst. Lebensgeschichte als philosophisches Problem, Frankfurt am Main 2007 (Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des H.C.Beck Verlag, oHG, München)

²¹⁴ Vgl. / s. Thomas Rentsch, a.a.O., S. 205/6

²¹⁵ Vgl. / s. Silke van Dyk, a.a.O. S. 16, 25-27, so wie Andreas Kruse, a.a.O., S. 29-31

11 In Frage: Drittes und viertes Lebensalter und forschendes Lernen als ein offen empathisch selbstbestimmtes Leben in Kommunikation

Da bin ich also mit meinem fünfundsiebzigsten Geburtstag im sechsundsiebzigsten Lebensjahr und damit in dieser seit 1945 dokumentierten & kommunizierten Möglichkeit und Wirklichkeit eines uns wie mir bestimmten „wir“-Sagens & Urteilens, ‚habe‘ also „Zeitwerdung“ und „Körperwerdung“ (beides nach Thomas Rentsch) einmal, unumkehrbar bis zum heutigen Tag erlebt und erfahren – und mitten im Erlebnis dessen, dass uns zu entgleiten scheint, was wir gehofft, gearbeitet, gehandelt und gedacht haben, uns mit vereinten Kräften zu erfüllen und mit vereinten Kräften einander zu bedeuten, zu vermögen, wünschen und wollen: „Nie wieder!“ – nie wieder Krieg und totaler Krieg, nie wieder Genozid²¹⁶ in unseren europäischen Ländern (wie möglich gleichfalls eines noch fremden Tages weltweit); müssen nun erleben, dass Wacht und Wehrfähigkeit, Wehrtätigkeit nicht hinreichen, um diesen regional verdichteten weltlichen Frieden, Waffenstillstand auf Dauer wie unzerstörbar zu re-produzieren und weltliche Sicherheit für eine Zivilgesellschaft einmal hergestellt beziehungsweise mit anderen Worten produziert zu haben, doch nicht zureicht, ihn zu gewährleisten, einzuhalten, zu besitzen. Vielleicht²¹⁷ bemerken wir eine fehlende Friedfertigkeit im einzelnen möglicher Friedens-Kunde oder Friedens-Kunst, eine durch Lebensangst bedingte Rückspannung in mögliche Waffengewalt als Notwehr oder bemerken eine Unzulänglichkeit in der Ordnung der Gewaltenteilung im Zielhorizont?

Zwar wissen wir von Gemeinschaften, die sich seit Jahrtausenden oder zumindest seit Jahrhunderten generieren, zum Beispiel durch Glaube-Liebe-Hoffnung oder durch Freiheit-Gleichheit-Brüderlichkeit, wissen auch, wie Ausgegrenzte, Ausgefällte, sich zu integrieren suchten, zum Beispiel durch Geschwisterlichkeit (- Brüderlichkeit & Schwesterlichkeit -) oder im Prinzip Verantwortung²¹⁸ zur Teilnahme bestimmt und sich engagiert haben, also Generationslinien initiierten. Aus Einsicht gerichtete generative Generationen-Prozesse eingeleitet, um Gemeinschaft zu gestalten, zu pflegen, zu erinnern (ihrer Bedingung zu erinnern) und Gemeinschaft zu ‚speisen‘; haben teil-genommen am und gelebt im „Frieden Gottes“, doch scheint es uns nun an Erfahrung und Einsicht zu fehlen, weltlichen Frieden von

²¹⁶ Vgl. / s. Anm.: Frankreich übernahm 1995 seinen Teil politischer Mitverantwortung an den Deportationen von jüdischer Bevölkerung aus Frankreich, mittelbar über ihr polizeiliches Zusammentreiben im „Rafle du Vel d’Hiv (16. Juli 1942)“, durch Jacques Chirac (In: Hélène Miard-Delacroix, Deutsch-Französische Geschichte. 1963 bis in die Gegenwart, Darmstadt 2011, S. 396)

²¹⁷ Vgl. / s. Derrida, Universität / (Original L’université) /

Betrifft: Überlegungen, eine genaue Vermutung, noch im „Vielleicht“-Modus in den Gestus wissenschaftlich orientierten Fragens zielsuchend, offen zielorientiert, aufzunehmen,

²¹⁸ Vgl. / s. Hans Jonas, Prinzip Verantwortung, Frankfurt am Main 1984

größeren Staaten-Gemeinschaften in Demokratisierungs-Prozessen hinreichend & wechselseitig zu generieren und zu gewährleisten, zu befestigen?

Steht uns ein viertes wie ein drittes Lebensalter noch bevor und dasselbe nicht ohne offen gemeinschaftliche Sorge um „uns“?

Die Alternswissenschaften, besonders die Gerontologie²¹⁹ bewegen mit uns diese Fragen, beobachten mit Hilfe ihrer Methoden transnationale Gesellschafts-Prozesse weltweit. Doch sprechen und erörtern sie Friedfertigkeit als soziokulturelle wie transpersonal persönliche Interaktion, die auch die hochaltrigen Menschen noch befreit zu größerer Resonanz in einem gemeinschaftlich einvernehmlichen Guten? In welchen Kontext wird ein Vermögen der ältesten Menschen in ihren sozialen Beziehungen bestimmt?

Was bestimmt mich in meinem gegenwärtigen Alter? Es ist keine Frage, ob ein Gedanke meiner wie unserer menschlich mitmenschlichen Endlichkeit, Verletzlich- und Vergänglichkeit, meines plötzlich faktischen Todes des Öfteren in mir aufsteigt, deutlich hervortritt, seit die vorsorgliche Besorgung meines Rentenalters besonders von Amts wegen gewissermaßen die Bühne meines Bewusstseins & Selbstbewusstseins betrat – und ein Einsehen bewog, dass auch diese Qualitäten meines wie unseres Lebens empirisch nicht hintergebar, in diesem Sinne „transzendental/e“ sind, im Ganzen unverfügbar, doch ausgelegt, ausgedeutet werden ‚wollen‘ und noch Anteil zu nehmen vermögend sind seit einer von Platon überlieferten Regel der Reflexion des Orakels, „Erkenne dich selbst“.

Angesichts meiner Vergänglichkeit: was bestimmt mich gleichwohl noch immer, immer neu? Was bestimmt mich neu, so dass von einem „Dritten Alter“ als ein gegenständlich bestimmbares die Rede so wie ein interaktives, intersubjektives Handeln, Fühlen und Denken so wie ein offen gemeinschaftliches Urteilen, ein Gespräch, sein möchten? Noch immer bestimmt mich mein Anliegen, Wissen und Glauben miteinander ins Verständnis zu setzen, immer erneut. Noch immer bestimmt mich mein Anliegen, äußere und innere Bewegung miteinander in Fluss zu halten und mitzuteilen, zu kommunizieren in Verbindung mit darstellender Kunst und kreativer Anschauung. Zielen Fakten unseres Daseins und unserer Existenzen über ihre wiederholte Generation hinaus in ein „humanes Alter“ wechselseitig mitmenschlicher Befähigung in einer ungewohnten Staaten-Gemeinschaft?

²¹⁹ Vgl. / s. Andreas Kruse, Lebensphase hohes Alter: Verletzlichkeit und Reife, Berlin: Springer 2017

11.1 Empirische Wissenschaften, dekonstruktiv: zum Beispiel Gerontologie, Soziologie, Ethnologie, historische Anthropologie

Empirische Wissenschaft, dekonstruktiv im Duktus, zum Beispiel um eingelagerte Rechtlosigkeit zu überwinden, weiten unsere Sicht über den sprichwörtlichen Tellerrand unserer nächsten Umgebung und Gewohnheit hinaus. Verstehende und qualitative soziologische Forschung mit ihrer Methodik überwindet Befangenheit im persönlichen Selbstbewusstsein. *Gender*-Forschung ermöglicht Einsicht in Identitäts-Bestimmung, wenn ich wie wir entscheiden dürfen wie wir uns, ich mich, erkenne – zuerst im Gefühl meines Lebens oder im biologisch abgebildeten Geschlecht meines Körpers, als „Mann“ oder als „Frau“ oder als „divers“ im so genannten „LSBIT“-Geschlecht. Daher und darum möchte ich eine wissenschaftlich forschend Lernende bis ins „hohe Alter“ aktiv mit-bestimmend bleiben, so lange meine finanziellen Ressourcen diesen Selbstanspruch mitzuhalten vermögend sind. Und *least but not last* bestimmt mich meine Ehe, wechselseitig eheliche Gemeinschaft, inmitten unserer Familien über nationale Grenzen hinaus, transatlantisch und europäisch, wer weiß wohin noch

Und alle Aussage ist in diesem Zusammenhang & Rahmen, seit „ewig“, wissenschaftlich bedingt untermengt – und von daher ist oder gilt, erscheint, ihre oder eine näherungsweise eindeutige Verortung und Aufschlüsselung²²⁰ (als) eine Frage persönlicher Entscheidung im Sinnhorizont. Ob eine feministische Theorie sich so verstehen und nutzen lässt, „Kopf“ und Gefühl frei zu ‚schaufeln‘ durch Setzung, thetisch frei zu schalten von Selbst-Fesselung, das ist eine andere Frage.

Und was dieses eine „Urphänomen des Lebens“, das Altern, betrifft, so tendieren die soziologischen Verständigungen dahin, ein weltweit differenziertes „*learning by doing*“ stärker zu gewichten und als ein nicht hintergebares *doing* hervorzuheben, als *doing gender* – *doing ageing* – *doing age* und selbst am Verhandlungs-Tisch.

Und was, zu guter Letzt wie zu guter Erst, lässt sich mir ermitteln als ein „roter Faden“ – und möglich als insgeheime Metapher aller Metaphern in diesem biografisch dokumentierten Geschehen – als ein „roter Faden“ in meinem Leben unvollkommener Lebensführung? Ein langes, immer erneutes Ringen um Integration, ein Verlangen nach vereinten Kräften, vielleicht dass ein freundlicher „Gott“ sich erbarme oder dass andere sich hilfreich verbinden mögen; meine unablässige Suche; auf allen Ebenen möchte ich unseres Daseins Nöten – Elend, (auch relativer) Armut, Epidemien – „auf die Sprünge helfen“, aber konkret gilt

²²⁰ Vgl. / s. Ingeborg Bachmann, Gedichte („Nacht aus Schlüsselblumen und verwunschnem Klee öffne mir die Augen“)

mir Integration als eine Regel der Wahrnehmung unserer **menschlich mitmenschlichen** Existenz, in vielerorts wiederkehrendem Fluss unserer wie meiner Wahrnehmung ein mitmenschliches Heilen einzupflegen ...

11.2 Ein **Drittes Lebensalter** – sozialtechnisch konstruiert und überliefert –

Ein **Drittes Lebensalter** bedeutet eines, das wir einander geben und mitteilen können, weil oder insofern wir seine soziokulturellen Rahmenbedingungen vor Generationen institutionalisiert haben und halten. Wenn wir die Jahre unseres Lebens nach 65+ nicht als auslaufende Restzeit gewohnter, quasi zwangsläufig ablaufender Gesetzmäßigkeiten begreifen, sondern als eine dem Blick und dem Handeln frei gestellte Zeit, als eine Lebenszeit unserer neuen oder erneuten Bestimmung, für eine mögliche Welt in Verbindung und Verbundenheit mit vielfältig bestimmt anderen leben mögen, hier und jetzt miteinander in Leben und Sterben, lebendig und sterblich – wenn wir den konstruktivistischen Charakter eines integral naturhaft soziokulturell generativen Lebens und Alters gewissermaßen implantieren. Wenn wir zum Beispiel in allem möglichst wechselseitig umkehrbar offen liebenswert²²¹ erscheinen oder auftreten?

Und dieses Dritte Lebensalter hat selbst, als ein soziokulturelles und sozialpolitisch umkämpftes Phänomen, seine europa-politisch trans-nationale Geschichte.

Silke van Dyk erörtert in „**Soziologie des Alters**“, im Rekurs unter anderem auf Simone de Beauvoir (Frankreich), Jean Améry (Deutschland) und Norberto Bobbio (Italien), „das verbreitete Alterslob als ein `vergiftetes` demaskieren/d/“, dass Alter & Altern (in Verdichtung) als eine besonders problematische, negativ diskriminierte Lebensphase noch immer unvermittelt mit der „spätmodernen Dienstleistungsgesellschaft“ und gender-spezifisch differierend sein Dasein fristet, dazu je nach Wissenschafts-Disziplin unterschiedlich mit „**ageism**“, Altersfeindlichkeit, belastet:

„Sichtet man das Feld soziologischer und kulturwissenschaftlicher Analysen stellt sich schnell heraus, dass der angenommene Konstruktionscharakter auf sehr unterschiedliche Dimensionen und Aspekte des Alter(n)s bezogen wird. /.../ Die ausbleibende theoretische Kontroverse hat zur Folge, dass sehr unterschiedliche Konstruktionsverständnisse nebeneinander stehen und die vermeintliche Einigkeit ob der sozialen Hervorbringung des Alter(n)s mehr Konsens suggeriert als tatsächlich vorhanden ist. /.../ Wieder andere fokussieren

²²¹ Vgl. / s. Dieter Thomä, Erzähle dich selbst. Lebensgeschichte als philosophisches Problem, München 1998 bzw. Lizenzausgabe 2007, S. 166 ff: „IV. Selbstliebe und Erzählung“, bes. „Die Aufgabe der Erzählung im Licht der Selbstliebe“, S. 246-273

nicht alle Lebensphasen, sondern insbesondere die des Dritten Alters als soziale Konstruktion /.../. Auch bei den Wissenschaftler_innen, die sich mit der Analyse von Altersbildern und -stereotypen beschäftigen, herrscht keineswegs Einigkeit bezüglich des Konstruktionscharakters des höheren Lebensalters. Viele untersuchen Altersbilder „als Selbst- und als Fremdwahrnehmung ‚des Alters‘ /.../ und damit das Alter selbst als Substanz voraussetzen. /.../ Auffällig ist schließlich, dass /.../ der physiologische /Prozess als Abbau häufig vorausgesetzt wird. /.../ Menschen sind immer schon (mehr oder weniger) alt geworden, aber wie bereits angedeutet, entsteht das Alter als eigenständige Lebensphase. und damit eine altersbasierte Strukturgliederung der Gesellschaft – erst sukzessive seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert aus dem Zusammenspiel soziodemografischer und sozialpolitischer Entwicklungen. /.../ Mit der Einführung eines von der individuellen Arbeitsunfähigkeit abgekoppelten Regelpensionsalters durch die 1891 in Kraft getretene Bismarck'sche Invaliditäts und Alterssicherung bildete sich erstmals eine eigenständige Lebensphase Alter heraus, die als kollektives Lebensrisiko begriffen und politisch bearbeitet wurde. /.../ Die Institutionalisierung der Leitidee vom Alter als erwerbsentpflichtetem Ruhestand hingegen sollte noch mehrere Jahrzehnte auf sich warten lassen. In Deutschland ... bis in die 1950er und 60er Jahre, dass die /.../ mit abermaliger zeitlicher Verzögerung – auch alltagskulturell zum „Ruhestand“/.../ werden konnte. Erst mit der Großen Rentenreform im Jahr 1957 wurde in Deutschland die Vorstellung eines arbeitsfreien Alters institutionell und moralökonomisch verankert. /.../ Zugleich ist in der Literatur aber unbestritten, dass sich seit den frühen 1980er Jahren ein öffentlich wahrnehmbarer Wandel von Lebensweisen im Ruhestand abzeichnete /.../, da das Ende der Arbeitsgesellschaft und der Aufstieg der Konsum- und Erlebnisgesellschaft in aller Munde waren, die „Neuen Alten“ /.../ als Pioniere einer Post-Arbeitsgesellschaft ins Blickfeld der Forschung /traten/.../ Tatsächlich haben wir es bei den Neuen Alten nicht nur mit einem klassenspezifischen Dritten Alter, sondern auch mit einem Kohorten-, möglicherweise sogar einem Generationen-phänomen zu tun.“²²²

Diese Bestimmung eines wissenschaftlichen Kontextes in unserer Gegenwart betrifft mich in meiner Alter(n)s- & Alters-Situation. Doch nach dem soziologischen Schema einer männlichen oder weiblichen Normalbiografie bin ich nicht innerhab zu sichten und nicht innerhalb zu orten – und auch die Ergänzung einer eingeräumten, vorab zeitlich befristeten „Nacherwerbsphase“²²³ (nach Regine Gildemeister) wird für mich nicht hinreichen, mich in eine erweiterte weibliche Normalbiografie zu passen; denn diese „Nacherwerbsphase“ kann für mich gar nicht lang genug dauern, offen bis zum tödlichen Ende meiner Lebenszeit. Und doch, wenn ich auch nicht das Lob der völligen Freizeit und Muße im (Renten-)Alter singen kann und will, so tun mir doch Besonnenheit

²²² Silke van Dyk, Soziologie des Alters, Bielefeld 2020, S. 15-25 (Eine Annäherung: Was ist Alter(n)?, Alter(n) als soziale Hervorbringung)

²²³ Regine Gildemeister, Was wird aus der Geschlechterdifferenz im Alter? Über die Angleichung von Lebensformen und das Ringen um biografische Kontinuität, S. 212: „Spätestens mit dem Akt des Erzählens rücken ganz persönliche Geschichten notwendig und unvermeidlich in die Rahmung sozialer Sinnhorizonte – etwa der das Leben vom ersten Moment an prägenden Geschlechterdifferenzierung. Zugleich aber ermöglichen autobiografische Formen der Selbstthematizierung überhaupt erst die Wahrnehmung entsprechender darin angelegter Skripte und Erwartungen. Darin liegt eine wichtige Voraussetzung von Problematisierungen und Veränderungen, für die Entstehung von Neuem im Alter. /.../ Es ist zu beobachten, dass /.../ eine deutliche Öffnung der rigiden Dreiteilung des Lebenslaufs erfolgt /.../, dass auf die formelle Pensionierung ein ‚Nacherwerbsphase‘ folgt und das ‚eigentliche‘ Alter auf einen vierten Lebensabschnitt der Hochaltrigkeit verschoben wird /.../, d.h. die Grenzen zwischen den Lebensabschnitten verflüssigt werden.“

Anmerkung: Der Beitrag von Regine Gildemeister akzentuiert u.a. eine Parallelisierung von *doing gender* und *doing old* /s. S. 199ff/– so dass besonders auch eine soziale Hervorbringung des Alt- und Älter-Werdens wie -Erscheinens in Sicht- und Reichweite kommt. / (hbb)

und Besinnung in den Turbulenzen des Alltags wohl beziehungsweise gut, und immer wieder der wohlthuende, ausgleichende Schutz in einer Wahrnehmung der „transzendentalen Güter“; was gilt mir als „Leben“, „Freiheit“, „Frieden“, „Sicherheit“,....

Teil III **Mit Rückblick: Ein und mEin neuer *Roter Faden*** Persönliche Erinnerung

Die Metapher in ihrer offenen Bedeutungsfülle verbindet ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit nach im dialogischen Prozess Glauben und Wissen, Semantik und Pragmatik einer offen bestimmten Situation, also mein ganzes, noch nicht beendetes Leben. So nehme ich diesen Faden noch einmal auf, dessen Objekte leuchten mögen.²²⁴

Seit jungen Jahren lag mir im Sinn, auf eigenen Füßen zu stehen und später auch auf möglich eigenem Grund. Im Horizont der europäischen Friedens-Ordnung und Völker-Gemeinschaft war von den Jungen, der jungen Nachkriegsgeneration mehr als gewünscht, normativ geboten, Freundschaft zu geben und zu empfangen, besonders auch unter Mädchen und Frauen, über den (klein-)familialen Rahmen hinaus – und mir gefiel's. Und ich dachte & hoffte, den Nächsten mit Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit Rede und Antwort zu stehen, zum Handeln noch wenig vorausschauend geübt. Und ich wollte meines Herzens Gedächtnis-Spur und lebendige Stimme niemals fallen lassen. Die Liebes-Gemeinschaft menschlicher Glaubenshaltungen schien mir ein hohes Gut und nach ihrer möglichen Ökumene mich zu richten, schien und galt mir (als) ein lohnendes Ziel.²²⁵ Und niemals wieder sollte ein Mensch im Bündnisgebiet so fremd_bestimmt sein Leben leiden, wie es in Tagen des Krieges durch Zwangsarbeit geschah – und der Vater meiner französischen Freundin noch 1944 in Berlin erlitt, durch Zwangsarbeit überbestimmt, in jedem einzelnen Tag-und-Nacht wie im Gesamt seiner Tage mit zahllosen anderen mehr.

²²⁴ Vgl. / s. Matthias Junge (Hrsg.), *Metaphern und Gesellschaft. Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern*, Wiesbaden 2011, S. 7.11, 142-144, 206-218

²²⁵ Vgl. / s. Klaus Viertbauer und Heinrich Schmidinger (Hrsg.), *Glauben denken. Zur philosophischen Durchdringung der Gottrede im 21. Jahrhundert*, Darmstadt 2016, S. 377: Klaus von Stosch, *Gottrede als Komparative Theologie. Philosophische Grundlagen eines Paradigmenwechsels*

der Urlaub darf auch von deut-
 in Dienststellen nicht verlängert
 ten. Gegebenenfalls ist eine e
 urige Zustimmung erforderlich.

Karl Hesse & Wrede G.m.b.H.
 Werkzeugmaschinen-Fabrik
 Berlin-Moabit 37

Beschreibung des Arbeitsamts
Berlin

Erteilung des Sichtvermerks zur einmaligen
 und Wiedereinreise wird zugestimmt.

Berlin, den 26.1.44 1944

im Auftrag

Arbeitsamt Berlin
 Mietindustrie

DEBITÉ

4.2 KREDIT LYONNAIS
 BUREAU de CHERCHE
 62 Avenue de Clichy
 Filiale pour la période
 5.2 au 6.2.44

Tabac L. L. L.
 18 Avenue de Clichy

3.2
 19/2/44
 1.2
 22/2-44

CONTR. IND.
 Debit N° 900

SEINE
 Vermerk des Arbeitsamts
 oder des Transportstabes
 der Deutschen Arbeitsfront
 über den zu benutzenden Zug

"Sonderzug"
 "Ar"-N° 1281178
 Hinfahrt am 22.2.44
 Rückfahrt am 1.5.2.44

ARRIVÉE DE LA SEINE
 47 FEV 1944
 DEUTSCHE BAHN
 Berlin, Hauptkass.

Deutsche Vermögensstelle
 62, Av. de Clichy, PARIS 18.
 Mairie 15 Fourche
 Telf. : MAR. 92-53.

La Mairie est autorisée
 à rembourser les titres d'alimentation
 pour la période 3.2.44 au 15.2.44
 soit au total 10.2.44

(Stempel) Unversch.

3.2
 19/2/44
 1.2
 22/2-44

45-2-44
 16-2-44

16-2-44 18-2-44

(Stempel) Unversch.

Deutsche Vermögensstelle
 62 Av. de Clichy, PARIS 18.
 Mairie 15 Fourche
 Telf. : MAR. 92-53.

Der Urlaubsschein ist nur unter Vorlage eines gültigen Passes (Passbuch) und eines gültigen Sichtvermerks zur Anreise und Wiedereinfahrt gestattet. Der Urlaubsschein ist mitzuführen und die zur Beendigung der Urlaubsdauer vorgedruckte aufzubewahren.

14. 10. 42

Urlaubsschein Nr. 2487298 *

Der/Die Paul Foucher
 (Name) (Familienname)
 aus Frankreich Paris
 (Heimatort, Heimatort)
 geb. am 6. 5. 20 beschäftigt als Dreher
 ist vom 15. 2. 44 bis 15. 2. 44 nach Chalon
 beurlaubt.

Grund des Urlaubs: Familienheimfahrt
 (Familienheimfahrt, Krankheitsurlaub, Heimaturlaub, besondere Anlässe usw.)

Der Urlauber wird mit Rückfahrkarte bis Paris abgefertigt.
 Der Urlauber ist über die für die Mitnahme von Geldmitteln in deutscher und der betreffenden ausländischen Währung geltenden Bestimmungen unterrichtet worden.
 Der Urlauber ist verpflichtet, nach Beendigung des Urlaubs die Arbeit in unserem Betrieb wieder aufzunehmen. Er ist in Deutschland bei der Allgem. Orts- Krankenkasse - Bezirksknappschaft - in Berlin versichert.
 Berlin-Marzahn, den 22. 1944
Carl Hesse & Wrede G.m.b.H.
 Werkzeugmaschinen-Fabrik
 Berlin-Marzahn 3

Bescheinigung der Krankenkasse
Bezirksknappschaft - in
 Der Beurlaubung der kranke - schwangeren - Versicherten nach (Land)
 wird zugestimmt
 den 1944
 (Dienststempel) (Unterschrift der Krankenkasse oder Bezirksknappschaft)

Auf dem Schein darf nicht radiert oder verbessert werden. Wenden!

CHALONS 1

Lfd. Nr. 2974

Fiche de Contrôle
 pour les Permissionnaires
 (doit être remise à la gare)

Urlaub vom 3.2. bis 15.2.44

Nom: FOUCHER

Prénom: Paul

né le: 6.5.20 PARIS 17ème

Domicile actuel: 9 Avenue de St Ouen PARIS 17ème

retourne à la Firme: Carl Hesse et Wrede G.m.b.H.
Werkzeugmaschinen-Fabrik
à Berlin-Marzahn 3
15.2.44
 Date du départ: 15.2.44 Paris-Ost 9 Uhr

Cette fiche doit être conservée soigneusement et remise à la gare au personnel de contrôle au moment du départ.
 Si vous ne vous présentez pas au départ du train à la date indiquée ci-dessus, des sanctions seront prises contre vous par l'Autorité Militaire Allemande.

Lieu PARIS le 7.2.44
 Office de Placement: CHALONS

12 Persönliche Erinnerung – Wege- und Feldmarken seit 1945: im „Sinnhorizont der Geschlechterdifferenzierung“²²⁶ und Normativität

Persönliche Erinnerung wirkt janusköpfig zurück- und vorausschauend. Rückblickend fällt mir auf, wie sehr „wir“ mit einem Re-Produzieren von Bedingungen, von existenziellen Voraus-Setzungen in Anspruch genommen werden beziehungsweise sind; nichts gilt und besteht ohne reflexive Erneuerung. Diese Erinnerung vergegenwärtigt und verkörpert ihren Anteil an Normativität ebenso wie sie ihren Rahmen sprengt. Wir altern mit ihr und reifen.

Altern umspannt ein ganzes organismisches Leben – und die jeweils zeitgenössische soziopolitische Umgebung mit ihrer immanenten Konzeptualisierung, zum Beispiel der „Vier Ds“²²⁷, alterte seit dem 8. Mai 1945 und der erneuten Erklärung der Menschenrechte mit; und der in diesem Handlungszusammenhang mir erreichbare früheste Zeit- und Text-Zeuge, den ich einige Male zum Zitat gewählt habe, Karl Jaspers, spricht von einem möglichen Selbstbewusstsein als dasjenige eines Volkes von negativ Auserwählten, als „Paria“²²⁸. Dieses zu wissen und in Jahren meiner literaturwissenschaftlichen Forschung²²⁹ wiederholt reflektiert zu haben, diese Selbstreflexion, hat mich meines Erachtens nicht nur nachhaltig bestimmt, sondern höchstwahrscheinlich mitgeprägt. Doch: einen sogenannten roten Faden aufzufassen, anzuerkennen, transportiert meines Erachtens eine Möglichkeit aktiver Gestaltung ins Transzendente, in eine so genannte „Gerotranszendenz“²³⁰, fachwissenschaftlich betrachtet.

²²⁶ Siehe Regine Gildemeister, a.a.O., S. 212

²²⁷ **Anmerkung:** als die „Vier Ds“, vier Verfahrensformen nach Handbuch und Direktiven, „G-5-Handbuch“ (Dezember 1944), gelten Denazifizierung-Demilitarisierung-Dezentralisierung-Dekartellisierung bzw. Demokratisierung, die als Maßnahmen der so genannten *Stunde Null* die Militärregierungen der Alliierten, den Alliierten Kontrollrat bestimmten;

Vgl./s. in: Uta Gerhardt, *Soziologie der Stunde Null. Zur Gesellschaftskonzeption des amerikanischen Besatzungsregimes in Deutschland 1944-1945/46*, Frankfurt am Main 2005, S. 96-137 (bes. 134-137)

²²⁸ Vgl. / s. Karl Jaspers, *Die Schuldfrage*, Heidelberg 1946, S. 26

²²⁹ **Anmerkung:** Dies betrifft die Jahre 1998 bis 2015, mein seit 2000 angemeldetes Dissertationsvorhaben zur politisch-kulturellen Zeitschrift „*Die Wandlung*“ mit ihrem Corpus von begleitenden Schriften wie zum Beispiel „*Die Schuldfrage*“, Heidelberg 1946, von Karl Jaspers, Philosoph und Mediziner. / (hbb)

²³⁰ Vgl. / s. Andreas Kruse, a. a. O., S. 437; S. 46-56: “Nach Erik Homburger Erikson (1998) lässt sich die lebenslange Persönlichkeitsentwicklung als eine Folge von acht qualitativ voneinander abgrenzbaren Phasen beschreiben, die durch spezifische psychosoziale Krisen gekennzeichnet sind. Persönlichkeitsentwicklung meint /.../ vor allem Entwicklung von Ich-Identität /.../ im Sinne einer /.../ vorläufigen Integrationsleistung zu verstehen /.../, dass diese b) wesentlich von /.../ Sichtweisen und Bewertungen anderer Menschen mitgeprägt ist, dass diese /.../ immer auch gemeinschaftsbezogenen Charakter hat. Dabei stellt sich die Frage nach der Ich-Identität lebensaltersspezifisch. /.../ Für das höhere und hohe Lebensalter kennzeichnend ist nun

Was zieht sich also wie diese besondere Faser durch mein bisheriges rückwirkend und durch mein gegenwärtig zukünftiges Leben, Dasein und meine Existenz mit inzwischen zehnjähriger Alterszeit vorauslaufend, seit ich mich so angesprochen erinnere, da wie dass ich ihn legte, ihn lege. Ich legte diesen roten Faden, um aus dem Labyrinth der Welt hinauszufinden --- und meinte, eine gesamtgesellschaftliche Lage und Lagebestimmung zu berücksichtigen, als ich gewissermaßen auszog aus meiner Eltern Haus und Stadt und Land – (als) ein Mädchen, ein „Fräulein“, eine junge Frau Zwei Weltkriege hatten mehr als vierzig Millionen Menschen verschlungen, mehr als vierzig Millionen geborene und aufgezogene Kinder: das schien mir und galt mir Beweis genug, dass es in dieser Welt an Achtung fehle vor dem nicht gefertigten Leben, daher man von Frauen nicht mehr verlangen könne, zu allererst Mutter zu werden beziehungsweise zu heiraten, um eine Familie zu gründen und der gewohnten Familien-Hierarchie und -Macht zu akklamieren und ohne wenn-und-aber zu wiederholen, was derart tödlich verlief, ausuferte; denn Kinder werden nicht produziert und auch nicht geliefert.

Meine zwei Berufe hatte ich in der Tasche, einen Arbeits- beziehungsweise Theater-Vertrag hatte ich auch, eine minimale Arbeits-Migration stand bevor – und das alles bedeutete mir ein Fest lebendiger Gegenwart und Zukunft. Einen Lebens-Partner zu finden, wünschte und hoffte ich mir – ganz ohne elterliche Vor-Zensur und Verbot.- als diese wenigen Regeln für meine Lebens-Auslegung und Berufs-Gestaltung in diesem kostbaren jungen Frieden.

Einige gesundheitliche Beschwerden, Belastungen, „Störungen“, angeboren oder in jüngsten Kindesjahren erworben, waren mir durch meine Praxis der Tanzkünste aufgehoben – was mich in meiner Wahl der Kunst vor der Sorge bestätigte. Die Welt der öffentlich rechtlichen Theater hatte mich seit meiner Kindheit umhegt.

Angesichts der kurzfristigen Dauer der Theaterverträge erwies sich mir schnell eine partnerschaftliche Berufs- und Lebensbeziehung als der größere Wunsch – und so in Gemeinschaft von Theater zu Theater zu ziehen (als) ein und mein Traum. Eine einsame Karriere-Vorstellung bewegte oder trieb mich nicht. Zu altern mit meinem Traum, konkret zu

nach Erikson eine als „Ich-Integrität *versus* Verzweiflung“ gekennzeichnete Krise. /.../ Die über das Erreichen von Ich-Integrität /.../ hinausgehende psychosoziale Entwicklung charakterisiert Joan Erikson in Anlehnung an Lars Tornstam als *Gerotranszendenz*. /.../ Tornstam postuliert /.../ im Sinne von weiterem Wachstum im hohen Alter / - und einer neunten Stufe Persönlichkeitsentwicklung - /, dass Menschen eine weitere Perspektive einnehmen, die sich ausdrücklich auch in die Zukunft erstreckt und sich nicht auf die eigene Person beschränkt. /.../ weniger Ich-orientiert und /.../ mehr Zeit in zurückgezogener Reflexion /verbringend/, das Verständnis von Zeit, Raum und Objekten verändert sich grundlegend. / Inwieweit die Herstellung von Ich-Integrität oder *Gerotranszendenz* im Alter gelingt, ist nicht zuletzt vom sozialen Umfeld abhängig.“

Anmerkung: Diese Zielbestimmung einer *Gerotranszendenz* als einer intersubjektiv interaktiv wirksamen Lebensqualität gilt mir zur Erinnerung, in allen mitmenschlichen, soziokulturellen, Begegnungen dafür offen und sensibel zu sein, dass alle Mitteilung in diesem altruistisch wechselseitigen Sinne offen gelinge, so also als mein neuer Roter Faden mitgestaltend wirke. / (hbb)

werden – ein Geschehen, ein Erlebnis, ein Abenteuer und eine Beziehungs-Aufgabe, dieses verletzligen, kostbaren. Friedens wert. Und schließlich bewegte ich mich in dieser Nachkriegs-Aufbruch-Beziehung meiner jeweiligen Umgebung, mit ihren allgemein politisch gesetzten Impulsen eines freiheitlich demokratischen Gemeinwesens in Bündnis-Beziehungen mit undramatischer Zuversicht. Die Architektur ihrer Bildungs-Institutionen, die Schulen, die Fachhochschulen, die Universitäten, die Theater, die freien Verlage und die freie Presse Und ich sollte für mich Partei ergreifen, wenn kein Einvernehmen ermittelt werde, keine Gemeinschafts-Regel hinreiche, „Frieden“ zu stiften (aus Freiheit).

„Wir“ hielten uns in postalischer Verbindung, meine französische Freundin und ich; mit ihrer geburten-reichen Familie und ebenso mit der Familie ihres Bruders, ihrer Schwägerin, die als Deutschlehrerin an Gymnasien unterrichtete und Kontakt hielt zum *Office franco allemand pour la jeunesse, OFAJ*; Martine Foucher konnte uns den frühen Beginn unserer intimen deutsch-französischen Freundschaft verifizieren. In uns konkretisierte sich eine wunderbar ungewöhnliche, ungewohnte Friedens-Zeit.²³¹

²³¹ **Anmerkung:** Der achtseitige Brief spricht von europäischen Freundschafts- & Resonanz-Beziehungen, die mit den Initiativen der Schulen im Schüleraustausch sich stärkten und eine Wahrnehmung von Zukunft im Gegenwärtigen eröffnen. / (hbb)

den 07-02-2022

Liebe Heubrun,

Endlich habe ich es geschafft!

Ich muss sagen, dass es ein
bißchen kompliziert war, da
ich nicht lesen kann, was ich
schreibe.

Ich hoffe, du kannst
verstehen -

Entschuldige für die Verpöpfung

Alles Gute -

grasses hies - Dartme

Der Vernunft-Mythos eines roten Fadens zerreißt nicht; er bindet und verdichtet anders als Beziehungs-Kohärenz, da die Bestimmung Europas, die Zukunft Europas²³² auch meine politische Sicht der Dinge oder auf „die Dinge“ insgesamt oder insgeheim prägt und dennoch meine Erinnerung an eine Hoffnung, an einen Wunsch auf ein mögliches Zusammen-Sein als einen vorläufigen Ausgangspunkt meiner Lebens-„Reise“ beharrlich raum-zeitlich zuerst setzt.

Das Phänomen eines roten Fadens hat sich mir einmal verwischt in den offen politischen Erschütterungen dieser erdgeschichtlich allerjüngsten Tage ... außer dass noch immer irgend neu Fahnen flattern wie wind-geblähte Segel, die von Liebes-Gemeinschaft in größerer Runde „erzählen“.

²³² Vgl. / s. in: Delacroix, Deutsch-Französische Geschichte. Im Zeichen der europäischen Einigung 1963 bis in die Gegenwart, a.a.O., S. 397: „2000, März: Sondergipfel der europäischen Staats- und Regierungschefs in Lissabon; Programm mit Ziel, die EU innerhalb von zehn Jahren zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissenschaftsgetriebenen Wirtschaftsraum der Welt zu machen.“

Erschütterung: dass die lineare Erderwärmung, der wir weltweit alljährlich Naturkatastrophen zuschreiben (wollen oder sollen), unsere gewöhnlich selbstverständliche Natur- und Erd-Beziehung in Frage stellt – und wie vormals andere politische Dinge, die unser regionales Handeln überforderten, erneut ein fehlend angemessenes Verständnis von Mitmenschlichkeit erheben. **Erschütterung:** dass konsequent Jugendliche nach politischer Mitbestimmung verlangen und den Finger in die Wunde legen und mit dem Finger zeigend auf ein Grundgesetz ihre Klage führen, dass der Generationen-Verbindlichkeit nicht hinreichend entsprochen wird, die ein verantwortliches Verhalten und Handeln mit den Energie-Ressourcen dieser Erde bestimmt & voraussetzt und daher einen Frieden der Generationen, der generativen Nachfolge, begründet oder bedingt.²³³ **Erschütterung:** dass eine weltweite Pandemie wie Corona-Covid19 und ähnliche mehr indirekt eine Regression auf nationalstaatliche Lösungsstrategien der soziopolitischen und soziokulturellen Probleme in der Gesundheits-Besorgnis & Besorgung erzwingt. **Erschütterung:** dass das Phänomen eines „Femizid/s“²³⁴ alle bisherigen linearen Lösungen des „Geschlechterkampfes“²³⁵ schockierend unterbricht; auf Frieden und Freiheit, Geschwisterlichkeit und „Würde des Menschen“ als Regeln der Reflexion und in Gesetzes-Macht kein Verlass? Und noch einmal **Erschütterung:** dass eine Logik des Tötens mit Waffen-Gewalt nicht nur als eine Epiphanie wieder um sich greift und an Boden gewinnt. Und **Erschütterung:** dass also vielerorts auf dieser Erde kein Bleiben für Menschen²³⁶; mit anderen Worten:

²³³ Grundgesetz GG Art 20 und GG 20a: „Der Staat schützt auch in Verantwortung für die künftigen Generationen die natürlichen Lebensgrundlagen und die Tiere im Rahmen der verfassungsgemäßen Ordnung durch die Gesetzgebung und nach Maßgabe von Gesetz und Recht durch die vollziehende Gewalt und die Rechtsprechung.“

²³⁴ Vgl. / s. Julia Cruschwitz und Carolin Haentjes, Femizide. Frauenmorde in Deutschland, Stuttgart 2022, S.204

²³⁵ Vgl. zum Beispiel in: Texte zur Menschenwürde, Stuttgart: Reclam 1011; beziehungsweise:

Olympe de Gouges, Die Rechte der Frau und andere Texte, Ditzingen 2018, S. 23 ff, besonders S. 54-55: „Politisches Testament“; „Gezeichnet, Olympe de Gouges. An diesem 4. Juni 1793, dem zweiten Jahr der französischen Republik“: „Liebenswertes, zu alt gewordenes Volk /.../. Ich werde mein Testament nicht anschlagen /.../. Ich richte es direkt und mit Entschlossenheit an die Jakobiner, an das Departement, die Kommune und an die Sektionen von Paris, in denen sich die klare Mehrheit an guten Bürgern findet, die /.../ das Gemeinwesen retten wird.“ S. 53: „Ihr könnt mir das Leben nehmen, doch ihr werdet euch gegen euren Willen meiner Vorhersagen und meiner bürgerlichen Tugenden erinnern.“ /Und: assoziativ:/

Hedwig Dohm, Der Frauen Natur und Recht. Zur Frauenfrage zwei Abhandlungen über Eigenschaften und Stimmrecht der Frauen (Streitschrift), Berlin 1876, bzw. dies., a.a.O., Berlin 2015, S. 32-37

²³⁶ Vgl. / s. Martha Nussbaum, im Zitat nach Andreas Kruse; in: Altersphase hohes Alter. Verletzlichkeit und Reife, S. 433-434: „Die im Verständnis von Nussbaum zentralen Grundbefähigungen beziehungsweise Verwirklichungschancen umfassen (Nussbaum 2006): a) Life /... bis/ j) Control over one’s environment: politische Partizipation und materielle Ressourcen. / Im Sinne der Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit wird im Ansatz von Nussbaum gefordert, dass alle Personen mit Blick auf alle Grundbefähigungen oder Verwirklichungschancen zumindest einen generellen Schwellenwert erreichen, was gleichbedeutend damit ist, dass geeignete Unterstützung und Hilfe vorzuhalten ist. / Darüber hinaus nach dem israelischen Philosophen Avishai Margalit (2012) :/ Gerechtigkeit ist keine hinreichende Bedingung dafür, dass sich eine Ordnung

12.1 Im Auge der Betrachtenden: Wege und Feldmarken – seit 1947: ein Punkt und roter Faden *Gerotranszendenz*

Ich sage nun, dieser rote Faden ist mir einmal verschwommen, doch verstreut und zerstreut punktuell in meinen Nächsten lebendig und sage ihrer Gemeinschaft Dank – auch meiner „stillen Gesellschaft“²³⁸.

An solcher offen politisch ökologischen Wirklichkeit des Menschen und von Menschen wird entschieden & entscheidend & nachhaltig, auch philosophisch, mit vereinten Kräften gearbeitet beziehungsweise gehandelt, doch eine voll wirksame Umsetzung von voraus bestimmenden, verdinglicht „humanen“ Zielen und Werten scheint sich immer erneut einer Gesellschaft und Wirtschaft kapitalistisch-ökonomisch konkurrierender Waren-Zirkulation zu entziehen; vielleicht durch ein überragendes Prinzip der finanziellen Gewinnmaximierung, vielleicht durch eine vorherrschende Logik eines maximalen finanziellen Profits – auch für eine oder „die veränderte Welt von 2030“²³⁹, 2050

In der Gerontologie, in der Altersforschung & Altersforschung sammelt sich vielerlei wissenschaftliches Begehren, besonders angesichts der wissbaren Gesundheits-Belastung des fortschreitend hohen Alters als einer zunehmend verbreiteten Alterswirklichkeit und -möglichkeit. Denk ich auch an meine subjektive Lebens-Beziehungs-Möglichkeit und -Wirklichkeit, sinn ich auf Hilfe durch Wissenschaft(en), so frag ich auch nach auch für mich zugänglichen, transparent wissenschaftlichen Begriffen, die mir einen partizipativen Zugang zu einem neuesten wissenschaftlichen Kenntnisstand für ein geselliges Leben der Generationen und Kohorten bis in jedes Alter vermitteln (können). Was wird mir & uns deutlich

entfaltet, in der Menschen in ihrer Besonderheit und Einzigartigkeit erkannt, anerkannt und angesprochen werden. Neben Anerkennung, Respekt vor der Würde des Menschen und Ehre ist das Fehlen von Demütigung ein zentrales Merkmal einer anständigen Gesellschaft.“

²³⁷ Ingeborg Bachmann, Werke. Erster Band: Gedichte – Hörspiele – Libretti – Übersetzungen, München Zürich 1982, S. 37: Die gestundete Zeit. Es kommen härtere Tage / Die auf Widerruf gestundete Zeit / wird sichtbar am Horizont. /.../ Sieh dich nicht um. / Schnür deinen Schuh./ Jag die Hunde zurück. / Wirf die Fische ins Meer. / Lösch die Lupinen. // Es kommen härtere Tage.“

²³⁸ Anmerkung: *Stille Gesellschaft* ist ein Terminus des Steuerrechts, besonders für familiäres interaktives Zusammenwirken. / (hbb)

²³⁹ Vgl. / s. Jürgen Habermas, „Ach, Europa“, Frankfurt am Main 2008, S. 120-122: „Im Lichte der Erfahrungen der vergangenen sechs Jahrzehnte sind die Defizite der bestehenden Institutionen hinreichend deutliche geworden. /.../ Die Weltorganisation selbst muss instand gesetzt werden, die Aufgaben der internationalen Friedenssicherung und der globalen Sicherung elementarer Menschenrechte effektiver und weniger selektiv wahrzunehmen /... zugunsten der „bipolaren“ Gemeinsamkeit eines Westens /.../, der fortan bemüht ist, seine angeschlagene normative Glaubwürdigkeit nicht noch weiter zu verspielen.“

mit der Frage, ob die gesundheitlichen Beschwerden des Alters eine Fülle möglich bekannter Krankheit bedeuten oder einfach unvermeidlich degenerative Prozesse? Wie möchte sich eine wie meine Lebensführung orientieren lassen?

In der partizipativen Sozial- und Alterns-forschung können ältere Menschen partizipativ forschend beteiligt werden; und es ist mir eine Freude zu sehen, zu hören und zu teilen, dass die Tochter meines Patenkindes sich glücklich hält, mit ERASMUS-Förderung zum europäischen Recht zu forschen.²⁴⁰

Nach gut hundert Jahren Frauenstimmrecht und Umsetzung von Gleichheit & Differenz der Geschlechter bedeutet mögliche & wirkliche Selbstwirksamkeit immer wieder Hoffnung und Zuversicht auf eine moralisch praktische Gemeinschaft in allem Gegenwärtigen, auf Zukunft vertrauend.

12.2 Ein selbstbestimmtes Leben im Alter – und „Etwas Wasser in der Seife“²⁴¹, der Normativität zuwider

Darauf zurück zu kommen und voraus gezielt: Spielt Normativität als Rahmen von und als Struktur für Altern, Natur, und als Rahmen von und als Struktur für Selbstbestimmung, Kultur, eine Rolle?

Da liegt im Kontext freiheitlich organisierter Demokratien zweierlei Macht, der Selbst-Bestimmung und Macht der Umgebung, die Bestimmung enthält, dazu eine (Bildungs-)Macht, wahlweise andere Kontextualisierung wahrzunehmen und Möglichkeit, diese aufrecht zu erhalten.

Nicht nur die Antwort der qualitativen und partizipativen Sozial-, Generations- und Geschlechter-forschung fällt selbstverständlich unterschiedlich bestimmt, doch positiv²⁴² aus; Normativität und Normalität bestimmen unsere Wahrnehmung wie unser Handeln, selbst wenn es einzig um eine Umsetzung von Schönheit (auf horizontaler Ebene und in synchroner Dimension) geht. Tina Denninger urteilt und zitiert für eine Orientierung auf Altern & Alter (im Vergleich mit Altern & Jung):

„vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Schönheitsnormen, der Blick auf sich selbst im Spiegel ist immer der Blick auf sich selbst im Lichte gesellschaftlicher Normen und Ideale. /.../

²⁴⁰ Vgl. / s. Persönliche Dokumente: Clothilde Melin, Master 2 Droit européen, parcours Droit des Libertés, Anné universitaire 2019/2020, Université Toulouse 1 Capitole: Clothilde Melin, La construction du droit au juge légal par la Cour constitutionnelle fédérale allemande – une perspective européenne.

²⁴¹ Vgl. / s. Britta Jürs (Hg.), Etas Wasser in der Seife. Portraits dadaistischer Künstlerinnen und Schriftstellerinnen, Berlin 1999

²⁴² Vgl. / s. Regina Gildemeister, a.a.O., S. 210-213;

Sowie Tina Denninger, a.a.O., S. 125-127 („Nach Link besteht „eine gesellschaftliche Normalitäts-Zone“ mit „Rand-Charakteren“, die sich außerhalb dieser Zone bewegen.“

Nach Link /Jürgen Link (2006) besteht eine gesellschaftliche „Normalitäts-Zone“ mit „Rand-Charakteren“, die sich außerhalb dieser Zone bewegen und gleichzeitig „locken und warnen“ (ebd., S. 353) Eher im Sinne einer Mischung /.../ betont Antke Engel (2002) die Gleichzeitigkeit von Normativität und Normalisierung. Sie bezeichnet dieses Zusammenspiel als „Normalitätsregime“ (ebd., S. 76) und die entsprechenden Selbsttechnologien als die Strategien, mit denen sich das Subjekt in dieses Regime einpasst. /.../ Wie Link (2006) feststellt, situieren sich Subjekte stets in „normalistische/n/ symbolistische/n/ *Landschaften*“ (ebd., S. 352, Hervorh. Im Original) und vergleichen ihre Position mit der anderer Subjekte. /.../ Ähnlich zu Antke Engels (2002) Argumentation bezüglich der Simultaneität der binären Geschlechterordnung als normativer Rahmung sowie „Angebote individualisierter Integration“ (ebd., S. 78) und vielfältigen Möglichkeiten der Selbstgestaltung lässt sich dies auch für den alternden Körper darstellen. In der Binarität alt/jung verhaftet bieten sich scheinbar unbegrenzte Optionen der individualisierten Gestaltung des eigenen Körpers, des eigenen Selbst, des eigenen Alter(n)s. /.../ Dieser Dichotomie wohnt des Weiteren ein hierarchisches Verhältnis inne. /.../ So entwickelt Julia Twigg /.../ den „gaze of youth“, also das jugendliche Blickregime /... und/ Altern als eine Form von „otherness“, auf das sich gesellschaftliche Ängste richten.“²⁴³

Und ganz entsprechend verhält es sich: Im Augenblick, da „das Kind“ einen Namen (haben) ‚will‘, greift hier ein mindestens zweiseitiger Austausch und Prozess ins Geschehen und Erleben ein und durch, schon beginnend mit den Eltern und ihrer Selbst-Bestimmung und Erstbestimmung; es herrscht eine gebändigte Freiheit und Freizügigkeit in der Namens-Wahl – um fernere Kommunikationen zu eröffnen oder zu gewährleisten.

Und zum Beispiel: mein Name erinnert ans Nordisch-Unchristliche einer eher fremden, untergegangenen Kultur (& Literatur). Wird er im Feld eines Schönen für einen anderen, einzelnen Menschen liegen & erscheinen (können)? Ich hätte mir zumindest zum Beispiel für eine Mündlichkeit der Verständigung einen anderen Namen (auch einen Künstlernamen) zuschreiben können, aber mir gefiel kein anderer Name wirklich, nicht einmal sein Diminutiv. Doch im Rahmen von demokratischer Toleranz gilt hierin Mitbestimmung möglich apriori; zu welchem Ende?

²⁴³ Tina Denninger, a.a.O., S. 122-126 (Auszüge)

„Du musst versuchen, auch den Schweigenden zu hören“²⁴⁴

Fazit: Unser wie mein zeitgeschichtlich historisches Altern,
nach 1989 / 1990, auf *Gerotranszendenz* gespannt.
Drittes und viertes Lebensalter, empathisch, emphatisch,
offen selbst_bestimmt

Insofern Menschenrechte (Art 1, Art 2, Art 16) und das Grundgesetz (Art 3) ein möglich selbstbestimmtes Leben – eine Selbstbestimmung im Einzelnen – an uns herantragen, uns nahe legen, uns zuschreiben als Chance und Schicksal, liegt unser persönlicher Teil (an der Geschichte) zunächst in ihrer Anerkennung; auf dass eine lebensgeschichtliche Umsetzung,

²⁴⁴ s. Paul Celan, in: ders., „Du mußt versuchen, auch den Schweigenden zu hören“ – Briefe an Diet Kloos-Barendregt, Frankfurt am Main 2002, S. 77/8: „Und über allem, schwebend /.../ Und *unter* allem, verborgen /.../ Und dazwischen ich, Paul Celan, ein Mann, der vielleicht doch noch ein Baum wird, wenn der Abend es will. /.../ Du mußt versuchen, auch den Schweigenden zu hören, Diet: er möchte laut sein, vernehmlich, nur kann ers noch nicht. Ich umarme Dich.“ (Anm.: Zitat als eine Aussage zum Gesprächs-Verständnis von jeden Falles mehr als zwei Personen / (hhb))

mit anderen Worten „Transformation“²⁴⁵ und „Verwandlung“²⁴⁶, mit uns also zur Welt komme (als) durch Verwirklichung derselben und als ihre Verkörperung – und alles dieses kann sowohl mit einem passiven als mit einem aktiven Aspekt versehen werden. Im so gewohnt gezählten dritten Lebensalter (nach Kindheit & Jugend und Erwachsenenalter) als einem zugleich anderen, Dritten – mit Großbuchstaben geschriebenen – „Dritten“²⁴⁷ Lebensalter betonen wir & ich den aktiven Aspekt des Alterns im Alter, den aktiven Aspekt des Alters (mit anderen Worten aus Freiheit), des Rentenalters, der Ruhezeit und so „im Alter“ angekommen, mit anderen Worten (als) Reisende und Wanderer, auch im Gespräch; wir & ich (als) in prozessualer Kommunikationsgemeinschaft, wo und wenn wir forschend lernen und miteinander durchaus im Einzelnen, in Einzelnen für einander ein selbstbestimmtes Leben bedeuten.

Die empirische, qualitative Sozial-(& Biografie-)forschung versteht ein menschliches Leben (als) im Gefühl, in Begegnung und Beziehung zu Orten, unter anderem durch Identifikation. Und es erhebt wie erhob sich eine Frage, die Frage, hier wie dort, im Alltäglichen wie im Wissenschafts-Theoretischen, wie Es sich gestalten oder gestalten lässt. Zum Beispiel: durch und mit Tradition; oder durch kreativ eigene Spur-Legung? Durch – mit & in einem – meditativen Empfang seiner und einer Aura? Als subjektiv allgemein und objektivierbar? Spielt Normativität eine Rolle – und wenn ja, welche Rolle, zum Beispiel in der Generativität von Generationen, von Generationen gleich formender Erwartungen (?) – aus Freiheit, frei zu sein?²⁴⁸

²⁴⁵ Hélène Cixous, in: dies., Die unendliche Zirkulation des Begehrens, Berlin: Merve Verlag GmbH 197, S. 21-23, 40-43, besonders: „Mann/Frau heißt auch automatisch groß/klein, überlegen/unterlegen ...sämtliche symbolischen Systeme – also alles was sich spricht /.../ organisiert in hierarchischen Oppositionen, die zurückgehen auf die Opposition Mann/Frau, die nur aufrechterhalten wird durch eine Differenz, die der kulturelle Diskurs als „naturegegeben“ versteht, die Differenz zwischen Aktivität und Passivität. /.../ Festzustellen, daß es in Paaren abläuft /.../, /.../ daß man sich mit dem Paar beschäftigen muß, wenn man die Kultur dekonstruieren und transformieren möchte. Das Paar als Ort, /.../ der einer vollständigen Transformation zwischen dem Einen und dem Anderen bedarf und sie erfordert. /.../ Deswegen denke ich, daß es eine politische Arbeit ist, und nicht nur eine literarische, /.../ weit entfernt von Zensur /.../. Nun, ein weiblicher Text, das hört nicht auf, /.../ die Schrift geht weiter, und für den Leser bedeutet das den Gang in den Abgrund. Das sind Texte, die über den Beginn arbeiten und nicht über den Ursprung: /.../ beginnt auf allen Ebenen gleichzeitig, das ist weibliche Einschreibung. Ein weiblicher Text beginnt auf allen Seiten gleichzeitig, /.../ ein wirkliches Geben, Schenken der Abfahrt, /.../ der „Ausflüge“(parties)“

²⁴⁶ Marie Luise Kaschnitz, in: dies., Zwölf Essays, Heidelberg 1946, S. 95-102, „Von der Verwandlung“; „Denn wie die Kräfte der Natur, können auch der Geist und die Liebe nicht vergehen. Ganz ohne unser Zutun werden sie ihre Flügel rühren und wieder am Werke sein.“

²⁴⁷ Vgl. / s. Silke van Dyck, a.a.O., S. 163 („Das Vierte Alter als verworfenes Leben?“, S. 163 ff)
Bzw. Andreas Kruse, Lebensphase hohes Alter. Verletzlichkeit und Reife, Berlin 2017, S. 29-32

²⁴⁸ Vgl. / s. Hannah Arendt, in: dies., Die Freiheit, frei zu sein, München 2.2018; dies., „The freedom to be free“, in: Thinking Without a Banister: Essays in Understanding, Vol 11,, New York: Schocken Books März 2018



Dieser Anspruch auf ein selbstbestimmtes Leben als ein gegenständlich fixiertes Begehren gegenüber anderen lässt sich so einfach nicht stellen. Solches Begehren bedeutet einen Anspruch auf „Existenz“ beziehungsweise Existenzgründung, bedeutet mitbestimmen und verantworten und personal persönliche Verantwortung auf sich nehmen und zeitigt daher eine unablässige Begegnung inmitten mit der lebendigen Natur, die wir und ich selber, selbst, bin beziehungsweise (als) wir sie sind und wie wir uns im Anderen erscheinen (mögen).²⁴⁹ Daher gilt die Rede von einem selbstbestimmten Leben im Alter(n) als eine Frage und ein offener Anspruch unter Menschen exemplarisch zuerst an mich, an „*mlch*“, selbst: ‚darf‘ es sein?

In einer eingangs schon einmal zitierten, empirisch soziologischen Studie (Altkrüger-Roller, 2004), die ich, wie bereits eingangs erörtert, von einer ehemaligen Mitschülerin erhielt, erging deren erstes Urteil, dass die *Generation* und *Kohorte* – mit „Abi `66“ – sich zunächst (bis in ihr fünftes, sechstes Jahrzehnt) wenig produktiv in Betreff Hervorbringung und Ausprägung neuer Lebensformen gezeigt und erwiesen habe, von der Frauen Seite her:

„Das von Elternhaus und Schule vermittelte Frauenbild hatte zwei Gesichter: Wir sollten möglichst einen akademischen Beruf ergreifen, aber auch heiraten und Kinder bekommen.“

²⁴⁹ Vgl. / s. Martin Seel, *Eine Ästhetik der Natur*, Frankfurt am Main 1996, S. 97-132

Beide Ziele haben wir im Großen und Ganzen realisiert. Auf der Bildungs- und Beschäftigungsebene waren wir Abiturientinnen der Nachkriegsgeneration sogar „Pionierinnen“ des gesellschaftlichen Wandels. Anders sieht das Bild auf der Beziehungsebene aus, denn da sind wir einem traditionellen Partnerschaftsmodell gefolgt – zumindest bis zum Zeitpunkt der Eheschließung.“²⁵⁰

Damit bestätigt die Studie als eine Kohorten- und „Generationsuntersuchung über Mädchen“ (Altkrüger-Roller: (11)) ein in den sechzigern des zwanzigsten Jahrhunderts in Westdeutschland kursierendes Vorurteil, besonders über eine Zukunft der „Mädchen“, über Mädchen und Frauen: „Du heiratest ja doch“ – und scheint damit im Horizont übereinstimmend mit einer anderen zeit- und kultur-kritischen Feststellung, dass in jenen Jahren, Landesgrenzen und Kontinente übersteigend, eine Art „Zwangsheterosexualität“, eine *compulsary sexuality*²⁵¹, die menschlichen Verhältnisse und Beziehungen dominierte, beherrschte. Fünfzig Jahre später war der Bann gebrochen, aber nicht zuletzt durch kultur- und sozialkritisch politischen Kampf der besonders Betroffenen und durch Gesetzgebungs-Arbeit von Parlamenten & Gerichtshoheiten.

Wenn für die herrschaftsbedingte Ausprägung einer naturalisierten Geschlechter-Beziehung dasselbe gilt wie für die Ausprägung eines naturalisierten Alters – *learning by doing* und *doing gender, doing ageing, doing old, doing ageism*²⁵² – so lässt sich auch hier ein *status quo* überwinden und einem vorherrschend einseitigen Naturalismus der Platz streitig machen, wo andere Einsicht verbindlich gewonnen werden kann. Und vielleicht wird ein anderes Ethos assistierender, assistierter Freiheit, „geteilte Verantwortung“²⁵³ in sorgender Gemeinschaft, eine isolierte Beobachtung, ein isolierendes Alters-Phänomen umgarnen, umarmen.

Es lässt sich vermuten, dass eine Studie qualitativer Sozial- und Interview-forschung mit ihrer eigensten Dokumentenmaterial-Bestimmung als in einer fließenden Lebens-Erzählung, autobiografisch, als Vermittlung eines differenzierten, lebendigen Bildes über wechselnde Lebensformen, die gleichzeitig im Spiel sind, gründlicher zu forschen versteht und damit einer Dokumentation von einem selbstbestimmten Leben in einem und seinem Konkreten näher kommt, ohne normierende und, oder, begriffs-bestimmte – verdinglichende – Zwischenfragen.

²⁵⁰ Helga Altkrüger-Roller, „Abi 66“ – Lebensverläufe und Selbstzeugnisse von ehemaligen Mitschülerinnen. Eine empirische Studie, Frankfurt am Main 2004, S. 197/8: „Die zunächst so gleichförmig und kontinuierlich erscheinenden Lebensverläufe haben im Laufe der Jahre – rückblickend – doch noch eine große Dynamik entwickelt. Tatsächlich hat eine „unerhört“ Revolution stattgefunden, denn jede zweite Befragte hat sich scheiden lassen und damit das Ideal der bürgerlichen Ehe in Frage gestellt. Im Alter von 50 Jahren deutet sich eine Vielfalt von Lebensformen an“.

²⁵¹ Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main 1991; original englisch *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York 1990), S. 25: „Die Geschlechtsidentität: Zirkel und Scheitern der gegenwärtigen Debatte“,

²⁵² Vgl. / s. Regine Gildemeister, Was wird aus der Geschlechterdifferenz im Alter?, a.a.O., S. 199 ff

²⁵³ S. Andreas Kruse, Lebensphase hohes Alter, Berlin 2017, S. 343-347 (Sorgende Gemeinschaften; „Geteilte Verantwortung“)

Und so mögen dann Anspruch auf und Geltung von Freiheit und Freizügigkeit einesteils und Abhängigkeit von allem Geborenen, Geborenwerden andernteils sich in einer Lebens-Erzählung wie in einer lebendigen Gemeinschaft und in Einzelnen sich die Waage halten und in aller – subjektiven und objektivierten – Natalität (& mit anderen Worten in gemeinschaftlicher „Gebürtlichkeit“²⁵⁴) alles in allem eine zeitlich fruchtbare Mitteilung im lebendigen Wort sich friedfertig ereignen, dazu möglich und wirklich transpersonal persönlich, phänomenal gegenwärtig gegeben, bekräftigt unter Menschen²⁵⁵ von Mensch zu Mensch als eine „Menschblumenzeit“²⁵⁶.

Die Schreibkurse mit Biografieren um eine *écriture féminine*²⁵⁷, um ein „weibliches Schreiben“, sind Vergangenheit einer Emanzipation von ausschließender Anerkennung und Geltung von soziokultureller und religiöser Männlichkeit, so offen uns eigen Geschichte²⁵⁸ geworden. Um durch und in Lesen und Schreiben, krieglos, von Nationalsozialismus & Genozid fürs Erste befreit zu überleben; auch möglich und wirklich „Three Guineas“²⁵⁹ eingedenk.

... gegenwärtig praktizierte Schreibkurse im universitären Forschungskontext verknüpfen (sich) erneut interdisziplinär biografisierend, um stimmhaft diesem verletzlichen Leben & Sterben, um seines willen, eine neue Wirklichkeit zu geben.

²⁵⁴ Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München Berlin 2002, S. 217: „Und diese Begabung für das schlechthin Unvorhersehbare wiederum beruht ausschließlich auf der Einzigartigkeit, durch die jeder von jedem, der war, ist oder sein wird, geschieden ist, wobei aber diese Einzigartigkeit nicht so sehr ein Tatbestand bestimmter Qualitäten ist /.../, sondern vielmehr auf dem alles menschliche Zusammensein begründenden Faktum der Natalität beruht, der Gebürtlichkeit, kraft deren jeder Mensch einmal als ein einzigartig Neues in der Welt erschienen ist. /.../ als würde in jedem Menschen noch einmal der Schöpfungsakt Gottes wiederholt und bestätigt; /.../ Handeln als Neuanfangen entspricht der Geburt des Jemand, /.../ Sprechen wiederum /.../ realisiert die spezifisch menschliche Pluralität /.../.

²⁵⁵ John Dewey-Zitat in: Dieter Thomä, a.a.O., S. 19: „John Dewey bemerkt: „Der Mensch lebt in einer Welt, wo jedes Ereignis mit Wider- und Anklängen an das Vorangegangene befrachtet ist, wo jedes Geschehnis an andere Dinge erinnert. Von daher lebt er nicht, wie die Tiere auf dem Felde, in einer Welt bloß physischer Gegenstände, sondern in einer Welt der Zeichen und Symbole. (...) Die Einzelheiten fügen sich zu einer Geschichte zusammen und verbinden sich zu einem Bedeutungsganzen.“ Hannah Arendt spitzt diese These dann genau auf das einzelne Leben zu.“

²⁵⁶ Rose Ausländer, „Im Atemhaus. Unsichtbare Brücken spannen / von dir zu Menschen und Dingen / von der Luft zu deinem Atem // Mit Blumen sprechen / wie mit Menschen / die du liebst // Im Atemhaus wohnen / eine Menschblumenzeit“.

²⁵⁷ Hélène Cixous, *Die unendliche Zirkulation des Behrens*, a.a.O., Klappentext.

²⁵⁸ Vgl. / s. Walter Benjamin, *Über den Begriff der Geschichte*, XVII: „Die nahrhafte Frucht des historischen Begriffenen hat die Zeit als den kostbaren, aber des Geschmacks entratenden Samen in ihrem Innern.“ (In: Walter Benjamin, *Abhandlungen. Gesammelte Schriften I-2*, Frankfurt am Main 1991, S. 702-3)

²⁵⁹ Vgl. / s. Virginia Woolf (1882-1941), *„Three Guineas“* (London 1938) / dies., *Vom Verachtetwerden oder Drei Guineen*, Berlin 2021, S. 5: „Drei Jahre sind eine lange Zeit, einen Brief unbeantwortet zu lassen, und Ihr Brief ist sogar noch länger unbeantwortet geblieben. Ich hatte gehofft, er würde sich von selbst beantworten oder andere würden es an meiner Stelle tun. Aber da liegt er mit seiner immer noch unbeantworteten Frage vor mir: Wie lässt sich Ihrer Meinung nach ein Krieg verhindern? / Es ist wahr; viele Antworten haben sich aufgedrängt, aber keine ist darunter, die nicht einer Erklärung bedürfte, und Erklärungen brauchen Zeit. Und selbst dann gibt es Gründe, warum es so besonders schwierig ist, Missverständnisse zu vermeiden.“

In diesem vertrauenden Sinn gab ich mein Leben als eine Anschauung, biografisch erzählt, exemplarisch, Gestalt gewordene und doch offene Mitteilung einer Vereinzelten, die sich an einer Schnittstelle ihres Lebens zu verdeutlichen wünscht für Partizipierende wie für sich selbst, um ein selbst_bestimmtes Leben.

Vom Vor-Urteil einer Zwangsheterosexualität haben wir uns mit vereinten Kräften, gesamtgesellschaftlich, befreien können; der Prozess dieser Befreiung jetzt gleichsam gegenwärtig (als) im Sterblichen unseres kulturellen Kapitals und Erbes, gegenwärtig neu auszulegen – für Männer und Frauen & Kinder & alle Diversität der Lebens-Bestimmung mit Zukunft.²⁶⁰

Wir & ich wissen uns – mit Sigmund Freud und anderen mehr – wir sind wie ich bin nicht „Herr“ in diesem eigenartigen Haus, doch mit aller Art vereinten Bündnis-Kräften gestalten wir unser Möglichstes in Wirklichkeit & Wahrscheinlichkeit – gewappnet angesichts von Tabus und negativer Diskriminierung und Vor-Zensur. So sind wir doch schon so weit miteinander gegangen, mit den älteren von Seiten der Frauen, mit Virginia Woolf, die ihr Leben vorzeitig beendete, und Simone de Beauvoir, deren sozialphilosophische Arbeit und Publikation über das Alter als eine klassische Studie²⁶¹ noch immer gilt, erschienen 1970 bei Editions Gallimard und von deren Gehalt ich an diesem Ort noch einmal eine Probe geben mag – unsere Wahrnehmung im Horizont ökumenisch erweiternd, erweitert ökumenisch:

„Buddha erkannte in einem Greis sein eigenes Schicksal, weil er, geboren, um die Menschen zu retten, ihr Los uneingeschränkt auf sich nehmen wollte. Darin unterschied er sich von ihnen: die Menschen verdrängen, was ihnen mißfällt. Und ganz besonders das Alter. /.../ Als ich am Schluß meines Buches Der Lauf der Dinge gegen dieses Tabu verstieß, welch ein Zetergeschrei löste ich da aus! Zugegeben, daß ich an der Schwelle des Alters stand, hieß, daß es allen Frauen auflauerte, daß es viele schon erreicht hatte. /.../ Für die Gesellschaft ist das Alter eine Art Geheimnis, dessen man sich schämt und über das zu sprechen sich nicht schickt. /.../ Und das ist der Grund, weshalb ich dieses Buch schreibe: um die Verschwörung des Schweigens zu brechen. /.../ die Alten ... wenn man ihre Stimme hört, müßte man erkennen, daß es eine menschliche Stimme ist.“²⁶²

Ich und wir suchen seither nach innerer, empathischer, und inniger Verbundenheit; im Altern unterwegs. Die tradierten Normalbiografien werden dekonstruiert; es wird auf eine „Nacherwerbsphase“ gerechnet und „/d/en Schatten der i.d.R. implizit bleibenden Skripte“²⁶³, von Normativitätsskripten, zu verlassen begehrt, doch dem offen gemeinschaftlichen Leben im Umgang mit Vergessen und „Demenzen“ wird Hoffnung nicht geraubt, sondern durch

²⁶⁰ Vgl. / s. entsprechend einem Zitat von John Dewey, in: Dieter Thomä, Erzähle dein Leben, S. 19-

²⁶¹ Vgl. / s. Thomas Rentsch, Morris Vollmann (Hg.), a.a.o., S. 11; 159

²⁶² Simone de Beauvoir, Das Alter (La Vieillesse). Essay, Reinbek bei Hamburg 1977, S. 5

²⁶³ Regine Gildemeister, a.a.O., S. 212

„Integration von Verletzlichkeits- und Potentialperspektive“²⁶⁴ mit Glauben und Wissen, Wissen und Glauben ein neues Segel mit neuen Namen gesetzt, gehisst.

²⁶⁴ Andreas Kruse, a.a.O., S. 411-425

Literaturverzeichnis

- Adorno / Horkheimer: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt am Main 2003
- Aichinger, Ilse: Werke in acht Bänden. Gedichte, Frankfurt am Main 1991
- Aichinger, Ilse: Die größere Hoffnung (1948), Frankfurt am Main 1991
- Aichinger, Ilse: Es muss gar nichts bleiben. Interviews 1952 – 2005, Wien 2011
- Altkrüger-Roller, Helga: Abi `66 – Lebensverläufe und Selbstzeugnisse von ehemaligen Mitschülerinnen. Eine empirische Studie, Frankfurt am Main 2004
- Antonovsky, Aaron: Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit, Tübingen 1997
- Anders, Frieder und Judith Hechler, Innere Kraft durch Atemtyp Qigong, Stuttgart 2009
- Anders, Günther und Hannah Arendt: Schreib doch mal *hard facts* über dich. Briefe 1939 – 1975, München 2018
- Arendt, Hannah: Vita activa oder vom tätigen Leben, München Berlin 2002
- Arendt, Hannah: Die Freiheit, frei zu sein, München 2018
- Arnold, Heinz Ludwig (hrsg): *Die Gruppe 47*. Ein kritischer Grundriß, München 1987.
- Ausländer, Rose: Im Atemhaus wohnen, Frankfurt am Main 1981
- Bachmann, Ingeborg: Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar. Essays, Reden. Kleinere Schriften, München 1981
- Bachmann, Ingeborg: Werke 1 – 4. Sonderausgabe, München Zürich 1982
- Barnes, Djuna: Antiphon (1958), Frankfurt am Main 1985
- Barthes, Roland: Die Lust am Text, Frankfurt am Main 1986 / (Paris 1973)
- Beauvoir, Simone de: Das Alter. Essay, Reinbek bei Hamburg 1977
- Beauvoir, Simone de: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Reinbek bei Hamburg 1968 / (Paris 1949)
- Bebel, August: Die Frau und der Sozialismus (1929), Berlin 1977
- Becker-Schmidt, Regine und Gudrun-Axeli Knapp: Feministische Theorien zur Einführung, Hamburg 2000. Die Würde des Menschen und die Souveränitätsansprüche der Völker im Spiegel der politischen Moderne Lucas-Preis (2012), Tübingen 2013
- Benhabib, Seyla: Gleichheit und Differenz
- Benjamin, Walter: Abhandlungen Gesammelte Schriften 1-2, Frankfurt am Main 1991
- Bergmann, Franziska und Franziska Schößler, Bettina Schreck (Hg.): Gender Studies, Bielefeld 2012
- Bernard, Andreas und Ulrich Raulff (Hrsg.): Theodor W. Adorno ‚*Minima Moralia*‘ neu gelesen, Frankfurt am Main 2003
- Bernhard, Thomas: Gehen, Frankfurt am Main 1971
- Berthérat, Thérèse und Carol Bernstein: Le corps a ses raisons, Paris 1976
- Bertram, Georg W.: Sprachphilosophie zur Einführung, Hamburg 2011
- Bieri, Peter: Das Handwerk der Freiheit. Über die Entdeckung des eigenen Willens, Frankfurt am Main 2003
- Bieri, Peter: Wie wollen wir leben?, München 2019 / (2013)
- Bischof-Köhler, Doris: Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede, Stuttgart 2006
- Bloch, Ernst: Prinzip Hoffnung (1985), Frankfurt 2019
- Böhm, Erwin: Psychobiographisches Pflegemodell nach Böhm, Wien 2009
- Böhme, Gernot: Leib. Die Natur, die wir selbst sind, Berlin 2019

Böhme, Gernot: Ethik leiblicher Existenz. Über unseren moralischen Umgang mit der eigenen Natur, Frankfurt am Main 2008

Bohn, Volker: Deutsche Literatur seit 1945. Texte und Bilder, Frankfurt am Main 1995

Bonhoeffer, Dietrich u. Maria von Wedemeyer: Brautbriefe Zelle 92, 1943-1945, München 2016

Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main 2018 / (1.1987)

Bovenschen, Silvia: Älter werden. Notizen, Frankfurt am Main 2007

Bovenschen, Silvia: Sarahs Gesetz, Frankfurt am Main 2015

Bovenschen, Silvia, Über-Empfindlichkeit. Spielformen der Idiosynkrasie, Frankfurt/M. 2000

Breton, André: L' Amour fou, Frankfurt am Main 1994 / (original frz.1937)

Buber, Martin: Das dialogische Prinzip, Gerlingen 7.1994

Büchner, Georg: Woyzeck, Stuttgart 1973

Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main 1991

Butler, Judith: Gender Trouble, Feminism and the Subversion of Identity, New York and London 1990

Butler, Judith: Körper von Gewicht, Frankfurt am Main 1997

Butler, Judith: Die Macht der Gewaltlosigkeit. Über das Ethische im Politischen, Berlin 2020

Butor, Michel: Paris – Rom oder Die Modifikation, Frankfurt am Main 1973

Camus, Albert: Der Fremde. Roman, Reinbek bei Hamburg 2015 / (original Frz. L' étranger, Paris 1942)

Camus, Albert: Noces suivi de L'été, Paris 1959

Camus, Albert: Hochzeit des Lichts. Impressionen am Rande der Wüste, Zürich 1963

Camus, Albert: Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde, Düsseldorf 1965

Celan, Paul: Entretien dans la montagne (Gespräch im Gebirg), Frankfurt am Main 1983

Celan, Paul: „Du musst versuchen, auch den Schweigenden zu hören“ – Briefe an Diet Kloos-Barendregt, Frankfurt am Main 2002

Cixous, Hélène: Die unendliche Zirkulation des Begehrens, Berlin 1977

Cixous, Hélène: Chant du corps interdit, (Paris) éditions des femmes 1978

Cixous, Hélène: Tombe, London NewYork Calcutta: Seagull Books 2014

Classen, Claus Dieter: Europa-Recht, München 2017

Collin, Françoise: *Le différend des sexes*. De Platon à la parité, Mayenne 1999

Connell, Raewyn, *Gender*, Geschlecht und Gesellschaft, Wiesbaden 2013

Cruschwitz, Julia, Carolin Haentjes: Femizide. Frauenmorde in Deutschland, Stuttgart 2022

Defrance, Corine und Ulrich Pfeil: Eine Nachkriegsgeschichte in Europa 1945 – 1963, Darmstadt 2011

Derrida, Jaques: Die unbedingte Universität, Frankfurt am Main 2001

Descartes, René: Die Leidenschaften der Seele / Passions de l' Ame, Hamburg 1984

Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart (Hrsg.), Die Bibel in heutigem Deutsch, Stuttgart 1982

Doeker, Günther und Helmut Volger (Hrsg.): Die Wiederentdeckung der Vereinten Nationen. Kooperative Weltpolitik und Friedensvölkerrecht, Opladen 1990

Dohm, Hedwig: Der Frauen Natur und Recht, Berlin 2015 / (Berlin 1.1876)

Droit, Roger-Pol: Un voyage dans les philosophies du monde, Paris 2021

Duras, Marguérite: Abahn, Sabana, David; Frankfurt am Main 1986 / Paris 1970

Dyk, Silke van: Soziologie des Alters, Bielefeld 2020

Eribon, Didier: Gesellschaft als Urteil, Berlin 2017

Eribon, Didier: Rückkehr nach Reims, Berlin 2016

Ernaux, Annie: Die Scham / (original französisch *La Honte*, Paris 1997), Berlin 2020

Esch, Beate und Peter Esch: Neuro Kinetik®. Spiele und Übungssammlung. Neurophysiologisches Bewegungstraining, 2019

Fitzer, Thilo (Hrsg.): Bildungsstandards. Internationale Erfahrungen – Schulentwicklung – Bildungsreform, Bad Boll 2004

Fontane, Theodor: L' Adultera (1880), Berlin 1998

Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit, Frankfurt am Main 2012 (1.1989)

Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt am Main 1974

Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt Berlin Wien 1977

Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt am Main 1991

Freud, Sigmund: Abriß der Psychoanalyse. Einführende Darstellungen, Frankfurt/M. 2009

Frevert, Ute: Mächtige Gefühle. Von A wie Angst bis Z wie Zuneigung. Deutsche Geschichte seit 1900, Frankfurt am Main 2020

Fromm, Erich: Die Kunst des Liebens, West-Berlin 1965

Gadamer, Hans Georg: Über die Verborgenheit der Gesundheit. Aufsätze und Vorträge, Frankfurt am Main 1993

Gadamer, Hans Georg: Wer bin ich und wer bist Du? Ein Kommentar zu Celan's Gedichtfolge ‚Atemkristall‘, Frankfurt am Main 1989

Geiselberger, Heinrich (Hrsg.): Die große Regression. Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit, Berlin 2017

Gerhardt, Uta: Soziologie der *Stunde Null*. Zur Gesellschaftskonzeption des amerikanischen Besatzungsregimes in Deutschland 1944-1945/46, Frankfurt am Main 2005

Gerhardt, Ute: Frauenbewegung u. Feminismus. Eine Geschichte seit 1789, München 2009

Gnüg, Hiltrud und Renate Möhrmann: Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1985

Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke Band 9 Die Wahlverwandtschaften. Ein Roman, München Zürich 1977

Göttner-Abendroth, Heide: Die tanzende Göttin. Prinzipien einer matriarchalen Ästhetik, München 1982

Groult, Benoite (unter Mitwirkung von Josyane Savigneau): Leben heißt frei sein. Roman, Rheda-Wiedenbrück 1998

Guattari, Felix: Mikro-Politik des Wunsches, Berlin 1977

Habeck, Robert: Von hier an anders. Eine politische Skizze, Köln 2021

Habermas, Jürgen: Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik?, Frankfurt am Main 2001

Habermas, Jürgen: Ach, Europa. Kleine Politische Schriften XI, Frankfurt am Main 2008

Habermas, Jürgen: Stichworte zur Geistigen Situation der Zeit, Frankfurt am Main 1979

Habermas, Jürgen: Auch eine Geschichte der Philosophie, Berlin 2019

Hardt, Petra: Fernlieben, Berlin 2021

Hauptmann, Elisabeth (Hrsg.): Die Gedichte von Bertolt Brecht in einem Band, Frankfurt am Main 1986

Henke, Winfried und Hartmut Rothe: Menschwerdung, Frankfurt am Main 2003

Henrich, Dieter: Nach dem Ende der deutschen Teilung. Über Identitäten und Intellektualität in Deutschland, Frankfurt am Main 1993

Henrich, Dieter: Konzepte. Essays zur Philosophie in der Zeit, Frankfurt am Main 1987

Hölderlin, Friedrich: Gesammelte Gedichte u. Hyperion. Gedichte 1796-1798, Frankfurt 1999

Honneth, Axel: Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie, Frankfurt/M. 2005

Honneth, Axel: Pathologien der Vernunft. Geschichte und Gegenwart der Kritischen Theorie, Frankfurt am Main 2007

Hontschick, Bernd: Herzenssachen. So schön kann Medizin sein, Frankfurt am Main 2009

Hoppe, Felicitas: Hoppe. Roman, Frankfurt am Main 2012

Hurrelmann, Klaus und Ullrich Bauer (Hrsg.): Handbuch Sozialisationsforschung 2015

Ibsen, Henrik: Nora (Ein Puppenheim) (1879), Ditzingen 2021

Illies, Christian: Philosophische Anthropologie im biologischen Zeitalter. Zur Konvergenz von Moral und Natur, Frankfurt am Main 2006

Irigaray, Luce: Das Geschlecht, das nicht eins ist (franz. Titel *Ce sexe qui n'en est pas un* 1977), Berlin 1979

Iyengar, B.K.S.: Der Urquell des Yoga. Die Yoga-Sutras des Patanjali – erschlossen für den Menschen von heute, Otto Wilhelm Barth Verlag 1995

Jacobi, Juliane: Mädchen- und Frauenbildung in Europa. Von 1500 bis zur Gegenwart, Frankfurt am Main 2013

Jaspers, Karl: Die Schuldfrage, Heidelberg 1946

Jaspers, Karl: Von der Sprache. Über das Tragische, München Zürich 1990 (Auszüge aus „Von der Wahrheit“ (1948))

Jaspers, Karl: Philosophie I-III. Philosophische Weltorientierung – Existenzerhellung – Metaphysik, Berlin Heidelberg New York 1973 / (1.1932)

Jaspers, Karl: Kleine Schule des philosophischen Denkens, München 2012

Jaspers, Karl und Fritz Ernst, Schriften der *Wandlung* Bd 1, Heidelberg 1946

Jaspers, Karl: Die Atombombe und die Zukunft des Menschen. Politisches Bewußtsein in unserer Zeit, München 1988

Jonas, Hans: Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation, Frankfurt am Main 1984

Jonas, Hans: Der Gottesbegriff nach Auschwitz. Eine jüdische Stimme, Frankfurt/M. 1987

Jonas, Hans: Technik, Medizin und Ethik. Praxis des Prinzips Verantwortung, Frankfurt 1987

Junge, Matthias (Hrsg.): Metaphern und Gesellschaft. Die Bedeutung der Orientierung durch Metaphern, Wiesbaden 2011

Jürgs, Britta (Hg.): Etwas Wasser in der Seife. Portraits dadaistischer Künstlerinnen und Schriftstellerinnen, Berlin 1999

Kafka, Franz: Drucke zu Lebzeiten, Frankfurt am Main ©1994

Kafka, Franz: Der Verschollene, Frankfurt am Main ©1983

Kant, Immanuel: Kritik der Urteilskraft (1790), Frankfurt am Main 1974

Kaschnitz, Marie Luise: Schriften der Wandlung Bd 2. Zwölf Essays, Heidelberg 1946

Keller, Reiner und Michael Meuser (Hrsg.): Altern und vergängliche Körper; Reihe Wissen, Kommunikation und Gesellschaft. Wissenssoziologie, Wiesbaden 2017

Kitwood, Tom: Demenz. Der person-zentrierte Ansatz im Umgang mit verwirrten Menschen, Bern Göttingen Toronto Seattle 2000

Koch, Marianne: Alt werde ich später. Neue Wege, um geistig und körperlich fit zu bleiben, München 2021

Koegler, Horst: Balanchine und das moderne Ballett, Velber bei Hannover 1964

Kracht, Christian: Faserland. Roman, Frankfurt am Main 2015

Kracht, Christian: Eurotrash. Ein Roman, Köln 2021

Kristeva, Julia: Die Chinesin. Die Rolle der Frau in China, Frankfurt/M. Berlin Wien 1982 (original französisch *Les Chinoises*, Paris 1974)

Kristeva, Julia: Fremde sind wir uns selbst (*Etrangers à nous-memes* 1988), Frankfurt 1990

Kristeva, Julia: Die Revolution der poetischen Sprache, Frankfurt am Main 1978

Kröll, Friedhelm: Die „Gruppe 47“. Soziale Lage und gesellschaftliches Bewußtsein literarischer Intelligenz in der Bundesrepublik, Stuttgart 1977

Kruse, Andreas: Lebensphase hohes Alter. Verletzlichkeit und Reife, Berlin 2017

Kruse, Jan: Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz, Weinheim u. Basel 2015

Lessenich, Stephan: Grenzen der Demokratie. Teilhabe als Verteilungsproblem, Ditzingen 2020

Lessing, Gotthold Ephraim: Emilia Galotti

Lessing, Gotthold Ephraim und Moses Mendelssohn, Friedrich Nicolai: Briefwechsel über das Trauerspiel (hrsg und kommentiert von Jochen Schulte-Sasse), München 1972

Levmore, Saul und Martha Nussbaum, Älterwerden. Gespräche über die Liebe, das Leben und das Loslassen, Darmstadt 2018

Loher, Dea: Bugatti taucht auf. Roman, Göttingen 2012

Lorenz, Konrad: Das sogenannte Böse, 1963

Maier, Andreas: Ich. Frankfurter Poetikvorlesungen, Frankfurt am Main 2006

Maron, Monika: Ach Glück. Roman, Frankfurt am Main 2009

May, Gertrud und Christiane May-Ropers: Balance und Bewegung. Anregungen für die Therapie von Haltungs- und Bewegungsstörungen nach Franz Nowotny, Stuttgart NewYork 1990

May-Ropers, Christiane: Das neue Handbuch der Körper-Balance. Nowo Balance – eine systemische Bewegungstherapie, Paderborn 2002

Mercier, Pascal: Das Gewicht der Worte. Roman, München 2020

Miard-Delacroix, Hélène: Deutsch-französische Geschichte – 1963 bis in die Gegenwart, Darmstadt 2011

Mitscherlich, Margarete: Die Radikalität des Alters. Einsichten einer Psychoanalytikerin, Frankfurt am Main 2010

Mück, J. (Hrsg.): Politische Soziologie. Bad Wildunger Beiträge zur Gemeinschaftskunde Band 6, Wiesbaden 1973

Müller-Münch, Ingrid: Die geprügelte Generation. Kochlöffel, Rohrstock und die Folgen, München Zürich 2013

Muschter, Gabriele und Rüdiger Thomas: Frauen in Deutschland. Eine Geschichte in Bildern, Quellen und Kommentaren. Reihe: bpb (Bundeszentrale für politische Bildung) Zeitbilder, Bonn 2015

Nieberle, Sigrid: Gender Studies und Literatur. Eine Einführung, Darmstadt 2013

Noverre, Jean George: Lettres sur la danse et sur les ballets, Lyon 1760 / dt. 1769

Novotny, Helga: Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls, Frankfurt 1990

Oz, Amos: Israel und Deutschland. Vierzig Jahre nach Aufnahme diplomatischer Beziehungen /1965/, Frankfurt am Main 2005

Oz, Amos: Die letzte Lektion. Ein Leitfaden für die Zukunft, Berlin 2020

Pantel, Johannes: Geistig fit in jedem Alter. Wie man mit der Aktiva-Methode Demenz vorbeugen kann, Weinheim und Basel 2009

Platon, Sämtliche Werke in zehn Bänden, Timaios (VIII) und Symposion, Phaidon (IV), Frankfurt und Leipzig 1991

Pomykala, Brigitte: Altenpflege. Ein praxisorientiertes Lehrbuch, Stuttgart Jen NewYork 1993

Rahden, van Till: Demokratie. Eine gefährdete Lebensform, Frankfurt/M. NewYork 2019

Ramb, Martin W. und Holger Zaborowski (Hrsg.): Jenseits der Ironie. Dialoge der Barmherzigkeit, Göttingen 2016

Reder, Michael und Josef Schmidt (Hrsg.): Ein Bewusstsein von dem, was fehlt. Eine Diskussion mit Jürgen Habermas, Frankfurt am Main 2008

Rentsch, Thomas und Morris Vollmann: Gutes Leben im Alter. Die philosophischen Grundlagen, Ditzingen 2020

Rodoreda, Mercè: Auf der Placa del Diamant. Roman, Frankfurt am Main 1984

Rosa, Hartmut: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2018

Rosa, Hartmut: Unverfügbarkeit, Berlin 2020

Rosnay, de Tatiana: Elle s' appelait Sarah, Ormesson 2007

Rothmann, Gebet in Ruinen. Gedichte, Frankfurt am Main 2000

Saeger, Joni: Der Frauen Atlas. Ungleichheit verstehen. 164 Infografiken und Karten, München 2020

Sagan, Françoise: Ein gewisses Lächeln, Frankfurt Berlin 1961/(original französisch. *Un certain sourire* (1956))

Sagan, Françoise: Die wunderbaren Wolken, Frankfurt Berlin Wien 1961/(original französisch. *Les merveilleux nuages*)

Sandkühler, Hans Jörg: Kritik der Repräsentation. Einführung in die Theorie der Überzeugungen, der Wissenskulturen und des Wissens, Frankfurt am Main 2009

Scheler, Max: Die Stellung des Menschen im Kosmos, Bonn 2010

Scheuermann, Silke: Und ich fragte den Vogel. Lyrische Momente, Frankfurt am Main 2015

Schlegel, Friedrich: Lucinde (Berlin 1799), München Paderborn Wien Zürich 1962

Schlippe, Arist von und Mohammed el Hachimi und Gesa Jürgens: Mulikulturelle systemische Praxis, Heidelberg 2008

Schmidt, Siegfried J.: Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung, Frankfurt am Main 1992

Schmitt, Rudolf: Systematische Metaphernanalyse als Methode der qualitativen Sozialforschung, Wiesbaden 2017

Schroeter, K.R. et al (Hrsg.): Handbuch der Soziologie des Alter(n)s, Wiesbaden 2018

Seel, Martin: Eine Ästhetik der Natur, Frankfurt am Main 1996

Seel, Martin: Sich bestimmen lassen. Studien zur theoretischen und praktischen Philosophie, Frankfurt am Main 2002

Seel, Martin: Ästhetik des Erscheinens, Frankfurt am Main 2003/6.2019

Sen, Amartya: Gleichheit? Welche Gleichheit?, Ditzingen 2019

Servan-Schreiber, David: Die Neue Medizin der Emotionen. Stress, Angst, Depression: Gesund werden ohne Medikamente, München 2006

Siegel, Bernie: Mit der Seele heilen. Gesund durch inneren Dialog, Düsseldorf Wien 1993

Sölle, Dorothee: Mystik und Widerstand. „Du stilles Geschrei“, München 1999

Sölle, Dorothee: Mystik des Todes. Ein Fragment, Stuttgart 2003

Stoller, Silvia: Existenz – Differenz – Konstruktion. Phänomenologie der Geschlechtlichkeit bei Beauvoir, Irigaray und Butler, München 2010

Struck, Karin: Klassenliebe, Frankfurt am Main 1973

Taylor, Charles: Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität, Frankfurt/M. 1999

Taylor, Charles: Das Unbehagen an der Moderne, Frankfurt am Main 2017/(1995)

Taylor, Charles: Das sprachbegabte Tier. Grundzüge des menschlichen Sprachvermögens, Berlin 2017

Thomä, Dieter: Erzähle dich selbst. Lebensgeschichte als philosophisches Problem. Frankfurt/M. 2007

Thomas, Rüdiger; s. Muschter, Gabriele

Waganowa, A.J.: Die Grundlagen des klassischen Tanzes, Köln 1948
Wagner, Elisabeth: Grenzbewusster Sadomasochismus. SM-Sexualität zwischen Normbruch und Normbestätigung, Bielefeld 2014
Weber, Thomas P.: Soziobiologie, Frankfurt am Main 2003
Wellbury David E. et al: Eine neue Geschichte der deutschen Literatur, Darmstadt 2007
Welzer, Harald: Alles könnte anders sein. Eine Gesellschaftsutopie für freie Menschen, Frankfurt am Main 2020
Welzer, Harald: Nachruf auf mich selbst. Die Kultur des Aufhörens, Frankfurt/M. 2021
Wetz, Karl Josef: Hans Blumenberg zur Einführung, Hamburg 2004
Wiesing, Urban (Hrsg.): Ethik in der Medizin: Ein Studienbuch, Stuttgart 2012
Wind, Renate: Dorothee Sölle – Rebellin und Mystikerin. Die Biografie, Freiburg i.B. 2012
Wittgenstein, Ludwig: Über Gewißheit (Oxford 1969), Frankfurt am Main 1990
Woolf, Virginia: Ein Zimmer für sich allein (original *a room of one's own* 1929), Berlin 1978
Woolf, Virginia: Freiheit ist erst der Anfang. Gedanken zum Selbstvertrauen (original *Professions for Women* 1931, Rede vor der Londoner National Society for Women's Service), Zürich – Hamburg 2021
Woolf, Virginia: Vom Verachtetwerden oder Drei Guineen (original *Three Guineas*, London 1938), Zürich 2021
Woolf, Virginia: Orlando. Eine Biographie (London 1928), Frankfurt am Main 1986
Woolf, Virginia: Schreiben für die eigenen Augen. Aus den Tagebüchern 1915 - 1941, Frankfurt/Main 1986
Zahrnt, Heinz: Leben – als ob es Gott gibt. Statt eines Katechismus, München Zürich 1992
Zietz, Karl: Abriß der Kinder- und Jugendpsychologie, Schriftenreihe der pädagogischen Hochschule Braunschweig, Kant-Hochschule, Nr. 5, Braunschweig 1969

Abbildungen

- In der Reihenfolge der Seiten

Begegnungen mit Normativität:

Abb. 1 / S. 16

Abb. 2 / S. 61

Abb. 3 / S. 113

Abb. 4 / S. 124 / 125

Abb. 5 / S. 129

Abb. 6 / S. 136

